

Zeitschrift: Romanica Raetica

Herausgeber: Societad Retorumantscha

Band: 5 (1987)

Artikel: Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen : dargestellt am Beispiel der Terminologie der Bekleidung

Autor: Walther, Lucia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ROMANICA RÆTICA 5

DEUTSCHES WORTGUT IM BÜNDNERROMANISCHEN

Dargestellt am Beispiel der Terminologie
der Bekleidung

Lucia Walther

ROMANICA RÆTICA

*Forschungen zum
rätoromanischen
Sprachraum*

*Scrutaziun
digl intschess
romontsch*

Herausgegeben
von der

Edi dalla

Società Retorumantscha
Institut dal Dicziunari
Rumantsch Grischun

Band 5

Tom 5

Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen

Dargestellt am Beispiel der Terminologie
der Bekleidung

Lucia Walther

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich im Wintersemester 1985/86 auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Heinrich Schmid als Dissertation angenommen.

Die Autorin dankt der VEREINIGUNG QUARTA LINGUA für einen Unterstützungsbeitrag an die Publikation dieser Arbeit.

VORWORT

Die vorliegende Untersuchung ist aus einer Lizentiatsarbeit hervorgegangen. Hatte ich seinerzeit mehr oder weniger eine Bestandesaufnahme der Nomenklatur der Bekleidung vorgelegt, so ging es mir jetzt darum, das Material in einen tieferen Zusammenhang einzuordnen. Zu einem Korpus von Namen wollte ich den Kontext finden. Wenn wir den Kontext mitlesen, erfahren wir erst Verlässliches über die Bedeutung der Zeichen, erfahren wir Verlässliches über die Lebenswirklichkeit einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit. Somit wäre mein Erkenntnisinteresse umrissen. Mich interessiert an der Sprache vor allem, wie sie als Abbild des Denkens im weitesten Sinne funktioniert und was sie zu leisten hat. Mich interessiert die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, Bezeichnetes verstanden als Bedeutungsinhalt, Bedeutungsinhalt verstanden als Gesamtheit einer Realität, die es mittels eines Zeichens zu erfassen gilt, Beziehung verstanden als Art des Sehens dieser Realität und des Warum des so und nicht anders Sehens. Der Mond ist ein Himmelskörper. Von unserem Planeten aus erscheint er uns als ein Gegenstand, der leuchtet, und als ein Gegenstand, der regelmässig alle vier Wochen in seiner vollen Gestalt, kreisförmig, am nächtlichen Himmel sichtbar wird. Aus der Hervorhebung des einen Merkmals ergab sich die Bezeichnung luna ('die Leuchtende'), aus der Hervorhebung des andern Merkmals die Bezeichnung Mond ('der Messende'). Darüber hinaus: was bedeutet Mond in einer wissenschaftlichen Abhandlung? was in alltagssprachlicher Umgebung? was in einem Gedicht? (was in einem Werk der bildenden Kunst?) Ich will nicht weiter abschweifen, nicht weitere Erwartungen wecken, so hohe Ziele habe ich mir für meine Untersuchung nicht gesteckt, ich könnte sie nicht erreichen. Ich will

nur erklären: Der Schwerpunkt meines Interesses liegt bei der Semiotik. Es ist daher naheliegend, dass ich zur Einordnung von lexikalischem Sprachmaterial in einen tieferen Zusammenhang den semantischen Aspekt gewählt habe. Die Semantik ist eine Unterdisziplin der Semiotik, ist die "Wissenschaft, die die Beziehungen der Sprachformen zu den Inhalten bzw. Bedeutungen und darüber hinaus auch zum Denken, zur Aussenwelt und zum Verhalten studiert", ist die "Wissenschaft, die die Beziehungen des sprachlichen Zeichens zum gedanklichen Abbild beschreibt" (1). Andere Aspekte wären auch möglich gewesen, ich musste mich auf einen davon beschränken. Beschränken musste ich mich auch in weiterer Hinsicht. Den Kontext zu den von mir zuerst gefundenen Wörtern lieferte mir die RAETOROMANISCHE CHRESTOMATHIE von Caspar Decurtins. Alles andere an bündnerromanischem Schrifttum, damit ist insbesondere die Literatur dieses Jahrhunderts - von nichtliterarischen in Zeitungen, Kalendern, Lehrmitteln und anderen Publikationen erschienenen Texten gar nicht zu reden - gemeint, blieb unberücksichtigt. Die RAETOROMANISCHE CHRESTOMATHIE lieferte mir aber nebst dem historischen Aspekt, der zur semantischen Auswertung gehört, auch einen groben geografischen Aspekt mit: ich beschränke mich auf die Unterscheidung zwischen Surselva, Mittelbünden und Engadin. Es geht in dieser Arbeit um die Terminologie der Bekleidung: ich beschränke mich auf die Frauen- und Männerbekleidung, auf diejenige Bekleidung also, die der Mode unterworfen ist oder war. Das trifft bedeutend weniger zu auf Uniformen, Bekleidung der Geistlichen und Kinderbekleidung. Alles, was sonst mit Mode zusammenhängt, wie Gewebe, Gewebeherstellung und -verarbeitung, Zubehör, wie Taschen, Koffer, Gürtel, Schirm usw., Schmuck, Schönheitspflege, wurde nicht in die Betrachtung miteinbezogen. Den Gedanken an eine Beschränkung auf die

(1) Werner Abraham, Terminologie zur neueren Linguistik, s. v. 'Semantik', S. 395.

Frauenbekleidung habe ich verworfen, da es ohne die Mit-einbeziehung der Männerbekleidung vielfach nicht möglich wäre, die kostümgeschichtlichen Zusammenhänge aufzuzeigen. Die Beschränkung auf eine Region romanisch Bündens wie auch die Beschränkung auf nur deutsches Lehngut schien mir nicht sinnvoll, da dies keine Vergleiche zuliesse. Um nun all-fälligen Einwänden zuvorzukommen: der Titel der Arbeit, nämlich "Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen...", steht, wie die Ergebnisse der Untersuchung zeigen werden, völlig zu Recht da. Der Hauptanteil der Nomenklatur für die Be-kleidung ist von der deutschen Schweiz her ins Bündnerro-manische gelangt.

Ich habe von Erkenntnisinteresse im Zusammenhang mit Sprachverhalten im allgemeinen gesprochen. Nun ist es bekannt, dass bei der Untersuchung von Sprachverhalten in zweisprachiger Umgebung (d. h. beim Zusammentreffen von zwei historischen Einzelsprachen) Mechanismen deutli-cher sichtbar werden, die auch für einsprachige Gesell-schaften (bei denen also Varianten derselben historischen Einzelsprache miteinander in Berührung kommen) ihre volle Gültigkeit haben. Ich habe jedoch nicht, um besser zu se-hen, was ich sehen möchte, die Kontaktsituation zwischen dem Deutschen und dem Bündnerromanischen gewählt. Das hat sich so ergeben, weil ich eine ganz persönliche Beziehung zum Bündnerromanischen habe, und eine ganz persönliche Be-ziehung beinhaltet auch ein Gern-Haben, ein Gern-Haben be-inhaltet Sorge, wenn man, was einen etwas angeht, in Ge-fahr sieht. Ich glaube nicht, mit meiner Untersuchung ir-gendeinen Einfluss auf "Sein oder Nichtsein" des Bündner-romanischen nehmen zu können. Dennoch ist eine genauere Betrachtung dieses komplexen Problems aufschlussreich und keineswegs müssig. Die vorliegende Arbeit soll daher anhand eines begrenzten Gegenstandes exemplarisch auf-zeigen, wie es gekommen ist, dass eine statusschwächere Sprache sehr viele Elemente einer statusstärkeren Sprache

enthält. Bekleidung als Ausdruck von Status - Kleider machen ja bekanntlich Leute - spielt dabei gar nicht eine so nebensächliche Rolle, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Die Arbeit soll auch aufzeigen, wie die Bündnerromanen bislang mit dem Lehngut umgegangen sind.

Noch ein paar Bemerkungen zu meinem Vorgehen: Das untersuchte sprachliche Korpus habe ich den Wörterbüchern der Lia Rumantscha, den Materialien zum Dicziunari Rumantsch Grischun und der RAETOROMANISCHEN CHRESTOMATHIE entnommen. In der Regel, d. h. wenn nichts anderes vermerkt ist, zitiere ich in der Reihenfolge von Westen nach Osten: Sur-selva - Mittelbünden - Engadin. Diese Reihenfolge behalte ich beim Anführen von Belegstellen aus der CHRESTOMATHIE bei, es sei denn, es gelte einen ältesten Beleg an erster Stelle zu nennen. Bei Zusammenstellungen von bedeutungsgleichen bzw. -verwandten Ausdrücken hingegen, die ich den Materialien zum Dicziunari Rumantsch Grischun entnommen habe, gebe ich die Wörter in der dort vorgefundenen Reihenfolge wieder, welche ohne Bedeutung ist. Weder gibt diese Aufschluss über die regionale Zugehörigkeit eines Wortes oder einer Lautung noch über die Vitalität des Begriffs. Auch die Schreibweise lasse ich selbstverständlich so stehen. Wenn ich vorher von Kontext gesprochen habe, so ist es unumgänglich, die Wörter nicht nur in einen sprachlichen, sondern auch in einen europäischen kostümgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Ich werde also, sofern es für ein richtiges Verständnis nötig oder auch nur nützlich ist, die kostümgeschichtlichen Zusammenhänge darstellen. Am Anfang werden die Hinweise ausführlicher sein, später spärlicher, da ich in einigen Kapiteln so weit ausholen muss, dass das Gesagte über das im betreffenden Kapitel behandelte Kleidungsstück hinaus gilt und später nicht wiederholt zu werden braucht. Auch bescheidene Ausflüge in die europäische Literatur- und Geistesgeschichte werden - bei Kleidungsstücken mit ausgesprochenem Symbolcharakter - nicht zu vermeiden sein.

Die vorliegende Untersuchung ist als Dissertation unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr. Heinrich Schmid, Zürich, entstanden. Ich danke Herrn Prof. Schmid für sein Interesse an der Sache, wodurch er mich sehr ermuntert hat, diese Arbeit zu schreiben. Herrn Prof. Dr. Alexi Decurtins, Chur, verdanke ich die Anregung, diesen Gegenstand überhaupt in Angriff zu nehmen, darüber hinaus manch weiteren wertvollen Hinweis. Ich danke meiner Freundin, Frau Susan Glattfelder, welche, mit mehr zeichnerischem Talent ausgestattet als ich, die Illustrationen für mich besorgt hat. Ihr und andern Freunden danke ich für manche tatkräftige Hilfe im Alltag, die mir das Arbeiten an dieser Untersuchung erleichtert hat.

Zürich, im September 1985

Lucia Walther-Ammann

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	S.	1
1. 1.	Sprachkontakte und Trans- ferenzererscheinungen	S.	4
1. 2.	Deutsch und Bündnerromanisch im Kontakt	S.	8
1. 2.1.	Geschichtlicher Ueberblick	S.	9
1. 2.2.	Die Folgen der historischen Entwicklung	S.	11
2.	Die Terminologie der Bekleidung im Bündnerromanischen	S.	19
2. 1.	Allgemeine Ueberlegungen zur Bekleidung der Bündner	S.	19
2. 2.	Männerrock	S.	24
2. 2.1.	Zur Kostümgeschichte	S.	24
2. 2.2.	tschop, tschiep	S.	26
2. 2.3.	caput	S.	32
2. 2.4.	kittel, chittel	S.	33
2. 2.5.	rassa	S.	33
2. 2.6.	cassacca	S.	35
2. 2.7.	giabana	S.	39
2. 2.8.	Frack oder frackähnlicher Männerrock	S.	41
2. 2.9.	Abschliessende Betrachtungen zur Benennung des Männerrocks in romanisch Bünden	S.	47
2. 3.	Weste, Gilet	S.	53
2. 4.	Frauenrock, Frauenkleid	S.	62
2. 4.1.	Die Benennungen für 'Kleid' und 'Rock' - etymologische Zusammen- hänge	S.	64
2. 4.1.1.	Tschöpen, Joppe, Jupe, Schaub	S.	64
2. 4.1.1.1.	tschop, tschiep	S.	65
2. 4.1.1.2.	giuppa, geppa (auch gippa, gieppa, gioppa; juppa 'Frauenrock, joppa 'Männerrock')	S.	66
2. 4.1.1.3.	schuba	S.	67
2. 4.1.2.	schocca, schocha	S.	68
2. 4.1.3.	rassa	S.	69
2. 4.1.4.	kittel	S.	73
2. 4.1.5.	Uebrige Bezeichnungen	S.	74
2. 4.2.	Rückblickende Betrachtungen zur Benennung des Rockes	S.	77
2. 5.	Jacke	S.	80
2. 6.	Mieder und Leibchen	S.	85
2. 6.1.	Kostümgeschichtliche Hinweise	S.	85
2. 6.2.	Die Benennung des Mieders im Bündnerromanischen	S.	87
2. 6.2.1.	muoder, mieder	S.	89
2. 6.2.2.	libli, lipli	S.	90
2. 6.2.3.	chüerp, chüerpel, chüerpin	S.	91
2. 6.2.4.	corset	S.	93

2. 6.2.5.	vita	S. 93
2. 6.2.6.	taglia	S. 93
2. 6.2.7.	tschunc, tschunch	S. 94
2. 6.2.8.	best, büst, bislung	S. 94
2. 6.2.9.	bistuoc	S. 96
2. 7.	Brusttuch, Brustlatz, Vortuch	S. 97
2. 7.1.	Vorstecker, Einsatz am Mieder	S. 98
2. 7.2.	Vorhemd, Hemdenbrust	S. 99
2. 7.3.	Brustlatz bei der Trägerschürze	S. 100
2. 7.4.	Einsatz bei Kleidern	S. 101
2. 7.5.	Brusttuch im Sinne von Foulard, Schultertuch	S. 101
2. 8.	Mantel	S. 103
2. 8.1.	Kostümgeschichtliche Hinweise	S. 103
2. 8.2.	Der Mantel in romanisch Bünden	S. 104
2. 8.2.1.	mantel, manti etc.	S. 106
2. 8.2.2.	chappa, tgappa	S. 114
2. 8.2.3.	Uebrige Namen	S. 117
2. 8.3.	Abschliessende Betrachtungen zur Benennung des Mantels in romanisch Bünden	S. 119
2. 9.	Bein- und Fussbekleidung	S. 124
2. 9.1.	Beinbekleidung	S. 125
2. 9.1.1.	Hose	S. 125
2. 9.1.2.	Strumpf	S. 130
2. 9.1.3.	Gamasche	S. 133
2. 9.2.	Fussbekleidung	S. 135
2. 9.3.	Abschliessende Bemerkungen	S. 139
2.10.	Kopfbedeckungen	S. 141
2.10.1.	Weiblicher Kopfputz	S. 141
2.10.1.1.	Kappen und Hauben	S. 143
2.10.1.1.1.	il capatüs, capatüsli etc.	S. 144
2.10.1.1.2.	la schlappa	S. 146
2.10.1.1.3.	il capetsch	S. 150
2.10.1.1.4.	la baretta (S: biretta, biret)	S. 154
2.10.1.2.	Hüte	S. 160
2.10.1.2.1.	igl underfer, enderfer	S. 160
2.10.1.2.2.	il cucu (chapè da Schlarigna)	S. 163
2.10.1.3.	Schleierartige Kopfhüllen	S. 166
2.10.1.3.1.	il stuors	S. 167
2.10.1.3.2.	la liadüra, il scul	S. 171
2.10.1.3.3.	Der Schleier	S. 174
2.10.1.4.	Kranzartiger Kopfschmuck	S. 179
2.10.2.	Allgemeine Benennungen für Kopf- bedeckungen beiderlei Geschlechts	S. 186
2.10.3.	Die Kopfbedeckungen der Männer	S. 190
2.11.	Unselbständige Bestandteile der Kleidung, schmückendes Zubehör und modisches Beiwerk	S. 195
2.11.1.	Schürze	S. 195
2.11.2.	Bekleidung von Hand und Handgelenk	S. 197
2.11.3.	Kragen	S. 199

2.11.4.	Krawatte und Halstuch	S. 204
2.11.5.	Sack und Tasche	S. 207
2.11.6.	Band, Bänder	S. 208
2.11.7.	Borte, Tresse, Besatz	S. 209
2.11.8.	Verschiedenes	S. 212
2.12.	Die Mode der Gegenwart	S. 214
3.	Ergebnisse - Begründungen - Folgerung	S. 221
3. 1.	Das Lehnwort im Bereiche der Terminologie der Bekleidung - zeitliche Gliederung, regionale Unterschiede, regionale Ueber- einstimmungen	S. 221
3. 2.	Die lexikalische Transferenz - Ursachen und Mechanismen	S. 231
	Verzeichnis der Abkürzungen	S. 242
	Wortindex, romanisch	S. 243
	deutsch, schweizerdeutsch	S. 250
	Literaturverzeichnis	S. 256

1. Einleitung

"Tempora mutantur, et nos mutamur in illis." Andere Zeiten nötigen andere Menschen, andere Dinge neu zu benennen: es wandeln sich auch die Sprachen. Sprachen sterben aus, Sprachen entstehen, Sprachen passen sich der Wirklichkeit, die es zu erfassen gilt, an. Wieso können wir die mittelhochdeutschen Begriffe triuwe, êre, tugent nicht mit neuhochdeutsch 'Treue', 'Ehre', 'Tugend' übersetzen? Weil es, was mit triuwe, êre, tugent im Mittelhochdeutschen gemeint war, heute nicht mehr gibt. Wir müssen den Inhalt umschreiben, geblieben sind nur die Wörter mit einer auf eine neue Wirklichkeit verengten Bedeutung. Die Wörter haben neue Inhalte bekommen. Inhalte können auch ganz "verlorengehen", mit ihnen der Begriff. Um beim Mittelhochdeutschen zu bleiben: Ritter - was immer das genau war - gibt es längst nicht mehr, demzufolge auch keine Turniere, bei welchen einer mit dem Streitross auf den andern losreitet; die Benennung dieses Tuns, der poinder (zu afrz. poindre < lat. PUNGERE 'stechen'), hat ausgedient. Oder Inhalte können "verbannt" werden. Die Begriffe Vaterland, heimatliche Scholle sind suspekt, die Wendung Blut und Boden ist völlig unbrauchbar geworden. Der Himmel möge uns vor deren Inhalt bewahren! Oder neue, bislang nicht dagewesene Wirklichkeiten werden "gefunden". Irgendwo - Änderungen erfolgen immer auf von aussen kommende Impulse hin, das Gleichgewicht zwischen Sprache und Realität wird durch eine äussere Störung ins Wanken gebracht - müssen diese jedoch, bevor sie entdeckt werden können, existiert haben. Das "Tempora mutantur ..." ist eine Folge des Austausches von Wirklichkeiten zwischen den Kulturgemeinschaften. Die "reine" Kultur gibt es - von kleinen, gänzlich isoliert lebenden Gemeinschaften, in denen sich allerdings auch die Zeiten nicht ändern, sei abgesehen -

demnach nicht. Ebensowenig gibt es, als wichtigen Bestandteil von Kultur, die "reine" Sprache. Nicht nur konkrete Gegenstände werden häufig samt dem dazugehörigen Namen bei einer anderen Kulturgemeinschaft entlehnt, sondern bekanntlich auch Wirklichkeiten im Bereiche des Geisteslebens samt der Art und Weise, diese sprachlich in den Griff zu bekommen.

Es gibt verschiedene Grade der gegen- oder einseitigen Beeinflussung zwischen Kultur- und Sprachgemeinschaften. Dazu vorderhand nur so viel: wo das Interagieren mit einer andern Sprachgemeinschaft eine Erscheinung des täglichen Lebens ist, ergibt sich eine intensive Beeinflussung als natürliche Folge. Selbstverständlich können davon auch nur Teilgruppen einer Sprachgemeinschaft betroffen sein, man denke etwa an die französisch- oder italienischsprachige Bevölkerung der Schweiz, an Einwanderergruppen in den Vereinigten Staaten usw. Es sind dies Sprechergruppen, die sich im Verhältnis zur zahlenmässigen Stärke der Kontaktgemeinschaft in der Minderheit befinden. Kleinsprachen sind der Beeinflussung durch die Kontaktsprache in besonderem Masse ausgesetzt, befinden sie sich doch immer in der Minderheit.

Was ist der Zweck dieses In-Erinnerung-Rufens von Selbstverständlichkeiten? Wenn ich hier eine Untersuchung vorlege, deren Ergebnis lautet, dass im Bündnerromanischen fast der gesamte Wortschatz zur Benennung der Bekleidung deutscher Herkunft ist, so nicht, um über diese Kleinsprache den Stab zu brechen und in eine "Untergangs-Elegie" einzustimmen. Wenn schon, möchte ich eher das Gegenteil: durch das Sichtbarmachen der Mechanismen anhand eines begrenzten, dennoch exemplarischen Gegenstandes die "Sprachmischung" nicht verurteilen, sondern als natürliche Folge

betrachten. Aufgrund der Lehnfreudigkeit ihrer Sprecher braucht eine Sprache noch nicht unterzugehen, sie kann dadurch bereichert und für weitere Verwendungszwecke nutzbar gemacht werden. Die Lehnfreudigkeit der Bündnerromanen ist bekanntlich nicht ein "Skandalon" der neuesten Zeit, und ebenso bekannt ist es, wie diese Sprachgemeinschaft am Rande oder eingeklemmt zwischen den "Grossen" es immer wieder verstanden hat, die Anleihen zu integrieren und den eigenen Bedürfnissen anzupassen. "Rätoromanisch gibt es überhaupt nur noch in Symbiose mit einer andern Kultursprache" (1). Könnte man auch sagen: wegen der Symbiose mit einer andern Kultursprache? Vom "Tempora mutantur ..." blieben auch die entlegensten Bergdörfer nicht verschont. Das mag bedauert werden, eine Tatsache ist es dennoch. Wie kann eine Sprache überleben, wenn sie neue Wirklichkeiten nicht mehr zu benennen vermag? Und welche Sprache löst dieses Problem nur mit Hilfe der eigenen Bestände? Ich denke nicht nur an neue Wirklichkeiten, für die erst noch Namen zu "erfinden" wären, ich denke auch an bestehende Wörter, welche aber durch die gelebte Erfahrung von Generationen auf bestimmte Inhalte festgelegt sind und die Sehweise determinieren. Die Zeiten ändern sich eben manchmal rasant, so dass die Betroffenen nicht ganz Schritt halten können, die Betroffenen ändern sich erst "post illa".

(1) Camartin, Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen, S. 87.

1.1. Sprachkontakte und Transferenzercheinungen

Je nach Dauer des Sprachkontakts können wir in einer Sprache sämtliche Stadien der Beeinflussung finden, Interferenzen, verstanden als individuelle Verletzung sprachlicher Normen durch fremdsprachlichen Einfluss (parole-Erscheinung), wie auch fest in die System-Ebene der Empfänger-sprache integrierte Elemente der Gebersprache (langue-Erscheinung). Für Einflüsse, die nicht mehr als Verletzung der Norm empfunden werden, hat sich auch der Terminus "Transferenz" eingebürgert. Interferenz wird demnach auch definiert als ein Phänomen der individuellen Zweisprachigkeit, Transferenz als ein Phänomen der Gruppenzweisprachigkeit (1). Im allgemeinen werden jedoch die Begriffe nicht einheitlich verwendet (2). Für meine Untersuchung ist die Einhaltung einer Unterscheidung nicht von Belang, weshalb ich im folgenden für alle Entlehnungserscheinungen den Begriff "Transferenz" verwenden werde.

Zur Erklärung von Transferenzercheinungen sind einerseits linguistische (in der Struktur der Sprache begründete), andererseits extralinguistische (nicht in der Struktur der Sprache begründete) Faktoren heranzuziehen. Die extralinguistischen Faktoren (ich werde die für Transferenzercheinungen im Bündnerromanischen ausschlaggebenden in Kapitel 1.2. kurz in Erinnerung rufen) spielen dabei eine weit grössere Rolle, dies insbesondere bei der lexikalischen (und semantischen) Transferenz. Als eindeutig in der Struktur der Sprache begründete Ursache für lexikalische Transferenz wäre zu nennen: Lücken im Wortschatz der Empfänger-

(1) Vgl. Haarmann, Multilingualismus, Bd. 1, S. 240.

(2) Vgl. z. B. Clyne, Forschungsbericht Sprachkontakt, S. 16 ff.

sprache. Der des Deutschen kundige Sir Andrew Marbot (1) beschreibt ein Werk der bildenden Kunst, in welchem die Figuren (so übersetzt Hildesheimer) "vollauf mit dem Schweigen beschäftigt" sind, und stellt anschliessend die Frage: "Why do we not have a word for the verb 'Schweigen'?" Auch das entsprechende Nomen gibt es im Englischen nicht, es gibt nur silence. Im Deutschen haben wir Stille ('Geräuschlosigkeit') und Schweigen ('sich des Redens enthalten', was sehr wohl auch in geräuschvoller Umgebung geschehen kann). Der Engländer kann "vollauf mit dem Schweigen beschäftigt" (Schweigen als aktives Tun) so nicht sagen. Auf englisch können sich auch nicht zwei Personen einen Abend lang anschweigen. Jemand, der auf eine Frage hin beharrlich schweigt, gibt im Englischen (lediglich) keine Antwort. Die Unmöglichkeit, diese Nuance sprachlich wiederzugeben, mag von einem, der die deutsche Sprache kennt, als Mangel empfunden werden, und das wäre eine von vielen möglichen Illustrationen, wie es zu einer Uebernahme von dt. schweigen kommen könnte, zugleich ein Beispiel für "Lücken im Wortschatz der Empfängersprache". Als linguistischen Faktor nennt Clyne nur noch "Sprachökonomie" (2). "Niedere Frequenz des Wortes in der Empfängersprache" wird bei Weinreich den linguistischen, bei Clyne den extralinguistischen Faktoren zugerechnet (3). Aussersprachlich begründet sind hingegen "lexikalische Unzulänglichkeit in der Empfängersprache zur Bezeichnung neuer Sachen" und "Synonymbedürfnis". Doch kann es jetzt nicht darum gehen, sämtliche die

-
- (1) Wolfgang Hildesheimer, Marbot, Eine Biographie, S. 224 f.
 - (2) Kurzes Lehnwort statt Umschreibung mit eigenen Mitteln oder beispielsweise auch Ersparnis an syntaktischen Regeln ("Ich prefer..." statt "Ich ziehe ... vor.") usw.
 - (3) Weinreich, Languages in Contact, S. 59 (S. 65 erscheint "oblivion of infrequent words" (Hervorh. v. mir) als ausserlinguistischer Faktor). Clyne, S. 42 f.

Transferenz begünstigenden und erschwerenden Faktoren allgemein aufzuzählen und zu klassifizieren. Das kann man andernorts besser nachlesen, und es würde auch zu gar nichts führen. Das Wirksamwerden der einzelnen Faktoren (vielleicht besser: Variablen) stellt sich als äusserst komplexes Zusammenspiel dar. Gewiss gibt es Faktoren, die singular wirksam werden können, die meisten werden es erst Hand in Hand mit weiteren Variablen, wieder andere können das eine oder auch das Gegenteil davon zur Folge haben (sogenannte "ambivalente Faktoren" - Begriff von Kloss) (1). Ein prägnantes Beispiel für die Interdependenz der verschiedenen Faktoren scheint mir das Verhalten der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol einerseits (2) und in Belgien andererseits (3) zu sein. Während in Südtirol die faschistische Sprachpolitik eine Stärkung der deutschen Sprache bewirkt hat, so wurde in Belgien das Deutsche durch die forcierte Französisierung nach Kriegsende stark zurückgedrängt. Bei den einen nahm das ethnische Selbstbewusstsein einen enormen Aufschwung, bei den andern wurde es zutiefst erschüttert. Interessant ist auch der Vergleich zwischen dem Sprachverhalten der beiden Gruppen in den gemischtsprachigen Städten Biel und Freiburg (4). Obwohl die Französischsprachigen in Biel in der Minderheit sind, verhalten sie sich viel sprachbewusster als die deutschsprachige Mehr-

-
- (1) Vgl. Haarmann, Multilingualismus, Bd. 1 und 2.
 Ferner Kloss, Die den internationalen Rang einer Sprache bestimmenden Faktoren. In: Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit andern Sprachen.
 Ein "ambivalenter Faktor" wäre beispielsweise das Bildungsniveau: mit höherer Bildung dürfte die Muttersprache besser beherrscht werden, doch fällt auch der "Einstieg" in eine zweite Sprache leichter. Auch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft kann sich je nachdem sprachbewahrend oder assimilationsfördernd auswirken.
- (2) Egger, Zweisprachigkeit in Südtirol.
- (3) Verdoodt, Zweisprachige Nachbarn. Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsass, Ost-Lothringen und Luxemburg.
- (4) Kolde, Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten.

heit und erst recht viel sprachbewusster als die deutschsprachige Minderheit in Freiburg. Dies ist zu einem nicht geringen Teil der (internationalen) Geltung der französischen Sprache und der Intensität, mit welcher sich die Franzosen für die Geltung ihrer Sprache einsetzen, zuzuschreiben. Noch ein letztes Beispiel: Das Sprachverhalten der Bündnerromanen zeigt, dass die Gleichung "Ländlichkeit = sprachbewahrend" auch nur bedingt richtig ist. Die "bündnerromanische Bewegung" wird seit 100 Jahren (Gründung der Società Retorumantscha, 1886) von den Intellektuellen, und zwar von der Kantonshauptstadt aus, getragen. Die Erklärung ist einfach: hat die Bedrohung ein gewisses Mass überschritten, so vermag die "Dorfidylle" dieser aus eigenen Kräften keinen Widerstand mehr zu leisten, es bedarf einer gezielten Sprachpolitik. Gemäss Cathomas (1) soll es auch bei zugezogenen Romanischsprachigen in Chur (d. h. erste Generation) verbreitet sein, dass diese mit ihren Kindern bereits deutsch sprechen, auch wenn beide Eltern aus dem gleichen romanischen Gebiet stammen. Insbesondere soll das bei Angehörigen der unteren Berufs- und Bildungsschichten der Fall sein. "Die Wahl der Sprache ist mit Prestigeüberlegungen gekoppelt." (2) Letzteres gilt auch für die auf dem Lande Verbliebenen.

Obwohl also aus dem blossen Vorhandensein dieser oder jener Faktoren noch nichts Allgemeingültiges über die Art und Weise, wie sie sich im Einzelfall auswirken, gefolgert werden kann, ist es doch sinnvoll, Einzelfälle zu untersuchen, miteinander zu vergleichen, zueinander in Beziehung zu setzen und eine Typologie von Sprachkontakt-

(1) Cathomas, Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen, S. 81 f.

(2) Ebd.

situationen herauszuarbeiten. Es lassen sich Erkenntnisse gewinnen, die auf mehr als einen Fall anwendbar sind und, werden sie beherzigt, das "Ansetzen einer Therapie" ermöglichen, ohne dass jeder für sich allein erst durch erheblichen Schaden klug werden muss. Auch wenn die Hypothese von der Sprache, die den Menschen präge, mittlerweile eine etwas andere Wendung genommen hat, so stellt die angestammte Sprache doch einen hohen ideellen Wert dar, den es auch in Zeiten, die mehr durch Materialismus gekennzeichnet sind, zu erhalten gilt. Gerade deswegen (1)! Im Ernst dürfte das niemand mehr bestreiten. Der Streit dreht sich höchstens um den Preis, den der einzelne Sprachträger dafür zu zahlen hat.

1.2. Deutsch und Bündnerromanisch im Kontakt

Bei Sprachen im Kontakt kann die Transferenz theoretisch in beide Richtungen erfolgen. Praktisch wird die Beeinflussung immer einseitig ausgerichtet sein. "In einer zweisprachigen Situation (ist) die eine Sprache immer dominant, die andere immer rezessiv" (2). Steht eine Minderheitensprache in Berührung mit einer grossen Kultursprache, ist der Fall sowieso klar, da muss man sich gar nicht mehr lange um rangbestimmende Kriterien bemühen. Sie seien für diesen konkreten Fall dennoch knapp skizziert.

(1) Man denke beispielsweise auch an die Forderung nach Zwecklosigkeit von Kunst mit dem Einsetzen des industriellen Zeitalters als Einspruch gegen eine völlig zweckorientierte Welt. Seit diesem Zeitpunkt wissen wir, dass das Ideal die Wirklichkeit nicht einholen wird, wir bedürfen jedoch - zur Entfaltung unserer ganzen Persönlichkeit - des Ideals als Gegenwelt zur Realität, des sogenannt Unnützlichen, Nicht-Notwendigen als Gegenwelt zum Nützlichen, Notwendigen.

(2) Camartin, S. 66.

1.2.1. Geschichtlicher Ueberblick (1)

Ueberspitzt könnte man formulieren: kaum war die Romanisierung der Raetia prima abgeschlossen (schätzungsweise im 5. Jahrhundert), wurde bereits der Grundstein für deren Germanisierung gelegt.

Nach dem Verfall des weströmischen Reiches (476) kam die Raetia prima, fortan Raetia Curiensis, Churrätien, auch Churwalchen oder Churwalen genannt, anfangs des 6. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Franken. Churrätien blieb allerdings vorläufig ein relativ selbständiger Kirchenstaat und genoss ziemlich grosse Bewegungsfreiheit. Das Churer Bistum unterstand bis 843 der Erzdiözese Mailand (nachher der Erzdiözese Mainz). Sprachbewahrend wirkte sich einstweilen der Umstand aus, dass zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt keine deutliche Trennung bestand (2). Mit der Einführung der karolingischen Grafschaftsverfassung durch Karl den Grossen (806) wurde die weltliche Gewalt einem fränkischen Grafen übertragen, welcher seinerseits wiederum deutsche Beamte einsetzte (3). Die weltliche Oberschicht wurde eine deutsche. Bereiche wie Recht, Verwaltung, Wirtschaft wurden fortan vom "spirito tedesco" beherrscht. Mit der Unterstellung des Churer Bistums unter die Erzdiözese Mainz erfuhr Churrätien eine weitere Orientierung nach dem deutschen Norden. "Seit 849 trugen die Churer Bischöfe sieben Jahrhunderte hindurch deutsche Namen", wodurch auch der übrige Klerus einer starken Germanisierung unterworfen wurde (4). Die einmal eingeleitete

-
- (1) Ich stütze mich im wesentlichen auf Pieth, Bündnergeschichte. Vgl. auch Erni, Germanisierung in Rätien. In: Bündner Monatsblatt 9/10, 1984.
 - (2) Oft lag Präses- und Bischofswürde in den Händen einer Person, zumindest aber bei Angehörigen derselben Familie (Victoriden).
 - (3) A. v. Sprecher, Die Ansiedelung von Germanen in Churrätien im Zusammenhang mit der Teilung zwischen Bistum und Grafschaft Chur durch die Karolinger.
 - (4) Pieth, S. 35.

Germanisierung wurde durch verschiedene Faktoren begünstigt und weiter vorangetrieben. Die deutschsprachigen Landesherren zogen deutschsprachige Kolonisten nach sich, welche sich allmählich unter die romanische Bevölkerung mischten. Wirtschaftliche Umwälzungen im Hochmittelalter, die Zuwanderung von Arbeitskräften, eine starke Zunahme des Transitverkehrs und das damit verbundene Abhalten von Märkten brachten weitere Kontakte mit Deutschsprachigen. Schliesslich wirkten auch die Walsereinwanderungen (ab 13. Jahrhundert) stark germanisierend. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wechselte Chur zur deutschen Sprache über und verlor somit seine sprachliche und kulturelle Führungsrolle für die Rätoromania (1). Im 16. Jahrhundert folgten das Prättigau und das Schanfigg. Mit der Schaffung bündnerromanischer Schriftsprachen im Zuge der Reformation wurde der weiteren Germanisierung einstweilen ein gewisser Stillstand geboten. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die romanischsprachige Bevölkerung Graubündens noch in der Mehrheit (2). Aber die Kantonsgründung förderte das weitere Ueberhandnehmen des Deutschen (3), und ab etwa 1860 wurde dessen bereits vorhandene Vormachtstellung durch weitere politische, wirtschaftliche, kulturelle Neuerungen mehr und noch mehr gestärkt. Die romanische Bevölkerung nahm prozentual auf bedrohliche Weise ab, der Rang der deutschen Sprache (und Kultur) nahm zu, fast können wir von einer Eigendynamik der Entwicklung, von Zugzwang reden, etwa nach dem Motto "nothing succeeds like success". Wenn Furer schreibt, "che la populaziun romontscha ei el

(1) Rohlf's, Rätoromanisch, S. 4, nennt dies das "folgeschwerste Ereignis, das die rr. Sprache getroffen hat", sei es doch jetzt "die einzige romanische Sprache (...), die eines grossen geistigen und kulturellen Zentrums entbehrt".

(2) Furer, La mort dil romontsch, S. 58, Fussnote 29.

(3) Tönjachen, La fundaziun dal Chantun Grischun e sias consequenzas pel rumantsch.

ver senn dil plaid sin buna via de sedissolver ella populaziun alemanica" (1), so ist diese Formulierung sehr anschaulich, fast von einer dichterischen Dimension, nicht nur wegen der transferierten Wendung im wahr(st)en Sinne des Wortes.

1.2.2. Die Folgen der historischen Entwicklung

Ein gewichtiges rangbestimmendes Kriterium ist die zahlenmässige Stärke einer ethnischen Gruppe (oder Sprachgemeinschaft). Bündnerromanisch sprechen heute noch ungefähr 50'000 Menschen, anders ausgedrückt: die romanischsprachige Bevölkerung macht kein Prozent aller Schweizer aus (die französisch- und italienischsprachige zusammen etwa ein Drittel, die deutschsprachige etwa zwei Drittel), wobei hinzuzufügen wäre, dass diese Zahlen bei Volkszählungen ermittelt werden und die Angabe der Sprachzugehörigkeit - gerade im Falle des Bündnerromanischen - ein wenig "cum grano salis" zu betrachten ist (2). Wir erfahren daraus nichts über den Grad der Beherrschung und den tatsächlichen Gebrauch der Sprache. Diese kleine Sprachgemeinschaft

(1) Furer, S. 16 (Hervorhebung von mir).

(2) Ich kenne Leute, die aus purer Sympathie - was ja schön ist - das Bündnerromanische als Muttersprache angeben. Ansonsten ist Muttersprache in den Fragebogen für Volkszählungen definiert als Sprache, in der man denkt und die man am besten beherrscht. (Für die beiden andern Minderheiten unseres Landes wirkt sich diese Definition zugunsten des Territorialprinzips aus. Kinder von Zugezogenen erhalten Schulunterricht (ausschliesslich) in der Sprache des neuen Wohnortes, werden bald diese am besten beherrschen und als Muttersprache nicht die Sprache ihrer Mutter bzw. die in der Familie gesprochene Sprache angeben. Vgl. dazu Kolde, S. 42 ff.)

ist ausserdem nicht nur was die Schriftsprache anbelangt (1), sondern auch geografisch zersplittert, ursprünglich bedingt durch topografische Begebenheiten, dann durch das Eindringen Deutschsprachiger (wichtigste Gründe: Industrialisierung, Bereitstellung von Infrastruktur, Tourismus) und der daraus resultierenden bzw. sich fortsetzenden Germanisierung, da die Deutschsprachigen seit jeher wenig Assimilationsbereitschaft zeigten (auch das aus der Kontaktsituation leicht zu erklären). Dem Eindringen Deutschsprachiger steht eine Abwanderung der Romanischsprachigen gegenüber. Vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen fühlt(e) sich die einheimische Bevölkerung gezwungen, ihr angestammtes Gebiet zu verlassen. Da es sich hierbei um Leute im erwerbsfähigen Alter handelt (oder um solche, die schon einer besseren Ausbildung wegen wegziehen und dann mangels adäquater Erwerbsmöglichkeiten auch wegbleiben), zieht diese "Emigration" eine Ueberalterung der romanischen Bevölkerung nach sich. Mit dem Generationenwechsel kann das Deutsche leicht die Oberhand gewinnen. Je grösser die Kontaktbereitschaft zwischen Ethnien, desto häufiger werden auch Mischehen geschlossen (2). Als Familiensprache pflegt sich je nach Situation die Mutter- oder die Vatersprache durchzusetzen, genauer gesagt: die Sprache des weniger bilingualen Ehegatten (in unserem Falle natürlich die Sprache des deutschsprachigen Elternteils) (3).

Zur Sprachpolitik wäre festzuhalten, dass das Bündnerromanische allzulange völlig vernachlässigt bis diskri-

-
- (1) Bekanntlich haben sich 5 Schriftidiome herausgebildet. Erst 1982 wurde ein erneuter Versuch für eine Ueberdachungssprache auf der Schriftebene unternommen.
 - (2) Heutzutage sollen fast die Hälfte der Bündnerromanen einen anderssprachigen Partner haben, wobei letzterer in 7 von 8 Fällen deutschsprachig ist. Furer, graficas e cartas, S. 34.
 - (3) Vgl. z. B. Kolde, S. 205 ff.; Egger, S. 66 ff., dann insb. S. 71 f.

minierte wurde (1). Die Entfaltung der romanischen Kultur und Sprache blieb mehr auf den privaten Raum beschränkt als dass sie in die Bereiche des öffentlichen Lebens integriert worden wäre. Noch heute ist das Bündnerromanische, mangels einheitlicher Schriftsprache (das "Rumantsch Grischun" kann vielleicht eine Wende bringen), auf Bundesebene keine Amtssprache. Auf Kantonsebene ist es Amtssprache ("auf dem Papier" (2)). Die Auswirkungen solcher Sprachpolitik im Ausbildungssektor zeigten sich darin, dass die während der primären Sozialisation (frühe Kindheit; in der Familie) erworbenen Sprachkenntnisse nicht während der sekundären Sozialisation (Schule) gefestigt und vertieft werden konnten. Andererseits wurde das Bündnerromanische als überflüssig erklärt, indem von den Deutschsprachigen nie erwartet wurde, dass sie die "Sprache der Anderen" lernen (3), was unter anderem keinen geringen Einfluss

-
- (1) Vgl. z. B. auch J. A. v. Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, S. 373 f., welcher für das Deutsche plädiert, da es sonst unmöglich sei, eine Bildungsstufe zu erreichen, welche mit dem übrigen Europa Schritt halten könne. Das war der allgemeine Tenor. Dazu auch: Tönjachen, insb. S. 21 ff., dann S. 25, wo es heisst: "La Società da scuola da Val-Rein e Schons s'occupa dal 1830 da la dumanda: 'Ist es wünschbar, und aus welchen Gründen, an die allmähliche Ausrottung der romanischen Sprache in unserem Kanton zu denken?'".
- (2) Beispielsweise stehen keine Steuerformulare in romanischer Sprache zur Verfügung. Vgl. dazu Anfrage an die Regierung von Rudolf Viletta, ob diese bereit sei, für Steuerformulare in romanischer Sprache zu sorgen, in FL Nr. 17, 1.3.85. Die Antwort lautet, die Probleme im Zusammenhang mit der Bereitstellung der Formulare "vegnan elavurats intensivamaing"; FL Nr. 31, 26.4.85.
- (3) Seit einiger Zeit versucht man, Versäumtes wieder gutzumachen, wobei die Einführung des Romanischen als Unterrichtssprache - nicht nur Unterrichtsfach - auf (teilweise einstmals!) romanischem Territorium auch Probleme mit sich bringt. Ein paar Zahlen mögen die Lage im Oberengadin veranschaulichen. Die Schülerbestände für die Schuljahre 1982/83 (erste Zahl in der Tabelle) und 1984/85 (zweite Zahl) in den ersten Klassen (Einschulung der Kinder) waren die folgenden:

auf die korrelierenden Variablen Selbst-/Fremdeinschätzung hat. Immerhin ist die Zahl der Anderssprachigen, welche eine Sprache als Fremdsprache erlernen, der wichtigste Massstab zur Ermittlung der Geltung einer Sprache (1).

Von Bedeutung ist des weitern der Ausbaugrad (2) einer Sprache, welcher in direkter Beziehung zu ihren Anwendungsbereichen steht (Volkspoesie, Belletristik, fachwissenschaftliche Prosa, Zeitungswesen usw.) Die Anwendungs-

	Schüler total	rom.-spr.	dt.-spr.	andere Spr.
La Punt- Chamues-ch	3/ 3	-/-	2/ 2	1/1
Segl	4/ 3	-/1	2/ 2	2/-
Puntraschigna	12/16	1/3	8/ 9	3/4
Silvaplauna	5/ 3	1/-	3/ 2	1/1
Schlarigna	11/ 9	3/-	7/ 6	1/3
Zuoz	18/10	7/5	7/ 5	4/-
Samedan	18/	1/	13/	4/

FL 28 und 29 vom 15.4. und 19.4.83 und
FL 75 und 84 vom 2.10. und 2.11.84.

In der Literatur über Spracherwerb in zweisprachiger Umgebung herrscht heute doch die Meinung vor, dass die Einschulung der Kinder in der Muttersprache erfolgen sollte. Wie man das mit solchen Zahlen bewerkstelligen soll, ist eine berechtigte Frage.

- (1) Kloss, S. 11. Ueber die Schwächen dieses Massstabes: S. 70 f.
- (2) Begriff von Kloss, S. 41. Ausbau einer Sprache verstanden als systematische Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten, d. h. Anpassung an die Bedürfnisse einer sich modernisierenden Gesellschaft. Der Ausbaugrad spielt im internationalen Wettbewerb keine Rolle, da sowieso nur voll ausgebaute Sprachen internationale Geltung erlangen können. Er kann aber im interethnischen Wettbewerb ein wesentlicher Faktor sein. Vgl. auch Haarmann, Bd. 1, S. 124 ff. Ein wichtiger Gradmesser für die Ausbauqualität einer Sprache ist die in ihr verfasste Sachprosa (viel wichtiger als die Belletristik, da gerade bei einer bedrohten Sprache Rettungsversuche durch höhere belletristische Produktion angestrengt werden können).

bereiche sind ihrerseits gekoppelt mit der kommunikativen Reichweite eines Mediums, weshalb es wesentlich ist, ob eine Sprachgemeinschaft sich auf eine gemeinsame überregionale Standardsprache einigen kann oder nicht (1). Eine solche bildet zudem die Voraussetzung für verschiedene andere soziale Organisationsformen (Interessenverbände für Bildungs- und Berufsfragen (2), publizistische Tätigkeit, politische Parteien usw.).

Faktoren, die sich einer direkten Beobachtung und einer Quantifizierbarkeit entziehen, sind ethnische Identität, Selbst- und Fremdeinschätzung und der daraus resultierende Wille zur Sprachbewahrung. Der Kontakt zwischen Deutsch- und Romanischsprachigen war über Jahrhunderte hinweg von einem soziokulturellen Gefälle zwischen den beiden Ethnien geprägt (3). Ganz gleich, wie man sich zum sogenannten Fortschritt(sglauben) stellt, so konnten sich die Romanen dieser Entwicklung gar nicht entziehen. Es war unumgänglich, dass dem Deutschen die Merkmale "+ status" (H-Variante) / "- intimacy" (L-Variante) zufielen, während es sich beim Bündnerromanischen umgekehrt verhält (4). Eine solche prestigemässige Orientierung spielt für die Selbst- und Fremdeinschätzung eine wichtige Rolle. Immerhin ist das

-
- (1) Bislang war bekanntlich, da sich die Bündnerromanen nicht auf die Verwendung eines der bestehenden Schriftidiome einigen konnten, das Deutsche der überregionale Standard, nun soll das "Rumantsch Grischun" dafür eintreten. Uebrigens befinden sich die Deutschschweizer in einer ähnlichen Lage wie die Bündnerromanen. Als überregionaler Standard wird eine Sprachvariante verwendet, welche vorwiegend dem schriftlichen Gebrauch vorbehalten ist und welche nur durch die Schule vermittelt wird: das Hochdeutsche. Nur dadurch war der Anschluss an den deutschen Kulturraum (die kommunikative Reichweite) gesichert.
 - (2) Dieses Problem wurde durch Gründung der Lia Rumantscha als Dachorganisation der regionalen Bündnerromanischen Vereinigungen geschickt gelöst.
 - (3) Erni, insb. S. 207 ff. und 212 ff.
 - (4) Vgl. Haugen, The Ecology of Language, S. 330 f.

Merkmal "+ intimacy" für das Bündnerromanische nicht zu unterschätzen. Während die historische Entwicklung nie eine umfassende bündnerromanische Identität entstehen liess (1), besteht und bestand früher noch viel mehr eine intensive emotionale Bindung an die lokale Sprachvariante (2). Die Merkmale "status" und "intimacy" deuten auf ein Diglossieverhältnis (3). Minderheitensprachen können sich bei Diglossie und Zweisprachigkeit am besten halten (4), nur sollte die statusschwächere Sprache ein paar Domänen mehr als nur gerade die Domäne "Haus und Familie" behaupten können.

Die kommunikative Mobilität (5) ist ein ausschlaggebendes Kriterium für die Sprachwahl. Da schon der Bilingualismus

- (1) Vgl. auch Cathomas, S. 25. Heute soll allmählich ein gesamtromanisches Bewusstsein erwachen. Ebd., S. 83.
- (2) So wurde mir beispielsweise im Oberengadin verschiedentlich erzählt, in einer Gemeinde sei eine in romanischer Sprache verfasste Feuerwehrrordnung nicht akzeptiert worden, weil sie in der Sprachvariante einer andern Gemeinde (es könnte sich ja höchstens um ein paar charakteristische Merkmale gehandelt haben) geschrieben gewesen sei. Se non è vero, è ben trovato, doch erfindet man nichts ohne Grund.
- (3) Für Diglossie, bezogen auf verschiedene Sprachen (nicht nur Varianten derselben Sprache), schlägt Kloss den Terminus "Aussendiglossie" (im Gegensatz zu "Binnendiglossie") vor.
- (4) Vgl. Clyne, S. 101 f.; Verdoodt, S. 173 ff.
- (5) Je mehr Varianten (Umgangssprache, Berufssprache, Fachsprache usw.) einer bzw. mehrerer Sprachen ein Sprecher im Hinblick auf Interaktanden, Funktion der Kommunikation, Domäne, Rollenverhältnis zur akzeptablen Verständigung einsetzen kann, desto grösser ist seine kommunikative Mobilität. (Oder: je mehr kommunikative Kompetenzen, desto grösser die kommunikative Mobilität.)

bei den Romanischsprachigen viel verbreiteter ist als bei den Deutschsprachigen (gelinde gesagt, denn: "Es gibt in der Schweiz keine monoglotten Rätoromanen mehr." (1)), passen sich erstere den letzteren an. Hinzu kommt das Diglossieverhältnis (2), welches die Qual der Wahl oftmals gar nicht erst aufkommen lässt. Die Bündnerromanen sind also nicht nur bilingualer als die Deutschsprachigen, sondern verfügen höchstwahrscheinlich im Deutschen auch über mehr kommunikative Kompetenzen als im Romanischen. Es kommt, auch wenn keine Funktionsteilung die Sprachwahl vorschreibt, die Sprache zum Einsatz, mittels derer man, was man meint, am besten sagen kann. Dazu Cathomas (S. 59): "Bezogen auf das zweisprachige Individuum in der Churer Sprachgemeinschaft kann hier hypothetisch folgendes gesagt werden: Dem sprachlichen Einfluss des Deutschen werden sich nur jene Sprecher entziehen können, die über ein ausgeprägtes (sprachliches) Selbstbewusstsein verfügen und die in allen möglichen sprachlichen Interaktions-situationen keinen Prestigeverlust wegen ungenügender oder stigmatisierender Sprachkenntnisse zu befürchten haben." Hinzu kommt die Relevanz des Vertrautheitsgrades von Kontaktpersonen (Familienmitglied, Verwandter, Freund, Pfarrer, Regierungsrat usw.). Je vertrauter die Kontaktperson, desto eher wird zwar die "eigene Sprache" gesprochen, desto grösser ist aber die Tendenz zur "Sprachmischung". Etwas am besten sagen können bedeutet einerseits regelgerecht, andererseits mühelos. Unter sich hat man nun gewiss keine Stigmatisierung zu befürchten, man muss sich nicht nach puristischen Massstäben richten, sondern nach Kriterien der einfachsten Kodierung und Dekodierung ("bilingual norm"; für Kommunikation mit den in den gleichen

(1) Camartin, S. 66.

(2) Zum Begriff vgl. oben, S. 16, Fussnote 2.

Sprachen Bilingualen (1)). Da die Romanischsprachigen sich eigentlich nur ihrer Sprache bedienen, wenn sie unter ihresgleichen sind, und oftmals - erfahrungsge-
mäss heute nicht mehr im gleichen Masse wie früher - schon bei einem Sprecher eines anderen bündnerromanischen Idioms zum Deutschen übergehen, haben wir es zweifelsohne mit einem sehr hohen Vertrautheitsgrad der Kontaktpersonen untereinander zu tun, so dass das Transferieren zum habituellen Sprachverhalten geworden ist und - auch wo eigene sprachliche Mittel zur Verfügung stünden - sich nicht mehr vermeiden lässt (2).

Zur lexikalischen Transferenz will ich nur noch bemerken, dass diese auch in einer einsprachigen Gesellschaft wirksam werden kann. Es ist mir wichtig, darauf hinzuweisen, da nämlich die romanischsprachige Bevölkerung nicht seit jeher als ganze zweisprachig war, aber wohl - überspitzt formuliert - seit jeher aus dem Deutschen transferiert hat. Bevor ich noch mehr dazu sage, will ich mich jetzt dem eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit zuwenden, weitere Schlüsse werden nachher zu ziehen sein.

(1) Gemäss Oksaar. In: Kolde, S. 23.

(2) Im Gegensatz dazu stehen die Transferenzgewohnheiten in den zweisprachigen Städten Biel und Freiburg, wo "die Mehrsprachigennorm auf bestimmte Partnerkonstellationen beschränkt bleibt". Das "ist damit zu erklären, dass die Standardformen des Deutschen und des Französischen zwei wohldefinierte, hochkodifizierte Modellsprachen (...) mit annähernd gleich hoher kommunikativer Reichweite und sozio-kulturellem Status sind und die schweizerdeutsche Mundart einen hohen ethnischen Identifikationswert besitzt". Kolde, S. 165.

2. Die Terminologie der Bekleidung im Bündnerromanischen

2.1. Allgemeine Ueberlegungen zur Bekleidung der Bündner

Ueber die Bekleidung der Bündner vor dem 17. Jahrhundert wissen wir wenig, doch ist durchaus anzunehmen, dass diese etwa derjenigen der umliegenden Länder entsprochen hat. Auch in der folgenden Zeit hat sich nie eine kennzeichnende bündnerische Kleidung entwickelt, und in den vielen Tälern Graubündens haben sich ebenfalls keine voneinander sehr verschiedenen, regional charakteristischen Trachten herausgebildet (1). Die Gründe dafür sind leicht einzusehen. Von alters her stand Graubünden in stetem Kontakt mit dem Ausland. Ein reger Passverkehr und heimkehrende Söldner und Auswanderer haben die Kleidermode Graubündens in ganz hohem Masse beeinflusst. Zwar stellte die ländliche Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert hinein die Kleider selber her. Der eigene Hanf, die Wolle der eigenen Schafe wurden zu Tuch und weiter zu Kleidern verarbeitet. "Sez filau e sez tessiu, dat il meglier vestgiu." (2) Doch liess sich, wer Rang und Namen hatte, feineres Tuch und Kleider von auswärts kommen. Wer oft im Ausland weilte, brachte dies nebst allerlei anderem modischem Beiwerk selber mit. Die Kleider der adeligen Damen entsprachen somit "der eleganten französischen Mode, die seit dem 18. Jahrh. vom Hofe von Paris aus Europa beherrschte" (3). Gerade im 18. Jahrhundert hielten sich aber auch viele Leute aus bürgerlichen und

(1) Heierli, Die Volkstrachten der Schweiz, Bd. 4, S. 82 ff.;
Könz, Il costüm Engiadinais per ils homens;
DRG 4, 616 ff., s. v. 'custüm'.

(2) Chrest. II, S. 164, Nr. 151.

(3) Heierli, Bd. 4, S. 85. Vgl. auch Schneider, Schweizer Damenkostüme des 18. und 19. Jahrhunderts, Abb. 6 und 11 (Originale im Schweiz. Landesmuseum, Zürich).

bäuerlichen Kreisen eines besseren Gelderwerbs wegen vorübergehend im Ausland auf. "Auch sie brachten bei der Rückkehr die Allerweltsmode, neueren oder älteren Datums, mit nach Hause. Diese übertrug sich dann auf die im Lande sesshaften Bewohner und wurde hier durch längeres Verweilen im Laufe der Zeit als heimatliche Tracht angesehen." (1) Ausserdem bekam die sesshafte Bevölkerung die fremden Moden bei Reisenden (Handel, Passverkehr, Zustrom zu den Bädern und Heilquellen) zu sehen. Ein allgemeiner Wohlstand, welcher sich im 18. Jahrhundert bemerkbar machte, ermöglichte es auch, der "vanitas mundi" grössere Aufmerksamkeit zu schenken, sehr zum Aerger der "Hüter der Seele". Unter den negativen Aspekten der bündnerischen Auswanderung werden ja gerade diese Punkte immer wieder genannt: fremde Sitten, Streben nach Luxus, Putzsucht, städtische Moden sollen ins Land gekommen sein. Hinzu kommt, dass die Mode, als ausgesprochenes Standeszeichen, schon immer die niedrigeren Stände veranlasst hat, nach Möglichkeit die Tracht der höheren Stände nachzuahmen. Davon zeugen die vielen Kleidermandate, wodurch immer wieder versucht wurde, die Putzsucht in Schranken (bzw. in ihren Ständen) zu halten. Die Anpassung gelang aber doch, mit mehr oder weniger Verspätung, eine allfällige "bodenständige Kleidung" wurde zugunsten der Mode aufgegeben. So gilt denn für ganz Bünden: "Da characteristic e spezialmaing engiadinais nun aise quabler. Tipic grischun sarà stat, (...), spezialmaing il ponn dals vüstmaints ed il möd da portar quels; il möd co cha nossa glieud avarà savü simplifichar la moda mondiala ed adattar quella a sias relaziuns ed al material chi la staiva a disposiziun." (2)

(1) Heierli, Bd. 4, S. 85.

(2) Kőnz, S. 5 (Hervorh. v. Kőnz).

Es überrascht uns daher weiter nicht, in der Terminologie der Bekleidung romanisch Bündens auf ein umfangreiches Lehngutmaterial zu stossen, da meist Sache und Wort gemeinsam eingedrungen sind. Ich zitiere nochmals Julie Heierli (Bd. 4, S. 84): "Ich habe weder in Familienakten und Inventaren, noch in Vorschriften der Obrigkeit, der Polizei usw. etwas Nennenswertes oder eigenartige Benennungen der Kleidungsstücke finden können. Auch die romanischen Bezeichnungen weisen auf deutschschweizerische oder aber auf französische Herkunft hin."

Zu den Namen französischer Herkunft wäre folgendes festzuhalten: Nachdem im 16. Jahrhundert die spanische Mode als Vorbild für alle Höfe Europas gegolten hatte, wurde dieser Einfluss in Deutschland während des 30-jährigen Krieges allmählich zugunsten des französischen Vorbildes abgebaut. Im Zeitalter von Louis XIV übernahm dann Frankreich punkto Mode eine Vormachtstellung, die es lange Zeit behaupten konnte. Demzufolge stossen wir im ganzen deutschsprachigen Raum bis heute auf viele Termini der Kleidermode, die französischer Herkunft sind (1). In der Schweiz machte sich der französische Einfluss schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz deutlich bemerkbar. Wenn wir nun im Bündnerromanischen ebenfalls französisches Lehngut antreffen, so kann es sehr wohl über die deutsche Schweiz dorthin gelangt sein. In den meisten Fällen trifft das zu. Wir dürfen neben den intensiven Kontakten romanisch Bündens zu Frankreich und Italien diejenigen zur deutschen Schweiz und Deutschland nicht übersehen. Während der Reformationszeit bestanden

(1) Ganz allgemein sind vom Ende des 16. bis zum 18. Jahrhundert, bedingt durch den Aufstieg der französischen Kultur, die Macht des französischen Königtums und die politische Zersplitterung Deutschlands, unzählige französische Wörter ins Deutsche eingedrungen. Die Bewegung wurde in Deutschland Alamodewesen genannt.

enge Beziehungen zu den reformierten Orten der Eidgenossenschaft, vor allem Zürich, sowie zu den Humanisten in Zürich und Basel. Viele Bündner genossen ihre Ausbildung in Zürich, Basel oder an deutschen Universitäten (1). Im 17. Jahrhundert brachten Kontakte zu Norddeutschland (Halle) den Pietismus nach Graubünden. An der 1804 gegründeten Kantonsschule in Chur unterrichteten viele deutsche Lehrer. Was die gewerbliche Auswanderung betrifft, so habe ich in der Arbeit von Dolf Kaiser (2) die Orte gezählt, in welchen der Autor Auswanderer aus dem Engadin nachweisen konnte. Es entfallen 109 Orte auf Deutschland (heutige BRD und DDR), 24 Orte auf Oesterreich und ein Ort auf das Fürstentum Liechtenstein, also 134 Orte auf den deutschsprachigen Raum (3). 192 Orte entfallen auf Italien, 150 Orte auf Frankreich. Obwohl hieraus der zahlenmässige Anteil der Auswanderer in den verschiedenen Ländern nicht ersichtlich ist, zeigt diese Gegenüberstellung doch, dass auch der deutschsprachige Raum ein begehrtes Auswanderungsziel für romanisch Bündner darstellte und reichlich Kontaktmöglichkeiten bot, war doch das Ziel aller Auswanderer letztlich die Rückkehr in die Heimat. Nicht zuletzt ist auch der Einfluss der bereits germanisierten Gebiete Graubündens auf das Romanische in Betracht zu ziehen, insbesondere der Einfluss, welcher von der Hauptstadt Chur (in modischen Belangen) ausging. Bei Heierli (Bd. 4, S. 89) lesen wir: "Pfarrer Zanugg klagt in seiner handschriftlichen Seewieser Chronik vom Jahre 1754 darüber, dass die weibliche Jugend im Prätigau und anderwärts (Hervorh. v. mir) an Sonntagen seidene und sammetene Mieder, mit Schnüren besetzte echt scharlachene Aermel, feine indiennene

-
- (1) Vgl. Maissen, Bündner Studenten an der Universität Heidelberg 1386 - 1914. In: Bündner Monatsblatt 1/2, 1985. Ein Blick ins Literaturverzeichnis zeigt, dass dieser Untersuchungsgegenstand ein ergiebiger ist.
- (2) Kaiser, Cumpatriots in terras estras. Die Arbeit bezieht sich ausschliesslich auf die Auswanderung aus dem Engadin.
- (3) Hinzu käme die deutsche Schweiz.

Schürzen und 'retinene' Röcke tragen wolle. Als Ergänzung fügen wir bei, was Andr. v. Sprecher 120 Jahre später über die Putzsucht schrieb: '... Hiezu mag wohl der Umstand beigetragen haben, dass viele Mädchen aus diesem Tale in Chur, zuweilen auch in Zürich dienten, (...).'"

2.2. Männerrock

2.2.1. Zur Kostümgeschichte

Zum besseren Verständnis der Entwicklung und des Zusammenhanges von Sache und Wort dürfte es sich lohnen, einen knappen kostümgeschichtlichen Ueberblick vorzuschicken (1). Das wird uns auch in den nachfolgenden Kapiteln noch von Nutzen sein.

Lange Zeit trugen die Männer tunikaartige, meist auf den Schultern gefibelte Gewänder bzw. hemdartige, mit einem Kopfloch versehene, kurze Kittel (Bekleidung der arbeitenden Bevölkerung). Der höfische Männerrock im 13. Jahrhundert war eine kürzere oder längere Tunika, die Ritter trugen unter dem Ringpanzer ein gestepptes Wams (2). Im 14. Jahrhundert vollzog sich die Entwicklung von der Tunika zur Jacke. Die Tunika wurde immer kürzer und enger, schliesslich so eng, dass sie nicht mehr über den Kopf gezogen werden konnte. Sie wurde vorne aufgeschnitten und bekam einen Knopfverschluss. Mit dem Kürzerwerden des Männerrocks ging ein Längerwerden der Beinlinge einher. Das Wams übernahm eine neue Funktion: es diente zum Befestigen der Beinlinge, später, mit der weiteren Verkürzung der Jacke, zur Befestigung der mit der Hose verbundenen Beinlinge, der Strumpfhose. Damit war der Grundstein für die moderne Männerkleidung gelegt. Die Mode hat seither im wesentlichen an Jacke und Hose als den beiden Hauptbekleidungsstücken für den Mann festgehalten. Während der Renaissance bekam das Wams eine neue Form: es wurde zu einer Art weiter Bluse (mit

(1) Ich stütze mich insbesondere auf Thiel, Geschichte des Kostüms.

(2) Mgr. bámbax 'Baumwolle'. Dazu mlat. wambasium 'gesteppter Rock, unter dem Panzer zu tragen'. Vgl. Kluge, s. v. 'Wams'.

Gürtel). Darüber wurde in Italien die Zimarra (ein vorne offener, aber mit Verschluss versehener, langer Oberrock), in Deutschland die Schaube getragen. Unter Einfluss der spanischen Trachtenperiode (16. Jahrhundert) entwickelte sich in Deutschland die Schaube zu einem ärmellosen, sehr kurzen Oberrock (dazu gehörten Pluderhosen anstelle der spanischen "Heerpauke", einer weiten, auswattierten kurzen Hose). Während des 30-jährigen Krieges wurde die "Rüstung" (= Kleidung der Soldaten schlechthin) modisch tonangebend; die Steifheit der spanischen Mode wich einer grösseren Bequemlichkeit. Unter Louis XIV erhielt der formlose Herrenrock eine Taille und damit einen neuen Namen: Justaucorps. Darunter wurde das ehemalige Wams zur Veste (vorderhand noch von fast gleichem Schnitt wie der Justaucorps, lediglich kürzer, aber noch mit Ärmeln versehen). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übernahm - bedingt durch die Zeit um die Französische Revolution - England die Führung in der europäischen (Herren-)Mode. Ein in seinem Selbstbewusstsein erstarktes englisches Bürgertum hatte sich vom höfischen Vorbild losgesagt, was sich auch in der Kleidung äusserte. Anstelle von reichverzierten bunten Seidenstoffen wurden dezente dunkle Wollstoffe bevorzugt, anstelle einer Kleidung als "Ausdruck des sichtbaren Müssiggangs" (1) wurde eine bequeme Gebrauchs- kleidung für den Herrn geschaffen. Der Justaucorps hiess engl. coat (darüber trug man bei schlechtem Wetter den Mantel: frz. surtout, engl. great coat). Zum Reiten trug der Engländer den Riding coat, welcher auf dem Festland zur Redingote wurde und nach vielen Schwankungen den Mantelcharakter vorübergehend einbüsste. Aus der Redingote

(1) Das gilt natürlich in viel höherem Masse für die Damenmode. Durch Uebertreibungen (Schleppen, Schnabelschuhe, Reifröcke, Schnürmieder, weit über die Hände herabfallende Ärmel usw. usf.) wurden immer wieder Kleider hervorgebracht, welche ein Arbeiten schlichtweg unmöglich machten, so dass die werktätige Bevölkerung schon deswegen nicht mithalten konnte.

entwickelte sich der Leibrock (ähnliche Entwicklung wie Frack, aber vorne mit Schössen), dann der Gehrock (1), schliesslich das moderne Männerjackett, welches jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die uns heute vertraute Form annahm und erst mit der Geburt des modernen Strassenanzuges zum unentbehrlichen Kleidungsstück in der Herrengarderobe wurde. Jetzt nahm die Redingote wieder Mantelcharakter an. Auch der Frack (engl. frock (2)) war ursprünglich eine Reitkleidung: um mehr Bewegungsfreiheit zu haben, wurden beim Justaucorps vorne die Schösse weggelassen. Die Veste erfuhr ebenfalls wesentliche Vereinfachungen: im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden zuerst die Ärmel fallengelassen, dann wurde der Rücken nur noch aus Futterstoff gefertigt, die Schösse wurden verkürzt, schliesslich ganz weggelassen. Sie hiess nun engl. newmarket, frz. gilet.

2.2.2. tschop, tschiep

In den Materialien zum DRG habe ich zahlreiche Benennungen für den Männerrock gefunden, worunter il tschop, tschiep eindeutig vorherrscht, d. h. sich offenbar gegen die Jahrhundertwende (Zeit des Sammelns von Material für den DRG) als gebräuchlichster Name für dieses Kleidungsstück durchgesetzt hat. So geben auch die Wb LR für 'Männerrock' an:

-
- (1) Der Leibrock ist der zunächst den Leib bedeckende Rock, im Gegensatz zum Mantel. Gehrock ist gemäss Kluge (s. v. 'Gehrock') "möglicherweise gekürzt zu Ausgehrock". Dazwischen gab es den Bratenrock ('vestis convivalis', also der 'zum Gastmahl gehörige Rock'; vgl. Kluge, s. v. 'Bratenrock'). Interessant ist immer wieder die soziale Funktion der Bekleidung.
- (2) Aus afränk. *hrok 'Rock'. Vgl. Kluge, s. v. 'Frack'.

Surs.:	Männerrock	tschiep
	tschiep	Männerrock, 'Tschopen'
	tschiep-suten	Leibchen
	tschiepet	Schlüttchen
Suts.:	Männerrock	tschop
	tschop	Kittel, Männerrock, Trachtenmieder
	tschop cun	
	stgagna	Lismer
	tschop sutaint	Leibchen
Surm.:	Männerrock	tschop
	tschop	Männerrock, Jacke, Veston
	tschoppign	Leibchen, 'Kinderschlüttli'
Eng.:	Männerrock	tschop, rassa
	tschop	Kittel, Männerrock

Schwdt. Tschôpe (1) bedeutet zunächst einfach 'Kleidungsstück für den Oberleib'. Es kann heissen 'Jacke mit Aermeln für beide Geschlechter', für Männer: 'Joppe, Jackett (bes. als Arbeitskleid); Männerrock mit Schössen oder Flügeln, Frack; Männerrock schlechthin; Jacke der Männertrachten', für Frauen (oft im Diminutiv): 'Frauenjacke, Jacke der Frauentrachten', in der Kinderbekleidung: Tschöpli 'Leibchen für kleine Kinder'. Die Entlehnung ins Bündnerromanische dürfte schon recht alt sein, dafür spricht auch die Diphthongierung in S (2). Abgesehen von der allgemeinen semantischen Uebereinstimmung von schwdt. Tschôpen und Bündnerromanisch tschop, tschiep entsprechen sich auch die Komposita, wie z. B. tschiep suten (Under-Tschôpe) 'Unterhemd, Unterleibchen, unter dem Rock getragenes Wams', tschop da notg 'Nachttschopen, Nachthemd' (3), tschop launa, tschop cun stgaina, tschiep (da) strec 'gestrickte Jacke, Lismer', tschiep suren 'Ueberrock', tschop da pops 'Kinderschlüttli' usw. usf. (4).

(1) Schw. Id. 8, 1006 ff. Zur Etymologie s. unten, S. 64. Zu 'Frauenjacke' Kapitel 2.5.

(2) Tschiep, tschops analog zu tgierp < CŎRPU, corps < CŎRPOS; niev < NŎVU, novs < NŎVOS usw.

(3) Schwd. Nacht-Tschôpe 'Bettjacke aus Weisszeug, Baumwolle'. Schw. Id. 8, 1015.

(4) Sämtliche Belege aus Mat. DRG.

In der Rätoromanischen Chrestomathie ist tschop, tschiep mehrfach bezeugt.

In einem Lied, von dem es heisst: "Questa rima ei fachia enten ilg on 1656" (1), wird zu Beginn die "gute alte Zeit" der "verkehrten Gegenwart" entgegengehalten. Die Schlichtheit der Alten wird gepriesen: "Nagina loschezia han els duvro." Els "mavan cun Caultschas alvas a tschops grischs" (2). In der einzigen erhaltenen Handschrift der PASSIUN DA LUMBREIN (anfangs 18. Jahrhundert) heisst es (3):

Sin quei tilen quels 2 Schergers or lur tschops
a fan enta si moingias Camischa et entscheiven
a Gasliar giu dem a sisuenter, lura suenter
enpau Vegnien 2. auters Schergers a tilen era
ora lur tschops ...

Zum Vergleich sei angegeben: Jesus trägt "ina Rass'alva, per in'enzenna de sia Naradat" (4). Später "metta ilg Scherger 4 sin ilg Salv: in manti Nausch cuort" (5).

Die mündlich überlieferte Literatur romanisch Bündens wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts gesammelt und zum grössten Teil in der Rätoromanischen Chrestomathie zum ersten Mal publiziert. Die Kleidermode und die entsprechenden Termini dafür werden daher der Zeit des Erzählers entnommen sein, Anachronismen können vorkommen.

-
- (1) Chrest. I, 2. Lieferung, Einleitung, S. XIII (das Lied ist in einem mittelbündnerischen Idiom verfasst).
 - (2) Hervorhebung der entsprechenden Termini jeweils von mir.
 - (3) Chrest. XIII, 141, 20 ff. (Die römische Zahl bezieht sich im folgenden immer auf den Band, die folgende arabische Ziffer bezeichnet die Seite, die weitere Ziffer die Zeile bzw. den Vers.)
 - (4) Ebd., 139, 22.
 - (5) Ebd., 142, 21 f.

In einem surselvischen Märchen trägt der Held, ein Jäger, einen "tschop" (1). Ein Kinderspiel wird wie folgt beschrieben (2):

In affon di: "Stoffel de ruogs, tgei eis ei lien?" L'auter rispunda: "Treis bialls matts!" "Co ein ei vestgi?" "In ha en caultschas blauas, in tschop grisch ha l'auter, il tierz caultschas de pon, cumpradas."

Jeder der durch ein Kleidungsstück charakterisierten Knaben bekommt nun eine Aufgabe zugeteilt. Am Schluss heisst es:

(Toch'ins di, co ils mats ein vestgi, sto quei affon fixar treis, ch'ein vestgi aschia, tutt secretamaing mo culs pertratgs.)

Die Kinder waren demnach tatsächlich so gekleidet und haben sich nicht nur spielenderweise etwas ausgedacht. Ein weiteres Beispiel entnehmen wir den Volksgebräuchen (3):

Gievia grassa sera fagevan ils mats gromma en ina panaglia liunga. In stueva litgar ora il davos la panaglia e stueva trer ora per far quei tschiep e libroc.

"Tschop e libroc" wird auch angegeben als sprichwörtliche Formel (4).

(1) Chrest. II, 3, 25.

(2) Chrest. II, 196, Nr. 11.

(3) Chrest. II, 219, 2 ff.

(4) Chrest. IV, 2. Teil, 1011, Nr. 361.

In den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI von Florin Camathias (1871 - 1946) trägt der Senn "teila grischa, in tschiep de gries carpun" (1). Da dieses Epos noch mehrfach herangezogen sein wird, soll kurz erklärt werden, worum es sich handelt. Die Rahmenerzählung spielt im 14. Jahrhundert. Der Sohn des Schlossherrn, der Junker Risch de Razen, und seine junge Frau kommen auf das Schloss Munt Sogn Gieri, welches von einem Kastellan, Heinric de Canal, verwaltet wird, auf Besuch. Gleichzeitig wird die Hochzeit Floribellas, der Tochter des Kastellans, gefeiert. Zu diesem Anlass versammeln sich alle Schlossbewohner, das Gesinde und die freien Bauern der Umgebung. Zur Unterhaltung gibt jeder eine Geschichte oder ein Lied zum besten. Das Epos steht also in der Tradition der CANTERBURY TALES, des DECAMERONE usw. Die von Camathias beschriebenen Kostüme sind nicht historisch, sie entsprechen so ungefähr für die Standespersonen der Tracht des 16., für die übrigen Beteiligten der Tracht des 19. Jahrhunderts. Ein interessantes Detail mag sein, dass mit Bezug auf die "Damen und Herren" immer von "mantel" bzw. "manti" die Rede ist, die "Frauen und Männer" tragen "tschiep" oder "gassacca" (2). Im Gedicht LAVUR CUMMINA von Camathias erscheinen die Männer "senza tschiep, / En mongias alvas era" (3) zur Arbeit.

Aus dem BIVIANO von Rodolf Lanz (geschrieben in der Mundart von Beiva, erschienen 1887) erfahren wir über die Hochzeitsfeierlichkeiten früherer Zeiten folgendes:

(1) Chrest. XII, 17, 600.

(2) Vgl. dazu auch unten, S. 107 und 109.

(3) Chrest. XII, 107, 38 f.

Sön nozzas, - dī da ragordanza
Als vigls mittévan importanza; (1)

(...)

Cò flurs söl ciópp e sòls cipêls
Ghirlandas, rosas e bündêls,
Cucardas, püschels sòls ciavals,
Bandiras sòls balcugns e schials
I dévan prova a prüma vista
Qual gronda festa ci era quista. (2)

Der Knecht eines reichen Bauern in einem in surmeirischer Mundart aufgeschriebenen Märchen trägt zur Arbeit einen "tschop" (3). Schliesslich lautet ein surmeirisches Sprichwort: "Peglia il tschop con te cura tgi glè bel'ora, de treida ast letga." (4)

Für das Bergell ist die Redensart "la camiśa vegn evant cu'l dzop" (5) bezeugt.

Im engadinischen Schrifttum konnte ich nur einen Beleg (neueren Datums - in einem Gedicht von Z. Pallioppi) für tschop 'Männerrock' finden (6). Das dürfte entweder ein "Zufallstreffer" sein oder aber darauf hinweisen, dass das Wort dort später eingedrungen ist. In den Fragebogen zum DRG wird tschop in E tatsächlich etwas weniger häufig genannt als in S und C, aber so selten auch wieder nicht. Es ist zu bedenken, dass E das recht vitale Wort rassa 'Männerrock' hat(te) (S: rassa 'Frauenrock'), welches, bedingt durch die Entwicklung in der Herrenmode, erst in neuester Zeit - in der Umgangssprache wahrscheinlich ganz - von tschop verdrängt worden ist. Neben rassa

(1) Chrest. X, 1. Teil, 408. (2) Ebd., 409.

(3) Chrest. X, 1. Teil, 637, 38 und 638, 3.

(4) Chrest. X, 1. Teil, 690, Nr. 265. (Das Sprichwort an sich findet sich überall.)

(5) Chrest. XI, 20, 473. Gian Maurizio, La stria ossia i stinqual da l'amur, 1875. (Ähnlich schon in der CONSOLAZIUN. "Tunica propior palliost" schon bei Plautus.)

(6) Chrest. VIII, 211, 11.

finden wir in E auch giabana und caput, aber interessanterweise auch viel häufiger kittel als in den übrigen Gebieten.

Bevor wir zu einer Auswertung der angeführten Belegstellen kommen, wollen wir einen Blick auf weitere Namen für den Männerrock werfen. In den Mat. DRG wurde unter diesem Stichwort relativ häufig caput, kittel, rassa, seltener cas-sacca und giabana genannt.

2.2.3. caput

Il caput kommt von dt. bzw. schwdt. Kaput (1). Die Hauptbedeutung ist auch im Bündnerromanischen 'Kaput, Ueberrock, Ueberzieher, Wettermantel, Militärmantel'. Trotzdem wird das Wort in der Bedeutung '(weiter) Männerrock, Gehrock' in den Mat. DRG recht häufig genannt, häufiger in E als in S und C (2).

In der Chrestomathie habe ich zu caput 'Männerrock' nicht viele Belege gefunden. Ein paar Stellen bezeugen die Bedeutung 'Mantel' (3). An zwei Stellen ist nicht klar, in welcher Bedeutung das Wort verwendet wurde (4). Im surselvischen Schrifttum heisst es einmal, bezogen auf die "students dellas scolas aultas", welche heutzutage "tut umens da gala" seien, sie trügen "caput e paltò suren" (5), also Rock, vielleicht gar Frack, und Mantel. Und in einer Sage aus dem Unterengadin wird berichtet, wie ein Bauer, welcher

(1) Verwandt mit lat. CAPPA 'Mantel mit Kapuze'.

(2) Die Uebertragung auf 'weiter Männerrock, Gehrock' scheint spezifisch bündnerisch (auch dt. Mundarten) zu sein. Vgl. Schw. Id. 3, 402, 1 c.

(3) Dazu Kapitel 2.8.

(4) Chrest. IV, 2. Teil, 902, 37 f. und II, 673, Nr. 137 (sprichw. Formel "caput e capiala"). Beide Belege aus S.

(5) Chrest. I, 3. Lieferung, 637 f. Gion Arpagaus, 1867.

unterwegs gewesen sei, um "nel temp da prümavaira mondar seis bains", d. h. um seine Wiesen und Weiden zu reinigen, sich einer übernatürlichen Erscheinung erwehrt, indem er "seis caput" hingeworfen habe (1). Es ist ausgeschlossen, dass ein Bauer für diese Arbeit einen Mantel getragen hat.

2.2.4. kittel, chittel

Il kittel (E), chittel (S) stammt von schwdt. Kittel. Im Schweizerdeutschen kann Kittel ein Kleidungsstück für beide Geschlechter sein (2), im Bündnerromanischen hingegen steht es in erster Linie für 'Männerrock, Bauernkittel, Arbeitsbluse aus grober Leinwand' (3). In der Chrestomathie habe ich das Wort nicht gefunden, ebenso fehlt es in den Wb LR.

2.2.5. rassa

Rassa (seit neuerer Zeit E: 'Männerrock', S: 'Frauenrock', allg. 'Talar, Mönchskutte') kann zurückgeführt werden auf

(1) Chrest. XI, 214, Nr. 27.

(2) Schw. Id. 3, 568.

Chittel bei der Frauenbekleidung bedeutet 'Jüppe, Halbrock' als Bezeichnung der ländlichen Tracht im Gegensatz zum Rock 'städtisches Frauenkleid'.

Für Bern gilt: Chittelbrüstli 'Miederrock'. Schürch/Witzig, Trachten der Schweiz, S. 223.

Zur Etymologie s. unten, S. 73.

(3) Die Bedeutung 'Mädchen- oder Frauenrock' ist gemäss Mat. DRG nur bezeugt für Müstair und, nicht sicher, für Mulegns.

it. rascia 'Fries, Wollstoff, Rasch' (1), welches seinerseits zurückgeht auf den Ländernamen Rascia (Bezeichnung für Serbien im Mittelalter) (2). Dass Stoffe nach ihrem Ursprungsort oder -land benannt werden, stellt keine Seltenheit dar (3). Wahrscheinlich ging dann im Falle von rassa der Name des Stoffes auf das damit hergestellte Kleidungsstück über (vgl. z. B. Filz für 'Filzhut'), bis schliesslich dieser Zusammenhang in Vergessenheit geriet und die Bezeichnung allein für das Kleidungsstück verblieb (4).

Rassa ist in der Chrestomathie reichlich belegt, aber zum grössten Teil, dies insbesondere in allen älteren Texten, bezeichnet das Wort den Rock bzw. das Kleid schlechthin. Sogar in einer Novelle von G. A. Bühler heisst es noch: "Fabian stovet allura trer ora sia rassa e Felicitas il unschet e lavet cun il suc d'ina planta, il qual gli det ina ferma colur brina" (5) (Fabians Aussehen muss zwecks Flucht verändert werden). Kurz vorher wird gesagt, er habe, nachdem er "siu caput militar" in den Kanal geworfen hätte, auch "l'autra vestgadira" gewechselt und so "l'aspect d'in gondolier" angenommen (6). Ganz abgesehen davon, dass zur

(1) REW 7071 (Rasch bedeutet 'leichter Wollstoff').

(2) REW 7071; Diez Wb, S. 264; DEI 5, 3209.

(3) Vgl. auch:

Kaschmir (bündnerrom. caschmir): benannt nach der Landschaft im nordwestl. Indien, woher die Wolle der Kaschmirziege kommt. (Kluge)

Satin (bündnerrom. satin) 'Seidenatlas aus China': der Ausfuhrhafen für dieses Gewebe hiess arab. Zaitūn, das ausgeführte Gewebe atlas zaitūnī. (Kluge)

Tüll (bündnerrom. tügl): das Gewebe wurde zuerst in der frz. Stadt Tulle hergestellt. (Kluge)

Bündnerrom. cadisch 'Wollstoff, Bündnertuch' (die Betonung liegt auf der zweiten Silbe), schwdt. Cadis, Cadit: das Schw. Id. (3, 147) erwägt eine Herkunft von der span. Stadt Cádiz (früher Cadix).

(4) Für S wird im Wb LR rassa 'die schönste Wolle eines Schafes' noch angegeben.

(5) Chrest. IV, 2. Teil, 858, 15 f.

(6) Ebd., 857, 35 ff.

Zeit Bühlers rassa in S eigentlich den Frauenrock bezeichnete (und einen Talar oder eine Mönchskutte wird Fabian, da er wie ein Gondoliere ausgesehen haben soll, auch nicht getragen haben), ist nicht anzunehmen, dass der Mann nur gerade den (Ober-)Rock ausgezogen hat, um anschliessend gleich gewaschen und geölt zu werden. Ich lese hier rassa gleichbedeutend mit vestgiu (gar vestgadura). Mit einer Bedeutungsübertragung von 'Kleid' auf 'Männerrock' haben wir es übrigens - ganz deutlich sichtbar - auch im Falle von abit, stia (gekürzt zu vstieu) oder roc zu tun. Diese Bezeichnungen kommen in den Fragebogen zum DRG s. v. 'Männerrock' vereinzelt vor.

Wir werden auf rassa in grösserem Zusammenhang zurückkommen (1).

2.2.6. cassacca

La cassacca (Sm: cassatga, E_p: il cas(s)ac) 'Männerrock (mit Flügeln), Jacke, Frack' war in S sehr verbreitet. Gemäss DRG handelt es sich dabei um ein allgemeines abendländisches Modewort von umstrittener Herkunft (2). Es war auch im Schweizerdeutschen geläufig, und es ist anzunehmen, dass es von dorthier ins Bündnerromanische gelangt ist (3).

(1) In Kapitel 2.4., insb. 2.4.1.3.

(2) Gemäss Kluge von türk. kazak 'Landstreicher', gemäss FEW 2, 562 von pers. kazagand 'Jacke'.

(3) Gemäss Schw. Id. 8, 1014 ist Gasâgge-Tschôpe 'Frack' auch für Avers belegt. Im übrigen vgl. Schw. Id. 3, 499. Vgl. auch z. B. schwdt. Casakli 'Aermeltaile der Festtracht im Saanenland (BE)'. Schürch/Witzig, S. 223, führen dies zurück auf frz. casquin 'kurze, locker geschnittene Jacke des 18. Jh.'. In Deutschland soll diese Kosäklein geheissen haben.

Bei Theodor de Castelberg (1748 - 1818, geb. in Disentis) kommt das Wort bereits vor. Im Lustspiel LA VIEUVA LESTIA lesen wir: (Marzell) "prenda od il sach dretg de seia casacha in zedel" (1), und etwas weiter unten: "prenda in auter zedel od sach seniester della casacha" (2). Marzell zieht noch weitere "zedels" aus den Taschen "dil libroch" (3) hervor, er trägt also Rock und Weste. Wir finden das Wort auch in der COMEDIA SPASUSA desselben Autors (4). Und im Stück LA LIGIA GRISCHA, ebenfalls geschrieben von Castelberg, steht "casacha gryscha" metonymisch für die Bündner (5). Der "waldbrueder" erteilt ferner den Ratschlag: "a quel, che vus prenda il manty, dei era la casacha!" (6). In einem Lustspiel von Peter Anton de Latour (geb. 1777 oder 1778 in Breil, gest. 1864) trägt der anlässlich der Hochzeit des Herrn zum Kellermeister beförderte Diener eines Geizhalses eine "casaca (che) ha davon in grond tac de grass" (7). In den Märchen erscheint etliche Male der Teufel als "signur della casacca verda" (8). In einem anderen surselvischen Märchen trägt ein als Arzt Verkleideter eine "casacca" (9).

Vor Beginn der Fastenzeit gelangten in S verschiedene (Verkleidungs-)Spiele zur Aufführung (Volksgebräuche). Ein als Abdecker, Schinder verkleideter Bursche "ha en

(1) Chrest. I, 2. Lieferung, 383, 1.

(2) Ebd., 383, 3 f.

(3) Ebd., 383, 7 und 11.

(4) Chrest. IV, 2. Teil, 437, 37.

(5) Chrest. I, 3. Lieferung, 539, 8.

(6) Ebd., 542, 2.

(7) Chrest. I, 3. Lieferung, 462, 36 (Relativpronomen von mir hinzugefügt).

(8) Chrest. II, S. 111, ferner S. 27, 63, 80 und 104.
Chrest. XII, 53, 1918 f., 67, 2447 f.

(9) Chrest. II, 125, 11 und 15.

caultschas cuortas et ina cassacca tut alla moda veglia" (1). Bei einem andern Spiel soll der Bursche sich als Mesmer verkleiden. "Il caluster trai en ina cassacca, caultschas cuortas e caltscheuls grischs de nossa launa" (2). Ebenso ist der "Statthalter Clau" des nächsten Spiels gekleidet (3). Gleich darauf heisst es: "Ils auters mats fan ils purs" (4) (und tragen offenbar keine Röcke). Am Fastenabend pflegte ein Spiel aufgeführt zu werden, dessen Teilnehmer wie folgt erscheinen mussten:

Il herlekin era vistgius cun caultschas miez verdas e miez cotschnas, ina casacca cotschna, in schel rollas sur schui giu, sil tgiau purtava el ina gnefla ('Mitra') de pupi cun pindels. Il fourier haveva en caultschas alvas, ina camischa alva cun si pindels vidlunder et ina sort de turban sin il tgiau. Enta meun purtava el ina pica ('Spiess, Lanze') curclada cun pindels. Quels, che clomaven ora, havevan en caultschas alvas, ina gassacca et ina tschenta de pindel. Ils sbiers ('Häscher') havevan en caultschas alvas, ina camischa alva cun pindels e sin tgiau purtaven ei in tschupi. La pera, che saltaven, signur e signura eran vistgi en vistgiadira moderna de signur e signura. (5)

Ich habe den ganzen Passus zitiert, um deutlich zu machen, dass die Cassacca, einmal aus der Mode gekommen, ein beliebtes Verkleidungsrequisit blieb und der Name somit einen verächtlichen Beigeschmack annahm: 'komisches, altmodisches Kleidungsstück'. Die Personen der beschriebenen vergnüglichen Maskerade sind denn allerdings mehr als komisch gekleidet: ein Harlekin mit einer Mitra, ein Häscher

(1) Chrest. II, 219, 10 f. Es handelt sich um die Tracht des 18. Jahrhunderts. Unter "caultschas cuortas" sind knielange Hosen (culottes) zu verstehen. Die Revolutionäre trugen - ein Zeichen des Sich-Abwendens vom Ancien régime - lange Hosen (pantalons); daher der Name sans-culottes.

(2) Chrest. II, 220, 28 f.

(3) Chrest. II, 221, 26.

(4) Chrest. II, 221, 27.

(5) Chrest. II, 224, 16 ff.
(Anm. von mir).

mit einem Tschupi, und wie hat wohl "ina gassacca et ina tschenta de pindel" ausgesehen?

In einem Lied (nach Aufführung der DERTGIRA NAUSCHA gesungen) heisst es:

Cheu stat in litinent franzos,
Ch'ei maridaus davon davos;
Havess el priu ina dunna cun megliera dotta
Stuess el buc ir culla casacca cun scrotta. (1)

Ueber einen, der in französischen Diensten gestanden hat, erfahren wir: "ma stend ses principis en contradicziun diametrala cun la gasaca cotschna eis el turnaus a casa" (2). Gemeint ist in diesen zwei Beispielen (im Falle des "litinent franzos" ist es anzunehmen, im zweiten Fall ist es eindeutig) der Uniformrock.

Das Wort kann auch 'Tasche in einem Kleidungsstück' ("urspr. wohl hauptsächlich 'Rocktasche'", DRG 3, 93) bedeuten, dies gilt insbesondere für Sm. Im Wb LR wird für Sm nur diese Bedeutung des Wortes angegeben, auch habe ich im surmeirischen Schrifttum aus der Chrestomathie das Wort nur in dieser Bedeutung gefunden (3). Im DRG heisst es dazu, der Bedeutungswandel von 'Frack' zu 'Tasche' sei aus der Einwirkung von busacha 'Tasche' zu erklären. Ich könnte mir allerdings auch vorstellen, dass dieser Bedeutungseinengung eine Metonymie (in diesem Fall totum pro parte) zugrunde liegt. Dasselbe gilt übrigens für barlacca, was sowohl 'Männerrock, Frack' wie auch 'Rockschoß, Frackzipfel'

(1) Chrest. II, 230.

(2) Chrest. XII, 311, 2 f. (Caspar Decurtins, La canzun populara dils Rätoromontschs).

(3) Chrest. X, 1. Teil, 624, 3; 631, 4; 654, 8; 687, Nr. 152; 775, Nr. 240.

oder 'Rocktasche' heissen kann. Dazu das Sprichwort:
 "Gronda barlacca e pauc en la gasacca." (1) Zu bar-
lacca 'Rocktasche' das folgende Beispiel:

Quella ga lù - graziusa signiura - sundel
 jeu porta Murems - pertgiei jeu portel
 charezems en tutas meias barlachas.
 prenda od il sach dretg de seia casacha
 in zedel schend ... (2)

Im Engadin (cas(s)ac, cas(s)acca) scheint eher die
 Bedeutung 'Bauernkittel' vorzuherrschen. Anhand der
 Chrestomathie kann ich das nur für V_m belegen. Das Wort
 kommt in einer Sage vor: ein Mann, mit Holzsuchen be-
 schäftigt, wirft wiederum "seis casac" gegen eine über-
 natürliche Erscheinung (3). Es ist anzunehmen, dass es sich
 um einen Kittel (aus Leinwand?) handelt. Ein Bauer trägt
 zum Holzlesen keinen Rock, schon gar nicht an einem heis-
 sen Tag ("Siond il di chiad, pattiva el sai." (4)).

Cassacca kommt schliesslich in vielen Redensarten (volver
(la) gassaca usw.) vor (5).

2.2.7. giabana

La giabana (jabana, il giabaun, jabaun etc. - die Masku-
 lina in V_m) ist auf E (inkl. Bravuogn) beschränkt und
 heute kaum mehr bekannt, obwohl es bei Bezzola/Tönjachen
 unter dem Stichwort 'Frack' noch aufgeführt ist. Es be-

-
- (1) Chrest. II, 162, Nr. 78. Barlacca ist auf S und C
 beschränkt und kommt nicht häufig vor. Gemäss DRG
 mischt sich im zitierten Sprichwort deutlich schwdt.
pralaggen 'prahlen' ein.
- (2) Chrest. I, 2. Lieferung, 382, 41 ff. (Theodor de
 Castelberg, La vieuva lestia).
- (3) Chrest. X, 2. Teil, 1091, 31 f. Vgl. eine ähnliche
 Begebenheit, S. 33 dieser Arbeit.
- (4) Ebd., 1091, 18 f.
- (5) Vgl. dazu DRG 3, 93 f.

deutet 'weiter Gehrock, Kittel, Leibrock, Frack, Mantel; komisches Kleidungsstück'. Gemäss DRG (7, 110 f.) gelangte das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung 'eine Art Oberkleid' aus dem Persischen über das Arabische nach Europa, wo es sich von Sizilien aus im Italienischen, Französischen und Spanischen verbreitet hat. Die bündnerische Form geht auf it. gabbano zurück.

Das Wort kommt in der Chrestomathie vereinzelt vor. Ich zitiere nur eine Stelle, welche mir deswegen interessant scheint, weil "jabaun" offenbar in seiner ursprünglichen Bedeutung dasteht. In Biblischen Geschichten, aufgeschrieben in Vm um die Mitte des letzten Jahrhunderts, lesen wir (es geht um die misslungene Verführung Josephs durch Potiphars Frau):

Qua clapet ella pro seis jabaun et redublet
il medem schiandulus progiet. Ma Joseph laschet
seis jabaun in maun et mächiet. (1)

Zum Vergleich füge ich die entsprechende Stelle aus der Vulgata und aus der Zürcher Bibel hinzu:

et illa adprehensa lacinia ('Zipfel') vestimenti
eius diceret dormi **mecum**
qui relicto in manu illius pallio ('Mantel') fugit
et egressus est foras
cumque vidisset mulier vestem in
manibus suis ... (2)

Da fasste sie ihn beim Kleide und sprach:
Lege dich zu mir! Er aber liess sein Kleid
in ihrer Hand und floh und lief zum Hause
hinaus. Als sie nun sah, dass er sein Kleid
in ihrer Hand gelassen hatte ... (2)

(1) Chrest. X, 2. Teil, 985, 35 ff. So auch S. 986.

(2) 1. Mose 39, 12 f.

Weiter oben ist immer von Josephs "Roc" die Rede. Die Brüder bringen den blutbefleckten "Roc" dem Vater, um vorzutäuschen, Joseph sei einem wilden Tier zum Opfer gefallen. Weiter unten heisst es dann "buschmaint(a)" (1).

Könz (S. 4) verwendet giabana synonym zu tschop:

Da quist temp (scil. anfangs 19. Jahrhundert)
 portaivan ils homens amo adüna chotscha cuorta,
 id ais probabel cha eir els avaran fat tendscher
 da quist temp lur giabannas plüchöntsch da nair
 o da brün invezza da blau o cotschen s-charlat
 sco 50 ans avant.

Es handelt sich um denselben Männerrock, der in S cas-
sacca genannt wurde.

2.2.8. Frack oder frackähnlicher Männerrock

In romanisch Bünden scheint ab 19. Jahrhundert ein Frack oder ein dem Frack ähnlicher Männerrock zu feierlichen Anlässen und als Amtstracht getragen worden zu sein. Die Uebernahme von Sache und Wort erfolgte zweifelsohne über das Deutsche. Beispielsweise soll der rote Frack des Vorreiters bei den Engadiner Schlittedas nicht zur Volkstracht gehört haben, sondern ursprünglich "ein vorschriftsgemässer Pensionsfrack der Zöglinge in dem Erziehungsinstitut Salzmann in Schnepfental, Deutschland, den einer der Herren v. Planta von seinem dortigen Aufenthalt mit nach Hause gebracht habe" (2) gewesen sein.

(1) Chrest. X, 2. Teil, S. 985, 987 und 991.
 In einem CUDISCH DA PRIEDIS aus S lautet das Wort im gleichen Kontext rassa. Auch Gian Travers, La Histoargia da Ioseph und La Chianzun da Ioseph, gebraucht rassa, zuweilen chappa. Vgl. unten, S. 71.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 109.

Dem DRG-Artikel 'custüm' (4, 616 ff.) entnehme ich:
 "Dal 1840 incirca (...). Il spus portaiva caput nair
con flaidas", übersetzt mit: 'einen schwarzen Rock mit
 Schössen' (S. 619). "Iglis omens tirgevan aint valladas",
 'Röcke mit langen Rocksössen' (S. 620). Die weltlichen
 Würdenträger trugen als Amtstracht den "wallenden Mantel".
 "Auch der schwarze Gehrock behauptete sich noch etwa als
 Amtstracht der Gerichtsbehörden. Tschlin: Subit davo'l
 mastral jevan ils abolts, tuots in frac nair e cilinder",
 übersetzt mit: 'alle in schwarzem Gehrock und Zylinder'
 (S. 622 f.) (1). Es wird also nicht deutlich zwischen
 Frack und langem Gehrock unterschieden.

Laut den Fragebogen für den DRG kommen für 'Frack' fol-
 gende Bezeichnungen vor:

cas(s)acca, gasacca etc.
 rassa, rassa lungia
 jabana, jabaun cun lambrechts ('mit Schössen')
 caput
 frac
 abit
 levita
 valanca
 val(1)ada
 güzella

Für S wurden cas(s)acca, frac, caput am häufigsten ge-
 nannt, für C frac und valanca, in E dürfte frac überwiegen,
 neben caput und giabana. Nur güzella und frac wurden aus-
 schliesslich unter dem Stichwort 'Frack' genannt, levita

(1) Hervorhebungen von mir.

und valanca, val(1)ada nebst 'Frack' auch unter 'langer Männerrock'. Die Semantik der übrigen Sachnamen ist noch weiter.

Güzella bedeutet eigentlich 'Schwalbe' (1), so dass wir es bei güzella 'Frack' eindeutig mit Schwalbe(nschwanz) 'Frack' zu tun haben. Ob es sich hierbei um eine Lehnbedeutung handelt? Die Assoziation "befrackter Herr - Schwalbe" dürfte sich allerdings auch spontan einstellen, aber: im Fragebogen DRG gibt der "Gewährsmann" für La Punt unter dem Stichwort 'Männerrock' "Schwalba, Schwanz" (mit dem Zusatz: "quel chi portan ils kellners") an. Immerhin ein Hinweis. Auf die Herkunft von valanca und val(1)ada kann ich mir keinen rechten Reim machen, es sei denn, dass ein Zusammenhang zu valauc 'Flügel eines Rockes' (2) in Erwägung gezogen werden müsste, was ja naheliegend wäre. Levita muss ein selten gebrauchtes Wort sein. In der Chrestomathie bin ich nicht darauf gestossen. Schwdt. Levitenⁿ-Rock bedeutet 'Ueberkleid des bei der Messe dem Priester behelflichen Kirchendieners' (3). (Spätlat. LEVITA 'Priester, Diakon', schwdt. Levî't 'Kirchendiener', dann 'gehorsamer Diener, Scharwenzler'.) Die Redensart die Leviten lesen 'eine Strafpredigt halten' stammt aus dem jüdischen Gottesdienst. Die Leviten sind die Gesetzesbücher der Bibel (Leviticus = 3. Buch Mose, welches vornehmlich die Gesetze enthält) (4). Offenbar ist im Falle von levita 'Frack, langer Männerrock' die Benennung auf den von einem weltlichen Würdenträger oder den bei feierlichen Anlässen (auch Taufe, Beerdigung usw.) getragenen Rock übergegangen. Dass auch dieser Name schweizerdeutscher Herkunft ist, darüber scheint kein Zweifel zu bestehen.

(1) Wb Pallioppi und auch Peer.

(2) Wb Pallioppi.

(3) Schw. Id. 6, 832.

(4) Schw. Id. 3, 1150.

Nun wollen wir einen Blick auf das aus der Chrestomathie gesammelte Material werfen, wobei wir uns darüber bewusst sein müssen, dass die Grenze zwischen 'Männerrock' und 'Frack' mitunter schwer zu ziehen ist. So ist höchstwahrscheinlich unter "caput" der "students dellas scolas aultas" (vgl. oben, S. 32) ein Frack zu verstehen, ebenso unter "gassaccas liungas per students" (1), welche - so ein Volkslied aus S - auf dem Markt zu erstehen sind. In den meisten Fällen wird cassacca (auch cassacca liunga) den langen Männerrock des 18. Jahrhunderts (Vorbild: Justaucorps) bezeichnen, wie etwa im folgenden Beispiel (Volksbrauch in S):

Far il barbieren. In trai en caultschas cuortas, ina cassacca liunga, metta si ina capialla cun trais pezs, ne ina capialla aulta et ha en pantofflas, ch'ei seigi lev saltar. El ei compognaus da dus fumegls, che setrain en il pli de nar, ch'ei san. (2)

Das ist (mit Dreispitz und ohne Pantoffeln) die Tracht des 18. Jahrhunderts, wie sie übrigens von G. A. Bühler beschrieben wird:

La societad da quel temps fageva er üna tot outra comparsa per rapport alla mondura, che ella portava. Ils humens portavan caulçias curtas, fermadas, sut il schenugl, (...); lur gasaccas eran longas e ladas, lur gilets longs, (...), e sün il tgau els portavan üna capella cun treis pizs. (3)

In der deutsch geschriebenen Einleitung zur DERTGIRA NAUSCHA heisst es über das sogenannte Blockziehen am

(1) Chrest. II, 439, 14.

(2) Chrest. II, 222, 6 ff.

(3) Chrest. IV, 2. Teil, 949, 8ff.

Fastnachtsdonnerstag, der wilde Mann sei "von zwei in schwarzen Frack gekleideten Rasierern auf dem Hauptplatz rasiert" worden (1).

Zu rassa 'Frack' ein Beleg aus dem Engadin (19. Jahrhundert):

Chi ais quel hom con quella barba bionda,
Chi saimper hoz guideva il discuors,
Vestl a moda (!) con'na rassa lunga,
Cilinder e bastun, portand ögliers? (2)

Die Antwort lautet:

Quel hom ais ün famus doctur da ledscha,
U pür co'l nom vulgar dit "ün jurist" (3)

Der Frack war ein Attribut der Studenten und Akademiker.

Im bereits einmal erwähnten BIVIANO von Rodolf Lanz, wo ein "spusalizi da taimp vigl" beschrieben wird, stehen die Verse:

La cesa da la spusa an festa
As pupuléva a la lesta
Da bain svariéda societet,
Da mintga sèss, da mintga etét:
Manchéva cò bitg frak cun cúa,
Ni stomi tais cun bêla glúa. (4)

Und etwas weiter hinten:

Suvent tragévan or dal frak
La si büsch-cletta da tabac (5)

(1) Chrest. XIII, 160.

(2) Chrest. VIII, 340 (Ausrufez. von mir). (3) Ebd., 341.

(4) Chrest. X, 1. Teil, 410. (5) Ebd., 416.

In einem Referat, ENSATGE SUR DIGL STARTET ED IGLS
TSCHANTAMAINTS DELLA QUIDEIA DA SURSES, gehalten 1912,
wird die folgende Episode zum besten gegeben:

I vign rachinto, tgi en stroler, lompazi,
i deian, da Surgot, veva mintgatant da
compareir per legn u l'oter surpassamaint
digls tschantamaints avant igl criminal.
S'absantont el eneda siva d'en castiamaint
dalla sala della gisteia, vegia el segl isch
sanastro no ('umgedreht') en lap della valada,
demussond usche en sprezz alla gisteia, ... (1)

Ein Märchen (ebenfalls aus Sm) handelt von "Sepp fearm",
einem mit so gewaltiger Muskelkraft ausgestatteten Kerl,
dass keine auch noch so anstrengende Arbeit von ihm nicht
im Nu erledigt werden könnte. Er verlangt ständig nach
neuen "Kraftproben" und will dafür auch entsprechend zu
essen haben, so dass er schliesslich sogar für eine Bande
von Hexern untragbar wird. Wie diese ihn mittels eines
Mühlsteins in einem tiefen ("scu quater clutgers oin sin
loter") Loch versenken wollen, ruft "Sepp fearm" nur,
warum man ihm die "valada digl tat" übergeworfen habe (2).
Gemäss Wb LR gibt es in Sm die Redewendung eir cun la
vallada 'auf die Suche nach Taufpaten gehen' (3). Das
deutet darauf hin, dass mehr oder weniger jedermann ein
solches Kleidungsstück besessen haben muss.

Einem Wort sind wir bislang noch nicht begegnet (4):
flaida 'langer Gehrock; Schwanz (am Frack)' (so noch
im Wb LR für E). Dazu ein Beleg (E, 19. Jahrhundert):

(1) Chrest. X, 1. Teil, 600 (Anm. von mir).

(2) Chrest. X, 1. Teil, 638, 15.

(3) Zu ir cun cassacca 'id.': DRG 3, 93 f., s. v. 'cassacca'.

(4) Ausser im DRG-Artikel 'custüm', s. oben, S. 42.

Allegra Hans! Che ma has hoz in teista.
 Cha tü per l'eister paras't'preparar.
 Con quista flaid' e co'l gilet da feista,
 Cilinder e'l bastun per viagiar? (1)

Hans, der Knecht des reichen Lanz, hat offensichtlich das "gute Gewand" angezogen. Er geht nämlich "in tschercha da magia", um Heilung für das kranke Vieh zu finden (2).

2.2.9. Abschliessende Betrachtungen zur Benennung des Männerrocks in romanisch Bünden

Mode ist - es wurde bereits erwähnt - eine Sache für "Leute von Stand". Während es früher unmöglich war, die in der Kleidung zum Ausdruck gebrachten Standesunterschiede zu überwinden, setzte in der Herrenbekleidung eine "Demokratisierung" der Mode im letzten Jahrhundert, in der Damengarderobe ab Beginn dieses Jahrhunderts ein. Bedingt durch neue Lebensformen, beispielsweise die Einbeziehung der Frau in den Arbeitsprozess - ein wichtiger Faktor für diese Entwicklung war der Weltkrieg von 1914 - 18: die Frauen mussten für die abwesenden Männer einspringen -, oder ganz allgemein: bedingt durch den Aufschwung des Bürgertums, bedingt durch die moderne Unterteilung in Arbeit und Freizeit, die Verbringung der Freizeit mit sportlicher Betätigung, jetzt für grosse Bevölkerungskreise zugänglich geworden, usw. usf., verloren die Kleider an Steifheit, sie wurden einfacher und zweckmässiger. Die Anpassung konnte nicht mehr nach oben, sondern musste gegen eine Mitte hin erfolgen. Das ist in dieser Art etwas Neues in der Modegeschichte, ganz zu schweigen von der Nachahmung der Tracht sozial

(1) Chrest. VIII, 365.

(2) Ebd., 367.

gar nicht führender Schichten; dazu genügt ein Stichwort: Jeans. Nun, der Name "Demokratisierung" sagt es: das Volk hat die Herrschaft. Bis zu einem gewissen Grade! Denn Standesunterschiede gibt es natürlich immer noch, und sie werden auch zur Schau getragen, aber nicht mehr obrigkeitlich vorgeschrieben. Ein Anzug von VALENTINO, eine Handtasche von GUCCI, ein Nerzmantel sind Statussymbole, begehrt auch von jenen, die es sich nicht leisten können. Heute ist das Nacheifern nur noch eine Frage des Portemonnaies, ist das nicht prall genug, begnügt man sich mit den von der Modeindustrie bereitgestellten Imitationen der "grossen Vorbilder". Früher waren dem Nacheifern - aber nachgeeifert wurde schon immer - ausser Geldmangel die bereits erwähnten Kleidermandate und die Unzweckmässigkeit der Kleidung der oberen Stände in den Weg gestellt.

Hinter der Mode herhinkend, nämlich ab 19. Jahrhundert, fand denn auch der Männerrock erst Eingang in die bäuerliche Männergarderobe. Lange Zeit trug die werktätige Bevölkerung hemdartige Kittel. Ab 18. Jahrhundert dürften Leinenhemd und Weste die Bekleidung des Oberkörpers gewesen sein. J. U. Könz schreibt: "da quel temp (scil. 18. Jahrhundert) il tschop eira ün lusso e chi chid avaiva ün, al schaniaiva bainischem; da là eir il vers: ün Segner ed ün tschop! Blers costumes, chi derivan dal vüstmaint da minchadi nu cognuoschan ingün tschop; (...)." (1) Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint sich die Lage geändert zu haben; dazu Heierli: "In neuerer Zeit, wo jeder einigermassen vermögliche Bauer sich nicht gern an den alten Spruch hält: 'Ein Gott, ein Rock' sieht man auch bei den Männern mehr farbige, meist graue oder blaue Werktagskleidung." (2)

(1) S. 8 (Hervorh. von Könz).

(2) Heierli, Bd. 4, S. 82. Zitat aus einem Bericht von 1836.

Einen guten Eindruck von der Kleidung der ländlichen Bevölkerung jener Zeit vermittelt uns das Bändchen "Neue Sammlung von Schweizertrachten aus den XXII Cantonen, nach Zeichnungen von F. König, Lory, und Anderen". Die Vorlage zu diesem Bändchen ist der "Kleine Trachtenkönig". Die Bilder waren zuerst im "Helvetischen Almanach" erschienen, bevor sie 1811 und dann um 1820 gesammelt herausgegeben wurden. Wie ein "Bewohner der Ufer des Vorderrheins", ein "Graubündtner" darin dargestellt ist (S. 159), zeigt die folgende Skizze.



Dazu heisst es (S. 157): "Uebrigens geben der dreyeckigtspitze, vorn in die Höhe ragende Hut, der lange Rock, die unter dem Knie immer aufgewickelten grau wollenen Strümpfe diesem Volke ein so altbiederer Ansehn; (...)." Voilà! Die Capiala a treis pezs, die Cassacca, die Caultschas cuortas, der Libroc: die Tracht des 18. Jahrhunderts, nur etwas währschafter, versteht sich. Und das empfanden

die Zeitgenossen bereits als "altbieder". In der übrigen Schweiz war man offensichtlich mehr "up to date", und nach der übrigen, d. h. nach der deutschen Schweiz hin war romanisch Bünden schon längst ausgerichtet, über die deutsche Schweiz kam die Mode, kam auch der Männerrock nach romanisch Bünden.

Die angeführten Belegstellen zu tschop, tschiep, einer alten Entlehnung, widerspiegeln die gesamte Palette von Kostümwandel und Bedeutungswandel des Wortes, die Entwicklung verlief deckungsgleich mit derjenigen im Schweizerdeutschen. Im erstgenannten ältesten Beleg, aber auch in der Redensart, das Hemd sei näher als der Tschôpen, bezeichnet das Wort einfach eine Männerjacke, von der wir natürlich nicht sagen können, wie sie im einzelnen genau ausgesehen hat. Eine Joppe wird ein Jäger, Joppen werden Kinder, eine Joppe "de gries carpun" ('dicker Wollstoff, zweitretiges Bündnertuch') wird der Senn aus den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI, einen Arbeitskittel wird ein Knecht getragen haben. Bei "tschiep e libroc" handelt es sich um Männerrock und Weste, wie sie im 19. Jahrhundert, nicht mehr nur für Götter, üblich waren. Ein "ciópp", anlässlich einer Hochzeit getragen, könnte gar in Richtung Frack gehen. Seit neuerer Zeit bedeutet das Wort 'Männerrock schlechthin', es gibt ja nur noch den Männerrock schlechthin, den Tschôpen, il tschop. Kaput hat auch im Schweizerdeutschen ausgedient. Kittel habe ich, früher von älteren Leuten noch synonym zu Tschôpen 'Männerjackett' verwendet, schon lange nicht mehr gehört. Cassacca bezeichnete ursprünglich (ausser in E_b und V_m, wo die Bedeutung 'Bauernkittel' vorzuherrschen scheint - jedenfalls wurde das Wort für 'Frack' dort nicht gebraucht, ist aber dort auch nicht sehr verbreitet; vgl. oben, S. 35 und 39) einen besseren Rock als

il tschop, tschiep. Im Lustspiel LA VIEUVA LESTIA trägt der Diener und Vertraute einer gleich von vier Liebhabern, d. h. offenbar sehr begehrten Witwe "casacha" und "libroch". Der Teufel ist ein "signur" (!) mit "cassacca verda". Personen von Amt und Würden tragen eine Cassacca, und wenn Bauern dieses Kleidungsstück anziehen, so für ein wichtiges Geschäft, beispielsweise um auf die Suche nach Taufpaten zu gehen (1), niemals um das Vieh zu füttern. Die Cassacca, später mitunter synonym zu tschop verwendet, ist dann der "Demokratisierung der Mode" zum Opfer gefallen. Im Fragebogen zum DRG gibt der "Gewährsmann" für Dardin s. v. 'Männerrock' ausser "tschiep" noch "casacca" an, letzteres allerdings mit dem Hinweis: "alte Mode". Der Tschôpen gewann an Status, indem er vom bäuerlichen zum salonfähigen Männerrock avancierte (2), das Wort hat alle anderen Namen für diese Sache verdrängt.

Wenn wir die genannten Beispiele durchgehen, so können wir zwischen zwei Arten von Männerrock unterscheiden: dem gewöhnlicheren, dem "Werktagsrock" (tschop, rassa, kittel), und dem - ich nenne ihn vorsichtshalber - besseren, dem "Sonntagsrock" (cassacca, giabana, vallada usw.). Wie immer wir uns die langen Gehröcke im einzelnen genau vorzustellen haben, so ist es, um zwei Extreme zu nennen, ganz ausgeschlossen, dass der "stroler, lompazi", dieser notorische Gesetzesübertreter, und der "famus doctur da ledscha", "vestl a moda", dasselbe Kleidungsstück besessen haben. Als der Frack nach Graubünden kam (er war in Europa seit der Französischen Revolution der Rock des Bürgers, ab Mitte des letzten Jahrhunderts gehörte er nur noch zum Fest- und Gesellschaftsanzug), hatte man in den Mottenkisten noch

(1) Vgl. oben, S. 46, Fussnote 3.

(2) Es wurde bereits darauf hingewiesen: in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI trägt die herrschende Klasse keine tschops, sondern mantels, das gilt für beide Geschlechter.

ähnliche Röcke, altmodische cassaccas, valladas "dilat" usw. Der Frack war eine rassa lungia, im Gegensatz zu den mittlerweile kürzer gewordenen Röcken. Dann kristallisierte sich als Charakteristikum des Fracks heraus, dass er einen Schwanz hatte: (Schwalbenschwanz), güzella, flaida, "frac cun cúa", letzteres ein Pleonasmus, was, falls "cúa" nicht lediglich Reimwort zu "glúa" (< schwdt. Glufe, Gufe) ist, darauf hinweisen könnte, dass man mit diesem Kleidungsstück vor-derhand noch nicht sehr vertraut war. Wichtig scheint, dass zuerst durchaus versucht wurde, das neue Kleidungsstück mit bereits Bekanntem in Beziehung zu bringen und mit eigenem Wortmaterial zu benennen. Erst seit neuester Zeit, seitdem alle cassaccas, giabanas, levitas ausgedient haben und es nur noch eine allgemein verbindliche Frackform gibt, wurde der eindeutige Terminus anstelle aller bisherigen Benennungen und Umschreibungen übernommen.

Heutzutage gibt es nur noch drei Männerröcke: den Tschöpen, den Frack und den Smoking. Etwas Smoking-Ähnliches war in Graubünden selbstverständlich noch nicht da. Mit der "Demokratisierung" der Mode ging eine Nivellierung einher. Der Smoking ist in moderner Zeit in gewissen Kreisen obligater Bestandteil des Gesellschaftsanzuges, international. Er heisst ganz sicher bündnerromanisch il smoking. Warum nicht? Im Deutschen habe ich zwar den Namen Raucheranzug (das Kleidungsstück durfte ursprünglich nur im Rauchsalon getragen werden) schon gelesen, von Dauer war diese Bezeichnung jedenfalls nicht, es besteht ja auch kein wörtlich zu nehmender Zusammenhang mehr zwischen Sache und Wort. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Sprache. Die Sprache sagt uns, woher die Impulse zur Aenderung empfangen wurden.

2.3. Weste, Gilet

Die Weste der Männer hat sich aus dem ehemaligen Wams entwickelt; die entsprechenden kostümgeschichtlichen Hinweise finden sich in Kapitel 2.2.1.

Die Wb LR geben an:

Surs.:	Gilet	libroc
	Weste (1)	libroc
	bistuoc	Mieder, Brustlatz (der Frauen)
	libroc	Weste
Suts.:	Gilet	-
	Weste	bastuir, libroc
	bastuir	Weste, Gilet
	libroc	Weste, Gilet
Surm.:	Gilet	libroc
	Weste	brastui, glibroc (sic!)
	brastui	Weste, Brustlatz, Vortuch bei der alten Frauentracht
	libroc	Weste, Gilet
Eng.:	Gilet	brastoc, brastuoch
	Weste	brastoc, brastuoch
	brastoc, brastuoch	Weste, Gilet

Obiger Uebersicht entnehmen wir, dass die Surselva für 'Weste, Gilet' nur libroc kennt, Mittelbünden kennt libroc und bastuir, brastui (libroc ist jedoch gemäss Mat. DRG häufiger), das Engadin hingegen kennt nur brastoc, brastuoch (2).

-
- (1) Es wird kein Unterschied mehr zwischen Weste und Gilet gemacht, doch wir erinnern uns: das Kleidungsstück hiess frz. veste, solange es noch lang war und Aermel hatte, nachher gilet. (Ich habe es nicht überprüft, es scheint mir jedoch wahrscheinlich, dass aus veste sich le veston entwickelt hat.)
 - (2) Im Fragebogen DRG wird livroc nur für Ardez genannt. Das Wb Pallioppi enthält die folgende Eintragung: "libruock 'Leibrock' (Exod. 28, 4) (dtsch.)".

Il gilet soll nach DRG veraltet sein und sporadisch noch im Engadin und Mittelbünden vorkommen. Das Wörterbuch von Conradi enthält noch il gilé 'Brustlatz, Gilet' (1). Bei Pallioppi findet sich il gilet 'Weste, Kleidungsstück'. Gemäss DRG ist das Wort über das Deutsche oder das Italienische ins Bündnerromanische gelangt (2).

Bei brastoc etc. haben wir es mit schwdt. Brust-Tuech, bei libroc mit schwdt. Lîbrock zu tun.

Die Grundbedeutung von Brust-Tuech ist 'die Brust bedeckender Teil der Kleidung' (3). In der männlichen Tracht wurde es schon bald (15./16. Jahrhundert) zu einem selbständigen Kleidungsstück ('Weste'). In der weiblichen Tracht kann es 'eine Art Foulard' bedeuten (im 17./18. Jahrhundert in ganz Europa aufgekommen, zur Verhüllung des grossen Décolletés), dann häufiger 'Brustlatz, Vorstecker, Mieder'. Als 'Foulard', schwdt. u. a. auch Fichu genannt, habe ich es im Bündnerromanischen nicht gefunden, hingegen noch in der Bedeutung 'Latz der Trägerschürze'. In der Bedeutung 'Gilet, Weste' ist das Wort auch in die gallo-romanischen Mundarten eingedrungen (4). Im Greyerzerland z. B. ist le broustou die zur Tracht gehörende braune handgestrickte Männerjacke mit schwarzen Borten (5).

-
- (1) Die Uebertragung auf 'Brustlatz' scheint mir interessant, habe ich diese Bedeutung sonst nirgends gefunden. Die Bedeutungserweiterung muss unter Einfluss von brastoc etc. erfolgt sein.
- (2) Urspr. stammt das Wort von türk. yelek 'Weste'. DRG 7, 243 f.; DEI 3, 1807 (hier heisst es: "cassacca portata dagli schiavi cristiani"); REW 9582.
- (3) Schw. Id. 12, 237 ff., s. v. 'Tuech' (Brust-Tuech Spalte 313 ff.).
- (4) FEW 1, 578.
- (5) Schürch/Witzig, S. 222.

Leibrock bezeichnete früher 'den zunächst den Leib bedeckenden Rock', im Gegensatz zum Mantel (1). Schwdt. Lïbrock kann heissen: für die männliche Tracht 'Weste, Gilet; dem Leibe anliegender Mannsrock', für die weibliche Tracht 'dem Leibe zunächst anliegender Unterrock, von den Hüften an abwärtsreichender Teil des Frauenrocks, Rock ohne Gstalt, auch bloss der breite Besatz am Rand desselben', ferner bisweilen ebenfalls 'Gilet' (2). Im Bündnerromanischen ist libroc im grossen ganzen auf 'Weste, Gilet' der Männertracht beschränkt (3).

So viel zu Etymologie und Semantik. Werfen wir noch einen Blick auf einige Belege. Was libroc betrifft, so finden wir obige Aussage, wonach das Wort (mit ganz wenigen Ausnahmen - dazu weiter unten) nur in S und C vorkommt, durchaus bestätigt. Die im Zusammenhang mit dem Männerrock (cas-sacca e libroc, tschiep e libroc) bereits zitierten Stellen brauchen nicht wiederholt zu werden. In einem Volkslied aus S macht sich ein Mädchen über das "Imponiergehabe" der Burschen lustig:

Loschamein se stendan si,
Miran giu per sesez, ston ri,
Co tut va aschi bein a prau ('zusammenpassen'),
E train giu il libroc enpau. (4)

P. Baseli Berther erinnert sich seiner ersten Kontakte mit Deutschsprachigen:

-
- (1) Paul, Deutsches Wörterbuch.
 - (2) Schw. Id. 6, 831.
 - (3) Heierli, Bd. 4, S. 92, erwähnt il libroc noch für 'Gstalt des Frauenrocks'.
 - (4) Chrest. II, 287, 21 ff. (Anm. von mir; Vers 23: "va" oder "vá" - ist undeutlich gedruckt).

Nus buozs havevan mintgamai in agien tschaffen, curch'in ne l'auter tudestg vegneva sul Rizli della vall Millar ora giu, cun sias caultschas stgir verdas, cun in tschiep aschi quorts sco il libroc e la liunga capetscha de seida cun in hazer tingelin ('mit einer mächtigen Quaste').

Und - ich zitiere gleich weiter - die Folgen dieser ersten Kontakte:

Cheu devan nus bein adatg, curche quels tschintschavan culs umens dil mises ('Maiensäss') e bein gleiti savevan nus era dir: "Wo gehnt ihr hi? Uf sant Jacob aba, süli go reicha!" (1)

Genau so können wir uns die sprachlichen Folgen für die Benennung der Bekleidung, die in unserem Beispiel offensichtlich Befremden auslöst, mitunter vorstellen. Man beachte auch: "tschiep aschi quorts sco il libroc". Trugen die Bündner immer noch (Berther ist 1858 geboren) einen eher langen Rock? In Sm (Lansch) soll der Pate seinem Patenkind jedes zweite Jahr am Neujahrstag etwas Stoff "p. e. da far in libroc cun flaur, ina slengia ('Krawatte, Halsbinde' < Schlinge), odar in scussal" (2) geschenkt haben. Aus dem Engadin kenne ich samtene, mit Blumenmotiven bestickte Männerwesten, was wir uns wahrscheinlich auch unter "libroc cun flaur" vorzustellen haben.

Wir finden libroc ganz vereinzelt auch im Engadin (3). Joan Pitschen Salutz übersetzt die Stelle 3. Mose, 8, 7 (17. Jahrhundert; es geht um die Weihe Aarons und seiner

(1) Chrest. I, 3. Lieferung, 719, 3 ff. (Anm. von mir).

(2) Chrest. X, 1. Teil, 740, 16 (Anm. von mir).

(3) Vgl. auch oben, S. 53, Fussnote 2.

Söhne zum Priesteramt) wie folgt:

Davo quai ilg trass el aint la Rassa,
& il tschinter (sollte wohl heissen: tschintet)
intuorn, cun la tschinta: Lura ilg trass el
aint la mantella, & tras dsur in giuo il
libruock: & il tschintet, cun la tschinta
dagl libruock: & usche cun quella sarel la
vestimainta à döss. (1)

Vulgata:

vestivit pontificem subucula ('Männerhemd') linea
accingens eum balteo ('Gürtel') et induens tu-
nica hyacinthina
et desuper umerale inposuit
(8: quod adstringens cingulo ('Leibgurt')
aptavit rationali ('Brusttasche')
in quo erat doctrina et veritas)

Zürcher Bibel:

Und er legte ihm den Leibroock an, umgürtete
ihn mit dem Gürtel, bekleidete ihn mit dem
Oberkleid, legte ihm das Ephod (2) an, um-
gürtete ihn mit der Binde des Ephod und band
es damit an ihm fest.

Leider geht aus der Wörterbuch-Eintragung von Pallioppi
(s. oben, S. 53, Anm. 2) nicht hervor, welche Bibel-
übersetzung er meint. In der Vulgata bzw. Zürcher Bibel
lautet die von ihm angegebene Stelle (2. Mose, 28, 4)
wie folgt:

haec autem erunt vestimenta quae facient
rationale et superumerale
tunicam et lineam (3) strictam
cidarim et balteum
facient vestimenta sancta Aaron
fratri tuo et filiis eius
ut sacerdote fungantur mihi

Dies aber sind die Kleider, die sie machen
sollen: Brusttasche, Ephod, Obergewand,
Leibroock aus gewürfeltem Zeug, Kopfbund
und Gürtel. So sollen sie für deinen Bruder
Aaron und seine Söhne heilige Kleider machen,
damit er mein Priester sei.

(1) Chrest. VI, 438.

(2) Das Ephod bezeichnete im AT ein priesterliches
Kleidungsstück aus Linnen. Bertholet, Wörterbuch
der Religionen, s. v. 'Ephod'.

(3) Spätlat. linea 'Chorhemd'.

Was also im deutschen Text Leibrock heisst, heisst im lateinischen Text Hemd (subucula linea) 'leinenes Hemd, linea 'Chorhemd'; es ist anzunehmen, dass es sich im letzteren Fall ebenfalls um ein Hemd, d. h. um ein Kleidungsstück, das direkt auf dem Leib getragen wird, handelt - in der erstgenannten Bibelstelle wird in der Reihenfolge von "innen nach aussen" aufgezählt: subucula, tunica, umerale, rationale, in der zweitgenannten verhält es sich umgekehrt). Was im deutschen Text Ephod heisst, heisst im lateinischen Text umerale: das ist das zuoberst getragene Gewand (letzteres heute noch Liturgiegewand der katholischen Geistlichen). Und das Ephod bzw. umerale heisst bei Salutz "libruock". Dieser Benennung muss die Vorstellung einer (über dem Hemd, d. h. zuoberst getragenen) Weste zugrundegelegen haben, was genau der Semantik von schwdt. Libroock entspricht. In einem neueren Text (1) über den "marchadant Jachem Niclo a Zuoz (intuorn il 1600)" lesen wir: "El faiva eir commerzi da vestimainta: barettas, chamischas, guants(,) librocks, s-charpas". Hier dürfte der Fall klar sein.

Nun zu engadinisch brastoc 'Weste, Gilet': In einem CUNDESCH DA MASCHDINAS (nach einer Handschrift mit Beiträgen aus dem 17. und 18. Jahrhundert) findet sich:

Per la tuoss infanzi[um].
 Piglia et fa ün brastoc cun pon cotschen
 et luhra fa üna floudra cun lanzöl stigl
 et meta taunter igl pon et igl lanzöl föglia
 da ratta. (...) (2)

(1) Gian-Paul Ganzoni, Monografia da Schlarigna, 1982, S. 34 (fehlendes Komma von mir ergänzt).

(2) Chrest. VII, 144, 9 ff.

Die nachstehenden Verse aus Schillers WILHELM TELL
(2. Aufzug, 2. Szene) wurden von P. Justinian Lombardin (1824 - 1906) wie folgt in die Mundart von V_m übersetzt:

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen -
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann:
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Schi - sott vestì et sott brastúel
D'ün pover Pelegrin.
Pro maisa jau perfin
N'ha vis il podestà
Et non - il ha coppá!
Ne'l disturbet pro seis filöz ('Schmaus') (1)

Bei der Wendung "sott vestì et sott brastúel" handelt es sich um eine rhetorische Figur; wir brauchen "brastúel" nicht wörtlich zu nehmen (ein Brastoc im engeren Sinne gehört nicht zur Pilgerstracht). Solche synonymen Doppelformeln dienen der Steigerung und sind auch in der Alltagssprache geläufig ("Haus und Hof", "Leib und Leben", "stainta e fadia" usw.). Es fragt sich nur, was Lombardin mit dieser Figur besonders herausheben wollte (an sich hätte ja "vestì" genügt - ein metrisches Schema ist sowieso nicht auszumachen, Füllwort kann "brastúel" nicht sein). Die Tatsache, dass die Pilgerstracht nicht nur der Unkenntlichmachung der Person, sondern auch der Bezwingung des (in der Brust) höher schlagenden Herzens dient? Jedenfalls scheint es mir interessant, dass Brust-Tuech 'die Brust bedeckender Teil der Kleidung' zu Kleid synonym gesetzt werden kann. Offenbar ist man sich der Grundbedeutung des Wortes noch bewusst (?).

(1) Chrest. X, 2. Teil, 1048, 135 ff. (Anm. von mir).

Zum Schluss noch ein Beispiel, bei welchem das Engadin wiederum "aus der Reihe tanzt". Im folgenden Volkslied bedeutet brastoc 'Vortuch, Vorstecker' (1). Es geht um einen Jüngling, der seine Geliebte, hätte er eine, mit Geschenken verwöhnen würde:

A quella cumprerà
 Zuond bel da la vestir,
 E con meis bel daner
 Da Frantscha vögl far gnir
 Pan fin cramesin ('karmesinrotes Tuch' (2)),
 Schi eir da la vestir
 Las sias bellas s-charpas,
 Ch'la possa bin saglir.
 Duos abits vögl, ch'ell'haja,
 Uen blau e l'oter nair;
 Lura la rifarà
 Uen bel büst dadoura,
 Curschins ('Häkchen, Heftel') dals plü fins
 Manazins ('Armbänder') ed urachins,
 Cha cur ch'ella porta
 Chi glüscherà zuond bè.
 Lura la cumprerà
 Eir pan dad ün libsbruch (libroc?),
 Lura la drizzerà ('kaufen, anschaffen')
 Tamasc ('Damast') dad ün brastoc,
 Eir bels (?) ed eir bindels
 Ch'la mai non ha vis sco quels,
 Indianna ('Baumwolle') ed eir quadrata (?),
 Eir quai la drizzerà. (3)

"Uen bel büst" (mit "curschins") ist das Schnürmieder. Curschins ist eigentlich die surselvische Form, das engadinische Wort würde crötschin lauten (4). Dieselben Volkslieder bzw. themen- und motivgleiche Lieder sind

(1) Im DRG (2, 474) übersetzt mit 'Brustlatz'.

(2) Der rote Farbstoff wurde von einer Laus gewonnen, welche pers., türk., arab. qirmiz heisst. Kluge, s. v. 'Karmesin'.

(3) Chrest. IX, 92, 9 ff. (Alle Anm. von mir).

(4) DRG 4, 574 f.

teilweise über das ganze bündnerromanische Territorium verstreut, müssen also von einem Ort zum andern "gewandert" sein. Sollte mit "libsbruch" (libroc?) die "Gstalt" des Frauenrocks gemeint sein (1)? Und wäre dann brastoc (ich würde meinen: 'Vorstecker (aus Damast)') - eine "engadinische Ausnahme" - surselvischem Einfluss zuzuschreiben?

Bleibe noch zu fragen, warum S nur libroc, C libroc und bastuir, brastui, E hingegen nur brastoc, brastuoch hat. Meiner Meinung nach ist brastoc etc. die ältere Entlehnung und galt gewiss einmal für ganz romanisch Bünden. Darüber hat sich, von der deutschen Schweiz herkommend, libroc 'Weste, Gilet' gelagert und ist bis nach C vorgedrungen. Während C für 'Weste, Gilet' neben dem neueren Wort libroc auch das ältere bastuir, brastui bewahrt hat (keine ungewöhnliche Situation für Randgebiete: der alte und der neue Ausdruck bleiben nebeneinander bestehen), wurde surselvisch bistuoc auf 'Mieder, Brustlatz' eingeengt. In E behauptete sich brastoc für 'Weste, Gilet', aber das Bedürfnis nach einer Bedeutungs-differenzierung drängte sich auch hier auf. Jener Bereich des semantischen Feldes, der in S von bistuoc abgedeckt wurde, musste in E neu benannt werden. In E heisst der Vorstecker paluotta, das Mieder heisst büst, chüerp, tschunc usw.

(1) Vgl. auch oben, S. 55, Fussnote 3.

2.4. Frauenrock, Frauenkleid

Wb LR:

Surs.:	Kleid	vestgiu, mondura
	Frauenrock	rassa, schuba
	Frauenkleid	vestgiu da femnas
Suts.:	Kleid	vastgieu
	Frauenrock	rassa, gepa
	Frauenkleid	-
Surm.:	Kleid	vistgia
	Frauenrock	rassa
	Frauenkleid	-
Eng.:	Kleid	büschmaint, vstieu, vesti
	Frauenrock	schocca, schocha
	Frauenkleid	büschmaint -, vstieu da duonna

Mat. DRG:

Frauenkleid:

vischmaint, vüschmaint, büschmaint da femna(-s), da duonna
 vestimaint, vastgimaint da duonna(-s)
 vistgiu, vastgia etc.
 mondura, mandura da femnas
 abit da femnas
 vestiari da femnas
 giepa, gippa
 rassa
 vestgida
 vesta

Frauenrock, Juppe (mit oder ohne Mieder):

schotha, schocha, schocca
 gippa, geppa, schippa
 juppa, gioppa
 schuba
 vistgiu
 kittel
 tschop
 vesta
 best
 rassa

Rock mit Jacke an einem Stück:

Gleiche Bezeichnungen wie für 'Kleid' oder 'Rock', mit
 Präzisierung (cun büst, cun libli usw.), ausserdem:
büst lung etc.

Zum Vergleich gebe ich an:

<u>Jacke:</u>	<u>Männerrock:</u>	<u>Mieder, Leibchen:</u>
tschop, tschiep	tschop, tschiep	corset, cursett
kittel	kittel	best, büst
gieppa, geppa	rassa	tschunc
giuppa	giuppa, geppa	chüerp(-et)
giacca, jacca	joppa	giacca, jacca
tschunc	usw.	usw.
chüerp		
corset		
usw.		

Ueberblickt man die Sachnamen, die den Frauenrock, das Frauenkleid bezeichnen, so fällt auf, dass hier eigentlich keine Klarheit herrscht. Bald kommt nicht recht zum Ausdruck, ob es sich um ein ganzes Kleid oder nur um den von der Taille an abwärtsreichenden Teil des Kleides (Jupe) handelt, bald kann dasselbe Wort sowohl den Ober- wie den Unterteil des Kleides bezeichnen, bald steht es für 'Frauenrock', bald für 'Männerrock' usw. So heisst beispielsweise rassa gesamtbündnerromanisch 'Mönchskutte, Talar', daneben je nach Gegend 'Frauenkleid' (sowohl 'ganzes Kleid' wie auch 'Halbrock') oder 'Männerrock' (auch 'Mantel, Frack' usw.). Geppa, giuppa kann heissen: 'Frauenkleid, Jupe, Frauenjacke' oder auch 'Bluse, Wams', auch 'Arbeitskittel für Männer' usw. Kittel und tschop können heissen: 'Männerrock, Frauenjacke, Oberteil der Frauenkleidung', bisweilen auch 'Jupe'. Best bedeutet 'Jupe, Unterrock, Mieder, Gestalt des Frauenrocks' usw. Chüerp, corset: 'Frauenjacke, Mieder, Gestalt', vereinzelt 'Männerrock' (1). Ich will versuchen, etymologisch zu ordnen.

(1) E_b (Sent, Susch) corset 'ganz kurzer Männerrock', bedingt durch tirol. Einfluss. DRG 4, 150.

2.4.1. Die Benennungen für 'Kleid' und 'Rock' - etymologische Zusammenhänge

2.4.1.1. Tschôpen, Joppe, Jupe, Schaub

Diese Bezeichnungen gehen alle zurück auf ein arabisches (gemäss REW 3951) g'ubba 'baumwollenes Unterkleid', (gemäss Kluge) dschubba 'Obergewand mit langen Ärmeln'. Daraus entwickelte sich lat. GIUBBA, ait. giuppa, frz. jupe usw. (Ableitungen: it. giuppone, frz. jupon usw.). Das Wort bezeichnete (REW) bald 'Wams', bald 'langes Männergewand', bald 'Frauengewand'. Ins Deutsche gelangte das Wort um 1200. Ait. giuppa ergab mhd. jop(p)e, juppe, schôpe, tiope 'Wams, Jacke; Weiberrock' (1). Schaube (mhd. schûbe, schûwe) erscheint im Oberdeutschen im 14. Jahrhundert, ebenfalls aus ait. giuppa. Es bezeichnete zunächst ein langes, weites Gewand für Frauen und Männer und wurde dann zur typischen Männerkleidung der Renaissance und Reformationszeit (it. auch zimarra genannt). Später wurde die Schaube von Männern nur noch als Amtstracht getragen, als Frauenkleidung blieb sie weiterhin gebräuchlich ('Frauenkleid, langer Oberrock, Mantel' usw.). Bis heute gilt schwdt. Schûbe (2). Das Wort kommt auch im Tirol vor (3).

Im Bündnerromanischen haben sich daraus ergeben:

-
- (1) Vgl. Kluge, s. v. 'Joppe'. It. cioppa 'sorta di veste lunga a modo di cappa o di sottana, indossata anche dagli uomini' (DEI 2, 951) ist rückentlehnt. Vgl. auch REW 3951. Das Wort gelangte über das Schweizerdeutsche auch in die westschweizerischen Mundarten; Schw. Id. 8, 1006 ff.
 - (2) Schw. Id. 8, 93 ff.
 - (3) Schatz-Finsterwalder, Wb der Tiroler Mundarten, 514: Schaubm f., Scheubl n. 'ein langes Ueberkleid'. Zur Etymologie (dschubba > GIUBBA > giuppa usw.) heisst es bei Kluge noch am Rande: "auch Herkunft aus slaw. šuba (russ. 14. Jh., aus dem Fernhandel möglich".

2.4.1.1.1. tschop, tschiep (1)

Interessant scheint mir die Bedeutung 'Frauenrock, Jupe', ist doch der Begriff im Schweizerdeutschen auf ein Kleidungsstück, das den Oberleib bedeckt, eingeschränkt. Mhd. jop(p)e, schôpe etc. konnte noch 'Frauenrock' bedeuten. Nachher wurde wohl die Bedeutung 'langes Gewand, ganzes Kleid' von Schaube, Schûbe übernommen. Im Italienischen hingegen entspricht cioppa semantisch dem deutschen Wort Schaube. Ob daher bündnerromanisch tschop 'Frauenrock' italienischem Einfluss zuzuschreiben ist (und, als das Mieder vom Rock getrennt wurde, der Name auf den von der Taille an abwärtsreichenden Teil des Kleides übergegangen ist), ist schwer zu sagen, scheint aber etwas weit hergeholt. In der Chrestomathie habe ich das Wort in dieser Bedeutung nicht gefunden. Einmal heisst es:

Tschop pon tiergiev'ell'en,
Viva la compagna!
Sco la fuss figlia d'in litinen,
O, sche viva pia! (2)

Aus dem Kontext geht zwar nicht unmissverständlich hervor, dass damit nicht der Rock gemeint ist (indem dieser beispielsweise in einer anderen Strophe des Liedes erwähnt wird), Röcke (aus Tuch) tragen aber nicht nur die Leutnantstöchter. Der Spott wird sich schon eher auf den Luxus einer Jacke (in anderem Zusammenhang "gioclis pon") gerichtet haben.

(1) Vgl. auch oben, S. 26 ff. Ferner unten, S. 80.

(2) Chrest. II, 449, 13 ff.

2.4.1.1.2. giuppa, geppa (auch gippa, gieppa, gioppa;
juppa 'Frauenrock', joppa 'Männerrock')

Ich zitiere zuerst aus dem DRG, s. v. 'custüm':

Schons, Schams, 18. Jh. (...). Gepa da làna
sco igl mieder. Sch'igl vean purto mongias
da tela, dess la gepa easser fatga da la
madema roba sco igl mieder. (1)

Tumliasca, Domleschg, 19. Jh. (...). Schus
ampo pli curt ca la geppa, än calur a material
sco igl fazalet. (1)

Ein Volkslied aus S (CANZUN DE TGINA; es handelt sich
um die Klage einer vor einem Jahr noch ledig gewesenen
Frau, welche sich schmerzlich der Vorzüge der Jungfern-
zeit in der Heimat, denn zu allem Elend ist sie noch aus-
wärts verheiratet, erinnert (2)) wird in drei Versionen
wiedergegeben. In Fassung c äussert sich die Frau:

Onn pudev'jeu trer en mia bialla giupa brina,
Et uonn stoi dar ella per pieun ('Butter, Schmalz')
a frina. (3)

In Fassung a heisst es: "mia biala rasa brina" (4), in
Fassung b: "mia schuba tschola" ('meinen grauen Rock') (5).

Der DRG drückt sich dazu vorsichtig aus: die Lagerung
des Wortes in S und C lasse eine Entlehnung aus schwdt.
Juppe, Jüppe, Gippe mit gleicher Semantik nicht aus-

(1) DRG 4, 626.

(2) Auch das ein Thema, das überall und immer wieder
Anklang gefunden hat.

(3) Chrest. II, 326, 13 f. (70 c; Anm. von mir).

(4) Ebd., 324, 11 (70 a).

(5) Ebd., 325, 11 (70 b).

schliessen (1). Zum Nebeneinander der Bedeutungen 'Rock, Jupe' und 'Jacke' (2) heisst es im Schw. Id.: "Die Grundbed. 'Jacke' von weibl. Kleidung ist bei uns vertauscht an diejenige der (urspr. wohl mit dem Brustkleid zusammenhängenden) Bedeckung des Unterleibs."

Gemäss Wb LR findet sich die Bedeutung 'Frauenrock, Jupe' nur noch in der Sutselva, in den andern Regionen bezeichnet das Wort ein Kleidungsstück für den Oberleib.

Surs.:	geppa (f.)	1) Bluse 2) Kittel, Jacke
Suts.:	gepa (f.)	Frauenrock, Jupe (fig. Frauenzimmer)
Surm.:	gip (m.)	(kurzer) Männerrock, Arbeitskittel, Stallbluse (3)
Eng.:	giuppa (f.)	Jacke, Wams (der Frauen)

2.4.1.1.3. schuba

Schuba ist auf S beschränkt, und zwar bezeichnet das Wort ausschliesslich den Frauenrock (mit oder ohne Mieder). Teilweise steht es auch metonymisch für 'Frau', so z. B. im Titel eines Gedichts von Theodor von Castelberg (1748 - 1818): "Las Schubas Schei!" ('Lasst die Weiber (bleiben)') (4). Schuba und Frau gehören so eng zusammen wie Wort und Mann:

Igl umm peglia ins per il plaid
e la femna per la schuba. (5)

(1) Schw. Id. 3, 53 ff.

(2) Vgl. auch Kapitel 2.5.

(3) Gip richtet sich im Genus wohl nach brastoc, kittel. DRG 7, 80 ff., s. v. 'geppa'.

(4) Chrest. I, 2. Lieferung, 393.

(5) Chrest. II, 161, Nr. 2.

Schuba wurde zweifelsohne vom Schweizerdeutschen her vermittelt (Schûbe).

2.4.1.2. schocca, schocha

Dem surselvischen Begriff schuba entspricht engadinisch schocca, schocha. Das Wort geht wahrscheinlich zurück auf mhd. suckenîe, suggenîe, welches aus dem Slawischen ins Deutsche gekommen sein muss und sich auch in andern europäischen Sprachen verbreitet hat (1). Im Mittelalter bezeichnete die Suckenîe einen typischen ärmellosen (die Ärmelschlitze waren oft mit Pelz verziert) Ueberrock für Frauen und Männer. Die Suckenîe wurde über dem Rock und unter dem Mantel getragen (2). Sie war ein ausgesprochenes Standeszeichen, weshalb denn auch Wolfram von Eschenbach über den in seinem Narrenkleid am Hofe von König Artus erscheinenden Parzival witzeln kann: "ern bedorft der mantelsnüere niht: / für suknî und für surkôt" (3). Die Frauenkleidung blieb noch lange Zeit, bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, in einen sichtbaren Unterrock und einen Ueberrock unterteilt (Robe und Manteau zur Zeit von Louis XIV - der Ueberrock war vorne bis zum Saum etwa in der Breite des Miedereinsatzes offen). Im Deutschen verschwand der Name Suckenîe allmählich mit der Sache, im Bündnerromanischen wurde er offenbar semantisch neueren Gewandformen angepasst. Die Grundbedeutung des Wortes (oder handelt es sich lediglich um einen Anachronismus?) mag noch

(1) Vgl. REW 8441; Lexer, Mhd. Taschenwörterbuch.

(2) Lexer. Vgl. auch Thiel, S. 167 und 172: Ursprünglich bestand die Kleidung aus einem Obergewand, dem Surkot (über der Cotte), und einem Unterkleid, der Cotte. Mit dem Aufkommen der Suckenîe wurde die Cotte zu einem selbständigen Kleidungsstück, das im Hause allein getragen werden konnte. Der Surkot nahm Mantelcharakter an.

(3) Parzival, 144, 30 f.

enthalten sein, wo es von den vergifteten Gewändern, welche Medea ihrer Rivalin Glauke überbringen lässt, heisst:

In que tramettet Medea à quista spusa nova
 üna bellischma schoachia, chia ella des
 trer aint, et üna liadüra. (1)

2.4.1.3. rassa (2)

Die Komödie LA VENDETGIA PATERNA von Theodor von Castenberg handelt von einem Vater, der nach langer Abwesenheit nach Hause zurückkehrt und sich vorerst als ein anderer ausgibt, um die Liebe seiner Söhne auf die Probe zu stellen. In der Erkennungsszene sagt ein alter Diener:

Jeu sto se metter en schenuglias a bytscha
 lur rassa - seigi ysada a pi eun groppa
 sco lei. (3)

Ich vermerke, dass der für verschollen Gehaltene nicht in Pilgerstracht, sondern einfach in schlechter Kleidung ("stratscha nauscha", "simpel vestgiu" (4)) dahergekommen ist; um eine (Mönchs-)Kutte kann es sich also nicht handeln. Im Epos HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI von F. Camathias wird anlässlich der Hochzeit auch die Gralslegende zum besten gegeben. Die Taube legt die Hostie in das Gefäss (Gral),

Ch'ills aunghels baul en terlischonta rassa,
 E baul purschallas portan cun tschupi (5).

(1) Chrest. VII, 35, 35 ff. (ALCHIUENAS BELLAS ET NUEZAIVLAS HISTORGIAS, 18. Jh.).

(2) Vgl. auch oben, S. 33 ff.

(3) Chrest. IV, 2. Teil, 548, 3 f.

(4) Ebd., 515, 17 bzw. 22.

(5) Chrest. XII, 50, 1786 f.

In einem surselvischen CUDISCH DA PRIEDIS (hier: Geschichte von Joseph und seinen Brüdern) ist immer von Josephs blutbefleckter "rassa" die Rede (1). In der CONSOLAZIUN (1690):

Nus lein quei dulsh affont vestgj,
Con ina rassa de vell (2).

Mit solchen Beispielen könnten wir beliebig fortfahren. Die Bedeutung 'Kleid schlechthin' kommt auch zum Ausdruck im folgenden Rätsel:

Tgi ha en ina rassa tut alva senza
cusadiras? Igl iev. (3)

Ebenso, wenn das Wort bildlich gebraucht wird, wie z. B. in einer Unterweisung von 1679: "Trai en la Rassa della tema de Diu" (4).

Oder: La foss'ei tgeua bassa,
Pleins de snavur seu ur,
Quarcla cun nera rassa
La tiarra de terrur. (5)

Oder: La notg haveva giust bess surengiu la rassa
E detg al curatur d'illuminar la gassa (6).

-
- (1) Chrest. IV, 1. Teil, S. 203, 230, 231 usw. Predigt von 1662. S. auch oben, S. 40 f, insb. S. 41, Fussnote 1.
- (2) Chrest. IV, 1. Teil, 270, 26 f.
- (3) Chrest. II, 170, Nr. 10. Dasselbe für Sm: Chrest. X, 1. Teil, 700, Nr. 49.
- (4) Chrest. I, Nachträge, 780, 28 f.
- (5) Chrest. I, 3. Lieferung, S. 594 (Julius Caduff, La fossa, 1859).
- (6) Chrest. I, 3. Lieferung, 656, 97 f. (Giachem Caspar Muoth, La Liunga Notg-Nadal).

Rassa 'Kleid, Rock (für beide Geschlechter)' galt ursprünglich auch im Engadin. Es sei noch einmal auf Gian Travers, LA HISTOARGIA DA IOSEPH (1), verwiesen. Ueberhaupt finden wir gesamtbündnerromanisch in Bibelübersetzungen und Biblischen Geschichten fast nur rassa zur Bezeichnung des Gewandes, so beispielsweise Johannes 19, 23:

erat autem tunica inconsutilis desuper contexta per totum

Der Rock war aber ohne Naht, von oben an als ein Ganzes gewoben.

& prandettan l'arassa quaela chi era texida da sum infina giu ad im, sainza cusduras. (2)

Oder 1. Mose 3, 21 (Genesis):

fecit quoque Dominus Deus Adam et uxori eius tunicas pellicias et induit eos

Und Gott der Herr machte dem Menschen und seinem Weibe Röcke von Fell und legte sie ihnen um.

Et ilg Segner Dieu fett rassas d'pels ad Adam & a sia Mulgeir, con las qualas el ils vastid. (3)

Oder 3. Mose 8, 13 (Leviticus):

filios quoque eius oblatos vestivit tunicis lineis ...

-
- (1) Chrest. V. S. 17 ff., insb. S. 19, 22, 23, 24, 25, 29; ferner S. 109 (LA CHIANZUN DA IOSEPH); S. 117, Zeile 109 und S. 125, 288 heisst es "chiap(p)a". Vgl. auch oben, S. 40 f.
- (2) Chrest. V, 261, 37 f. (Uebers. von Bifrun. Purpurmantel ("veste purpurea circumdederunt eum") wird ebenfalls mit "arassa d'purpur" übersetzt; ebd. 260, 42.).
- (3) Chrest. VI, 374, 13 f. (Uebers. von Joan Pitschen Salutz).

Hierauf liess Mose die Söhne Aarons
herzutreten, bekleidete sie mit Leibröcken ...

Davo quai fet Moises approsmar naun pro,
eir ils filgs dad Aron, & ils vestit cun
las Rassas ... (1)

Um eine synonyme Doppelformel handelt es sich im folgenden Beispiel:

Quels nun pudiont nouscher alg nos poevel
lur ormas, cun lur faussa Doctrinna è cun
lur rassas da Vuolps è habits da Phariseers, ... (2)

Bei Chiampel, CHIANTZUNS SPIRTVALAS, finden wir das Wort auch im übertragenen Sinn: "Quai ais la rassa d'la giüstia" (3).

Rassa nahm dann die spezifische Bedeutung 'Mönchskutte, Talar' an, und zwar in ganz romanisch Bünden. Dazu nur einen Beleg. In seinem Gedicht IL NARRATIV (es geht um das einfache Perfekt im Bündnerromanischen, welches eine "philologische Erfindung" ist, d. h. nie volkstümlich war) spottet Alphons Tuor:

Vesas gl'um en rassa néra
Co el marscha tard la séra
Leu entuorn cun tgau pensiv?
El enquer'il narrativ! (4)

Der in Gelehrtentalar gewandete "doctor" sucht "il narrativ" überall beim Volke, bis ihm "ina veglia della schlappa" erklärt:

-
- (1) Chrest. VI, 438, 19 f. (Uebers. von Joan Pitschen Salutz). S. auch oben, S. 57.
(2) Chrest. VI, 339, 29 f. (J. P. Salutz, Capuciner, 1650). Es könnte auch die Mönchskutte gemeint sein, aber immerhin: "rassas (...) è habits".
(3) Chrest. V, 289, 109.
(4) Chrest. XII, 168.

"Bein, nus vein en nies igniv
Aunc segir in narr nativ!" (1)

Des weitern dürfte die Bedeutung 'Mönchskutte, Talar' weder besonders interessant sein noch Probleme aufwerfen. Sie ergab sich - so ist anzunehmen - aus der ursprünglichen (langen) Gewandform.

In S und C wurde bekanntlich aus rassa 'Rock für beide Geschlechter' durchwegs 'Frauenrock' (2), in E 'Männerrock'. Rassa 'Frauenrock' scheint in C geläufiger zu sein als in S, wo m. E. schuba vorherrscht. Die Verlagerung auf 'Frauenrock' kann wiederum mit der Gewandform erklärt werden, könnte aber auch auf das wegen geringerer Distanz zur deutschen Schweiz hin frühere Eindringen von Tschöpen zurückgeführt werden (?). E hat wahrscheinlich "von alters her" schocca, schocha 'Frauenrock', so dass rassa, das ja als Kutte und Talar auch eine Männerbekleidung ist, zur Benennung des Männerrocks herangezogen werden konnte.

2.4.1.4. kittel

Gemäss Kluge bildet Kattun < arab. qutn 'Baumwolle' den Ausgangspunkt für mhd. kit(t)el, kietel etc. (3). Das Wort tritt im 13. Jahrhundert auf und bezeichnet ursprünglich ein Gewand aus Baumwolle oder Hanf, vom Hemd aus entwickelt, gleichgültig ob für Mann oder Frau, Ober-, Unterkörper oder den ganzen Leib.

(1) Chrest. XII, 169.

(2) Auch Bergell (Chrest. XI, S. 123) hat rassa 'Frauenrock'.

(3) Lexer: kitel, kittel 'Kittel, leichtes Oberhemd für Männer wie für Frauen'. Vgl. auch oben, S. 33.

2.4.1.5. Uebrige Bezeichnungen

Mondura, mandura kann von nichts anderem herkommen als von schwdt. Montûr, Mandûr (1), welches gerade im Bündner-deutschen verbreitet ist. Das Wort geht zurück auf lat. MONTARE 'in die Höhe heben', daraus entwickelte sich frz. monter 'steigen, erhöhen, beritten machen, ausstat-ten' und monture, auch it. montura 'Ausrüstung der Solda-ten' (2). Im Schweizerdeutschen haben wir muntiere, mun-diere 'montieren, kleiden, ausstaffieren, z. B. einen Soldaten mit der Uniform' (auch z. B. 'ein Haus einrich-ten'). Die Entlehnung muss jüngeren Datums sein (19. Jahr-hundert, den Belegstellen nach zweite Hälfte). Das Wort kommt in der Chrestomathie häufig vor, häufiger für S und C als für E, und zwar vorwiegend in der Bedeutung 'Kleid, Bekleidung' (auch metaphorisch (3)) oder 'Uniform'. Für einen hohen Integrationsgrad der Entlehnung spricht die folgende Stelle:

Neblas grischas, spessas mondureschan
Valls e quolms cun stgirs mantials. (4)

In der Bedeutung 'Frauenkleid' kommt das Wort in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI vor. In einem Märchen fragt der Vater vor dem Weggehen seine drei Töchter, was er ih-nen von der Reise mit nach Hause bringen soll.

Las duas veglias han giavischau
La teila per ina mondura (5).

(1) Schw. Id. 4, 345.

(2) Kluge, s. v. 'montieren'; REW 5668.

(3) "Mondura nova gia ornescha / Il salisch, coller plaun e plaun." Chrest. XII, 148, 26 f. (Camathias, La Primavera).

(4) Chrest. XII, 269, 7 f. (Rest Anton Solèr, Malenconia autunila). Im Wb LR für S auch: monduraziun 'Uni-formierung, Einkleidung'.

(5) Chrest. XII, 25, 902 f. Ebenso 25, 906 und 26, 948.

Ferner in der Aschenputtel-Version:

Ed ella passa gin (giu?) tras quellas foras
Tier sia protectura beinvulenta:
Quell'ha pinau mondur' aunc pli stupenta (1).

Und in einem anderen Märchen:

En la secunda scatla ha la matta
Anflau mondura aunc pli delicata. (2)

Das Wort an sich ist heute noch in Gebrauch. Bei Cla Biert bezeichnet es die Uniform (3). Eine polemische Stellungnahme im Fögl Ladin wird eingeleitet mit:

Adonta cha mias observaziuns a regard ils
vestits da noss chatschaders nu sun uschè
profuondas sco quellas da sar indschegner-
mandura, ... (4)

Aus diesen wenigen neueren Belegen, die ich ja nicht systematisch gesammelt habe, können wir folgern, dass das Wort, sofern es nicht 'Uniform' bedeutet, heute nur noch mehr oder weniger despektierlich gebraucht wird (wie übrigens auch im Schweizerdeutschen).

Mit einer Uebertragung von 'Ausrüstung der Soldaten' auf 'Kleidung, Kleid' haben wir es übrigens auch bei Rüstig > surs. resti 'Kleider, Wäsche' (Betonung auf der ersten Silbe, vgl. Meinig > meini, Gattig > gatti usw.) zu tun.

(1) Chrest. XII, 73, 2664 ff. Ebenso 74, 2708 (Anm. von mir).

(2) Chrest. XII, 81, 2961 f.

(3) Cla Biert, Il Descendent, 1981, S. 180. In dieser Bedeutung auch bei Paulin Nuotclà (ich kann die Quelle nicht angeben - es geht um die Gleichmacherei in der Rekrutenschule, wo jeder seine "mondura" oder "mandura" zu fassen, seine Haartracht zu opfern hat usw.).

(4) FL Nr. 80, 26.10.82 (Resposta sün las meditaziuns e constataziuns da RC).

Die Bekleidung der Soldaten wurde, auch als sie keine (eiserne) Rüstung mehr war, weiterhin so genannt, wurde modisch tonangebend und von allen Bevölkerungsschichten übernommen (1). Im VOCABULARIO von P. Flaminio da Sale, 1729, heisst es:

Italiano.	Romancio di Surselva.	Romancio di Surset.
abbigliamento di femine.	ornament: <u>Risti</u> .	fittar. (2)

Ansonsten findet sich das Wort auch in der Chrestomathie in der oben angeführten Bedeutung 'Kleider, Wäsche'. Nur in einem surselvischen Märchen tut die ältere Schwester die Fragen der jüngeren immer ab mit "Quei sto in resti, sco ti, bucca saver!" (3) oder ähnlich. Ob es sich hier um eine Bedeutungsentlehnung ('ein läppisches Ding wie du') handelt ? (4)

Um best in der Bedeutung 'Frauenrock, Jupe' zu erklären, gibt es zwei Möglichkeiten: entweder es wurde bei einem früheren best liung allmählich die Bestimmung liung weggelassen, oder es handelt sich auch hier um eine Vertauschung der ursprünglichen Bedeutung 'Bedeckung des Oberkörpers' mit 'Bedeckung des Unterkörpers', wobei die beiden gewiss einst miteinander verbunden waren (5). Best liung, bislung kommt in den Bedeutungen 'Rock mit Jacke an einem Stück', 'Unterrock' und auch 'Leibchen' vor,

(1) Vgl. auch Thiel, S. 343, ausserdem oben, S. 25.

(2) Chrest. X, 1. Teil, S. 45.

(3) Chrest. II, 17, 29 f. Ebenso 17, 33 und 18, 12.

(4) In den Wb von Conradi und Carigiet werden neben den bereits genannten Bedeutungen 'Kleider, Wäsche, (Rüstung, Gerät)' auch 'unnützes Ding, unnützes Zeug, unnütze Person' angegeben. Vgl. auch Kluge, s. v. 'Lappen' und 'läppisch'.

(5) Vgl. auch oben, S. 66 f.

für welches Geschlecht, bezeichneten (1). Eine Differenzierung nach Geschlechtern drängte sich lange Zeit nicht auf, da die Grundbekleidung bis ins 14. Jahrhundert hinein für Mann und Frau dieselbe war (2). Nach dieser Zeit verkürzte sich der Männerrock zur Jacke, zu einer Bekleidung des Oberkörpers, der Frauenrock behielt seine ursprüngliche Form, eine Entwicklung, welche wir in der Terminologie durchaus wiedererkennen. Die Namen für den Rock sollten künftighin in der Männergarderobe die verschiedenen Jackenarten (bis hin zum Mantel (3)), in der Frauengarderobe den Frauenrock oder - nach der Zweiteilung des Gewandes - den Halbrock ('Jupe'), bisweilen auch das Oberteil, bezeichnen. Teils blieben mehr oder weniger lange beide Bedeutungen nebeneinander bestehen (z. B. schwdt. Kittel), teils hat sich je nach Gebiet die eine oder andere Bedeutung durchgesetzt (z. B. rassa), teils haben verschiedene Lautungen desselben Wortes für eine Bedeutungs-differenzierung gesorgt (z. B. tschop, schuba, giuppa, geppa usw.), teils mag auch ein semantisch bereits eingengter Begriff durch kostümgeschichtlichen Wandel wieder erweitert worden sein (z. B. tschop auch für 'Frauenjacke', sobald die Frauen Jacken trugen?). Das Nebeneinander und anfänglich scheinbare Durcheinander kann uns jedenfalls nicht mehr verwirren.

Was die Beziehungen zur deutschen Schweiz betrifft, so macht auch Heierli immer wieder auf modische Uebereinstimmungen zwischen Graubünden und insbesondere der Ostschweiz aufmerksam (4). Auch die roten Tuchröcke beispiels-

(1) Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen, sind die bildlichen Umschreibungen des Fracks (güzella, valanca, flaida usw. - hingegen frac, Frack < afränk. *hrok 'Rock'), cassacca (eine besondere Art von Jacke) und caput (Hauptbedeutung 'Mantel').

(2) Vgl. auch Kapitel 2.2.1.

(3) Vgl. auch Kapitel 2.8.

(4) Heierli, Bd. 4, S. 89, 98, 103, 106, 107.

weise sind keineswegs typisch für Graubünden oder gar das Engadin. Sie wurden in der ganzen Schweiz getragen (1). Solche Uebereinstimmungen finden wir, nach eingehender Betrachtung der Benennung des Rockes in romanisch Bünden, auch sprachlich bewiesen.

(1) Heierli, Bd. 4, S. 97.

2.5. Jacke

Il tschop, kittel, barlac, la geppa, giuppa kommen auch in der Bedeutung 'Jacke' bzw. 'Frauenjacke' vor.

Die STATUUS PAR UNA CUMPANGIA aus dem 18. Jahrhundert halten fest, die Wäscherinnen dürften nicht "ir sin las gassas (...) senza Tschop" (1). In einem Märchen aus S wird die Ermordung einer Frau vorgetäuscht; der Mann sticht ihr das Messer "en il brust".

Quei era tutt numnadamein seschau giu denter els dus (.) Ei havevan mazzau quei gi il piertg, e mess il seung, en la scuffla ('Schweinsblase'), sut il tschop della dunna en. Pia ha igl um tratg il cunti en la scuffla; e la dunna ha fatg fentas d'esser morta (2).

In den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI trägt die Frau des Meiers "tschiep stretg" (3), eine andere Frau "porta tschiep carpun isau" (4) und drei alte Frauen "Tschiep cun porta e tschos surcusi, / Fauldas tochen dem ha il vestgiu" (5). Auch im Engadin kommt das Wort in dieser Bedeutung vor. Zwei Mädchen unterhalten sich über ihren Kleiderputz:

Cu at pera eir mieu tschop
E ma scuffia cun bel cop? (6)

(1) Chrest. I, 2. Lieferung, 357, 28 f.

(2) Chrest. II, 12, 33 ff. (Anm. u. fehlender Punkt von mir).

(3) Chrest. XII, 18, 653 (Mat. DRG: tschiep stretg 'gewöhnliche Jacke'; häufiger aber tschiep bzw. tschop lartg für 'Jacke').

(4) Ebd., 34, 1213.

(5) Ebd., 93, 3419 f. Vermutlich ebenfalls 'Jacke'. "Cun porta" heisst wahrscheinlich 'mit Borte'; vgl. auch bitter > petter, Binde > penda.

(6) Chrest. VIII, 62, 17 f. (19. Jh.).

Geppa heisst einerseits die zur Oberländer-Tracht gehörende Frauenjacke. Dazu Heierli:

Die Klostersammlung in Disentis beherbergt eine Anzahl Jacken, die später zu Tailen werdend, die Mode beinahe eines Jahrh. aufweisen; im Oberland jedoch 20 - 50 Jahre später getragen als in den Städten. Die frühesten Geppas sind sehr kurz, die Empiremode liess die Vorderteile breit übereinander reichen und mit Stecknadeln befestigen. Der Rücken hatte von den Miedern her unten noch Fäckli behalten. Die Aermel waren ellbogenförmig zugeschnitten und sehr enge. Etwas spätere Geppas zeigen als oberländische Eigenart rings unter dem Gürtel hervor eine dreifingerbreite Stofffrüsche, die sich später verlor, so dass ein Gürtel, meist ein Sammetband den Abschluss bildete. Um 1850 verlängerten sich die mit Häftli geschlossenen Vorderteile laut der Allerweltsmode zu Schneppen, mit Fischbein gesteiift, auf die Schürze hinunter. Knöpfe sasssen als Schmuck ausserhalb auf der Taille. Die Garnitur beschränkte sich auf Sammetbändchen, den Vorderteilen von der Achsel oder in der Mitte herunter aufgesetzt (...). Den engen Aermeln folgten nach 1820 die oben weiten "Schlägel-Schinkenärmel". Die Mode von 1835 reihte sie am Oberärmel und an den Handbrisli zusammen. Die verschiedenen Abstände der Fäden und das Versetzen der Stiche ergab verschiedene Musterungen (...). Oberländische Eigenart setzte um 1870 ein Sammetband oder einen andersfarbig vom Kleiderstoff abstechenden Streifen als Abschluss des Einreihens, der sich auch dem schwarzen Sammetbrisli oder den mit dem Kleiderstoff übereinstimmenden Plissés vorn auf den Aermeln zugesellte. (1)

(1) Heierli, Bd. 4, S. 94.

Fäckli sind aufspringende kurze Falten in der Taille, Schneppen sind schnabelförmige, spitze Verlängerungen (Schneppenmieder oder Schnabelmieder), Brisli < brisen 'schnüren'.



Giachen Michel Nay (1860 - 1920) beschreibt "la vestgiadira de fiasta dellas buobas", bestehend aus "gepas merino e schubas carpun cun valials" (1). Andererseits kann das Wort auch eine Jacke für das männliche Geschlecht bezeichnen (2). So verwendet Nay das Wort auch etwas weiter hinten (3). Und in einem Gedicht von Florin Camathias ist von einem Hirten auf der Weide die Rede (QUITAUD DA PASTUR):

El prend in cedel ord la gieppa,
Entscheiv'il studi difficil. (4)

So viel war zu tschop und geppa noch nachzutragen.

Tschunc(h), chüerp, taglia, corset können ebenfalls 'Jacke' bedeuten, die Hauptbedeutung ist jedoch 'Mieder, Leibchen', weshalb die Begriffe im nächsten Kapitel behandelt werden sollen. Ausserdem wird gemäss Mat. DRG die Jacke u. a. wie folgt benannt:

giacca, jacca, (jaka)
giocli
jecli
casavaica
cassac
schlutt, schlott, schlutra
guanella
lismer

(1) Chrest. I, 3. Lieferung, 732, 11 f.

(2) Vgl. auch oben, S. 67.

(3) Chrest. I, 3. Lieferung, 733, 18.

(4) Chrest. XII, 105, 11 f.

Die Wb LR geben an:

Surs.: giacca
 Suts.: giaca
 Surm.: für Männer: tschop
 für Frauen: cazabaica, giachet
 Eng.: giacca, casavaica, tschunch, giuppa

Giacca fand (so DRG 7, 115) "wohl" vom Italienischen her Eingang ins Bündnerromanische. Die Lautung jacca ist m. E. auf schweizerdeutschen Einfluss zurückzuführen; wir finden sie in E_b , teilweise in C und allgemein in S (1). Jecli kommt von schwdt. Jäggli (2), und für giocli 'Faltenjacke (für Frauen) mit bauschigen Oberärmeln' nimmt der DRG die Herkunft von schwdt. Jaggli als sicher an (3). Giocli ist auf S beschränkt, ebenso jecli (E_b jeccal ist auf tirolischen Einfluss zurückzuführen).

Casavaica 'weite Frauenjacke, Schlutte' ist im Bündnerromanischen allgemein verbreitet und kommt auch im Bündnerdeutschen vor (Kas(s)aweika). Gemäss DRG handelt es sich um ein aus dem Osten (Russland, Slowenien) über Tirol, Bayern eingewandertes Modewort (4). Gleichbedeutend mit casavaica ist il cassac 'Frauenjacke'.

Schlutt, schlott, schlutra, schlutter etc. scheint auf S und C beschränkt zu sein (Bravuogn hat noch schlut) und kommt von schwdt. Schlutt, Schlutte (5). Das Wort

(1) Diese Uebereinstimmung ist wahrscheinlich unabhängig voneinander. Man beachte die für E_b und vor allem V_m charakteristische Aussprache von $\frac{y}{g}$ -, $-\frac{y}{g}$ - als j-, -j- (wobei wiederum nicht feststeht, inwieweit diese Lautung vom Deutschen mitverursacht wurde. Beispiel: giuven (juven) < JUVENILE, dt. jung.). Genauerer zu giacca, insb. auch zur Etymologie, s. DRG 7. 114 f.

(2) DRG 7, 114; Schw. Id. 3, 25.

(3) DRG 7, 266 f.; Schw. Id. 3, 25.

(4) Vgl. auch Schw. Id. 3, 501.

(5) Schw. Id. 9, 795 ff.

ist gerade im Bündnerdeutschen verbreitet. Die Grundbedeutung ist 'weites, nicht anschliessendes Oberkleid, Jacke mit Ärmeln'. Bei Schürch/Witzig (S. 229) finden wir Schlotte als Terminus der Trachtenkunde: 'Ärmeljacke zur Frauenfesttracht von Appenzell-Innerrhoden'.

Bei engadinisch guanella 'Pullover, "Lismer", Jacke, Woll-, Nachtjacke, "Schlüttli"; Leibchen, wollenes Unterhemd' handelt es sich um eine Uebernahme von it. gonnella 'Frauengewand' (Dim. zu gonna 'id.')

(1). Im Bündnerromanischen handelt es sich dabei um ein Kleidungsstück für beide Geschlechter (2).

Für 'gestrickte Jacke' wurde in den Fragebogen zum DRG überall weitaus am häufigsten lismer angegeben. In den Wb LR steht s. v. 'Lismer' für S: tschiep da caltschiel, für E: guanella, maglia, chamischöla, tschop da lana. Der Ausdruck für S ist umständlich, jene für E sind mehrdeutig (am wenigsten das it. maglia). Die Umschreibungen, welche ausserdem in den Fragebogen für den DRG angegeben wurden, sind auch nicht viel glücklicher (und auch nicht erzromanisch) ausgefallen: kittel fat a s-chagna, tschop da stric (St. Moritz: lismer da s-chagna) usw. Kürze und Eindeutigkeit - und lismer ist kurz und eindeutig - sind wichtige, die Transferenz begünstigende Ursachen.

(1) DRG 7, 927.

(2) Vgl. Chrest. IX, 59, 12 f. (Nr. 23) und V, 80, 1330 ff.

2.6. Mieder und Leibchen

2.6.1. Kostümgeschichtliche Hinweise

Während im Mittelalter noch lange, fliessende Gewänder getragen wurden, so brachte die Renaissance als modische Neuerung die Unterteilung des Frauengewandes in Rock und Leibchen und schuf damit die Grundform zur Miedertracht (1). Die Gewandform war mit der Entdeckung des Schnitts und, damit verbunden, des Schneiderhandwerks unabhängig geworden von der Breite des Webstuhls. Dem damaligen Schönheitssinn gemäss (antikes Ideal: die Kleider entsprechen den naturgegebenen Körperformen (2)), schmiegte sich das Leibchen auf natürliche Weise dem Oberkörper an. Es wurde über der Brust geschnürt, daher die Bezeichnungen Schnürmieder, Schnürleib usw. (3). Im 16. Jahrhundert (spanische Trachtenperiode) entwickelte sich das Leibchen zum engen Schnürleib. In diese Zeit, in welcher wieder eine völlige Verhüllung der Körperformen angestrebt wurde (Gegenreformation, Verkümmern der humanistischen Wissenschaften, Vergessen antiker Ideale), fällt die Erfindung des eigentlichen

-
- (1) Vgl. auch Thiel, S. 300: manche Elemente der Renaissance-tracht (Schnürmieder, Hemd, Goller, Schürze) haben sich in der bäuerlichen Tracht bis heute erhalten. (Goller: ursprünglich ein grosser Kragen, der sich zu einem ärmellosen Jäckchen entwickelt hat.) Vgl. auch Schürch/Witzig, S. 8: im weiteren Verlauf der Kostümgeschichte war der Rock je nachdem mit dem Mieder verbunden (meist, wenn die Mode natürlich fallende Röcke vorschrieb) oder von ihm getrennt (meist zu Zeiten von "aufgeplusterten" Röcken (Reifrock, Krinoline usw.)).
 - (2) Thiel, S. 47 f.: die Griechen kannten, als Beispiel für die enge Beziehung zwischen Körper und Kleidung, die Rechts- und Linksverschiedenheit des Schuhwerks, was, ausser den Römern, allen anderen Völkern des Altertums unbekannt war.
 - (3) Die körpernahe Kleidung erforderte auch neue technische Erfindungen, wie z. B. neuartige Verschlüsse.

Korsetts. Es wurde mit Eisen- und Fischstäben ausgestattet, sogar mit einer Eisenplatte gepanzert, um die Entwicklung der weiblichen Brust zu verhindern, welche als unschön galt (1). Zur Zeit von Louis XIV büsste das Korsett zwar nichts an Steifheit ein, jedoch bekam es eine gegenteilige Funktion: es sollte die weiblichen Körperformen überbetonen (Frau am Hofe war wichtig: Maitresse!). Jetzt wurde das Korsett zu einem selbständigen Kleidungsstück, das unter dem Mieder getragen wurde. Letzteres war oft vorne offen, so dass das Korsett darunter sichtbar war, oder es wurde von einem Miedereinsatz (Brustlatz) ausgefüllt, welcher sich bald zum harten Vorstecker entwickelte. Als im 18. Jahrhundert allmählich England die modische Führung übernahm, wurden im Zuge einer allgemeinen Vereinfachung der Frauenkleidung - unterstützt von ärztlicher Seite - emanzipatorische Stimmen laut, welche eine körpergerechtere Bekleidung forderten. Getragen von einer allgemeinen Begeisterung für die Antike in den Revolutions- und frühen napoleonischen Jahren (Empiremode (2)) verschwand das Korsett vorläufig ganz. Es sollte jedoch noch einige Male zurückkehren, bevor es, nachdem es zu einer Unterbekleidung geworden war, schliesslich anfangs des 20. Jahrhunderts so mehr oder weniger ganz ausgedient hatte (3).

Das Mieder in seiner ursprünglichen Art, d. h. als Kleidungsstück der Frauen für den Oberleib, finden wir heute

(1) Thiel, S. 324.

(2) Die Empiremode ist - nebenbei bemerkt - bis ins Engadin vorgedrungen. Sie bildete dort für mehrere Jahrzehnte die Tracht der Bäuerinnen. Heierli, Bd. 4, S. 99 f.

(3) Thiel, S. 634. Ueberreste des Korsetts nach 1920 sind Strumpfgürtel und Büstenhalter.

nur noch in den bäuerlichen Trachten, welche bekanntlich immer hinter der herrschenden Mode nachhinkten. So verstanden heisst es bald Mieder, Korsett (1), Leibchen, Taille, Brüstli, Gestalt (Gstalt) usw. Es ist auffallend, wieviele Bezeichnungen gerade für dieses Kleidungsstück sich aus der Bezeichnung des zu bedeckenden Körperteils ableiten (2).

2.6.2. Die Benennung des Mieders im Bündnerromanischen

Wb LR:	<u>Mieder</u>	<u>Korsett</u>	<u>Leibchen</u>
Surs.:	muoder corset	corset muoder	best, bestet tschiep-suten camischut
Suts.:	mieder corset	mieder corset	best lipli tschop sutaint schlut tgamischola
Surm.:	muoder corset	-	best tgimischola
Eng.:	büst corset chüerpet vita muoder chepel (mit Aermeln)	büst da plan- dschettas corset chüerp	büst chüerp chüerpin chamischöla bislung tschunc(h) guanella flanella

(1) Zwischen Mieder (dt.) und Korsett (frz.) besteht kein Unterschied. Gemäss Kluge (s. v. 'Korsett') beginnt Corsettggen 1726 in Leipzig das heimische Mieder zu verdrängen.

(2) Vgl. Lexer. Muoder 'Bauch; rundlicher Leib, Leibesgestalt; Oberfläche des Körpers, Haut; die Brust umschliessendes Kleidungsstück, Leibchen, Mieder (auch von der Männertracht und von den Ringen des Panzers); bauchige Wölbung des bewegten Meeres'. Ausserdem: Leibchen von Leib, Korsett von corps usw.

Mat. DRG:	<u>Mieder</u>	<u>Korsett</u>	<u>Leibchen</u>
	muoder	corset, cursett	best, büst etc.
	best, bist, büst	bastuoi	chüerp, chüerpel etc. (chüerp suot)
	corset, cursett	mu(o)der	tschiep, tschop (suten, da fla- nella etc.)
		best stretg, büst büst da plon- schettas tschunc chüerp, chüerpel	guanella flanella tschunc etc. chamischöla libli, lible brastui corset giacca, jacca sot, suten schlutra sot cutta blusa casacca usw.
			<u>Unterhemd</u> (1)
			chamischä suot chamischöla flanella usw.

Zum Vergleich seien noch angegeben (nur gemäss Mat. DRG und wenn die Bezeichnungen übereinstimmen mit denjenigen für 'Mieder, Korsett, Leibchen'):

<u>Jacke</u>	<u>Rock mit Jacke an einem Stück (2)</u>
tschunc(h) chüerp, chüerp larg	best lung, bischlung, brust liung vestgiu, rassa cun best

- (1) Schon s. v. 'Leibchen' wird nicht immer deutlich zwischen dem Leibchen im ursprünglichen Sinn und dem (modernen) Leibchen in Richtung Unterwäsche unterschieden. Letzteres braucht uns hier nicht zu interessieren; der Bedeutungswandel ergab sich zwangsläufig, bedingt durch den Kostümwandel.
- (2) So das Stichwort in den Mat. DRG. Es muss sich dabei um einen Miederrock handeln. Die Mieder der Bündnertrachten sind dem Klima gemäss grösstenteils mit (abnehmbaren) Aermeln versehen und sehen fast aus wie Jacken.

Jacke

Rock mit Jacke an
einem Stücktaglia
guanella
corset
usw.vestgiu cun tschop
vestgiu, rassa cun tschunc
vistgia cun brastugl
rassa cun libli
usw.

Die bündnerromanischen Benennungen lassen - wie könnte es anders sein? - die gleiche kostümgeschichtliche Entwicklung erkennen wie in den umliegenden Ländern. Die Frauenjacke hat sich zum Teil aus dem Mieder entwickelt (1). Sind Mieder und Rock miteinander verbunden, so handelt es sich um einen Mieder-Rock, Leibchen-Rock, Gstalt-Rock usw. Die bündnerromanischen Bezeichnungen sind analog dazu gebildet.

Betrachten wir nun die gebräuchlichsten Sachnamen im einzelnen.

2.6.2.1. muoder, mieder

Muoder, mieder kommt im ganzen bündnerromanischen Sprachgebiet vor. Es wurde gewiss vom Schweizerdeutschen her vermittelt (2), ins Engadin könnte es auch aus dem Tirol gelangt sein (3).

(1) Das Mieder bekommt Schösse und Aermel und wird zur Schosstaille, Aermeltaille. Vgl. Thiel, S. 580; Schürch/Witzig, S. 8.

(2) Zu schwdt. Mueder vgl. Schw. Id. 4, 90. Das Wort ist verbreitet in Aargau, Graubünden, St. Gallen, Schaffhausen und Piemont (Alagna).

(3) Gartner, Rätoromanische Grammatik S. 30, nennt es auch als deutsches Lehnwort für Gröden. Schatz-Finsterwalder, 434, gibt: miēder 'Mieder', miēder-laibl 'am Rock angenähtes Leiblein, das ein Mieder ersetzt'.

Als Beleg sei nur das folgende Rätsel zitiert:

Il di scala e la notg lata.
La penda dil muoder. (1)

Es handelt sich hierbei um ein Schnürmieder, welches vorne durch das von der einen zur andern Seite der Oeffnung zickzackförmig durch Oesen hin- und hergezogene Band (penda) zusammengehalten wird.

2.6.2.2. libli, lipli

Libli, lipli ist in S und C sehr verbreitet und kommt von schwdt. Libli (2).

In der CANZUN DIN̄A FEGLIA ANGANADA DA SIU AGEN QUET A VANA SPERONZA (S, wahrscheinlich erste Hälfte 18. Jh.) heisst es:

muder alla moda fatg
a cun cordas li surtratg (3).

Das ist das Schnürmieder. Dann:

Libli fin cun bials pizets,
biallas flurs sigls lads mungie[ts],
fin cusidas porta,
de bi pon camisha pon,
mongias cuortas tut de gron
ella sadeporta. (4)

(1) Chrest. II, 178, Nr. 170.

(2) Dazu Schw. Id. 3, 977 ff.

(3) Chrest. I, 809, 22 f.

(4) Ebd., 809, 25 ff.

Im Schweizerdeutschen hiess Libli (Frauengarderobe) 'Korsett, Brustkleid; eine Art Weste der Weiber, mit einer Reihe von Metallknöpfen; Leib, Weiberärmel, Wams, Schlutte usw.; der obere Teil der weiblichen Kleidung; Lätzli an den Schürzen; Koller, weiblicher Halskragen (Syn. zu Göller); Oberkleid, Leiblein, Scheublein' (1). "Unsere Tochter" trägt unter dem Schnürmieder ein Hemd (Bluse) aus Tuch mit kurzen Ärmeln. Was trägt sie ausserdem bzw. was soll libli bedeuten? Das kann in diesem Kontext nur 'Weiberärmel' heissen. Diese bedecken die Arme vom Handgelenk bis zum Rand des kurzen Ärmels der Bluse und sind mit schönen Spitzen und Stickereien (Blumenmuster, "biallas flurs (...) fin cusidas") auf den weiten, wohl herabfallenden Manschetten versehen. Die Uebernahme des Wortes nicht nur in seiner Hauptbedeutung ('Kleidungsstück, das den Oberleib bedeckt'), sondern sogar in einer ausgesprochen modebedingten Nebenbedeutung wie 'Ärmel' scheint mir aufschlussreich zu sein.

2.6.2.3. chüerp, chüerpet, chüerpin

Chüerp, chüerpet, chüerpi(g)n etc. 'Frauenjacke; Mieder, Schnürleib; Leibchen, Unterhemd; Brusttuch, Brustlatz' stimmt in den Hauptzügen semantisch überein mit schwdt. Libli (Lib). Es könnte sich also, mindestens teilweise, um Bedeutungsentlehnungen aus dem Schweizerdeutschen handeln, allerdings hat zweifelsohne auch it. corpetto (corpino) 'Mieder' (2) eine Rolle gespielt.

-
- (1) Schw. Id. 3, 979. Göller: flacher Leinenkragen, der - nebenbei bemerkt - in Graubünden nicht vorkommt.
- (2) Salvatore Battaglia, Grande dizionario della lingua italiana III, 802: 'parte superiore di abito femminile, strettamente aderente al petto'.

Folgende Verse stammen aus den HISTORIAS DIL MUNT SOGN
GIERI:

Sin la dunschala Mengia uss volvan tuts il tgau:
Siu clar manti cun franzlas, ell'ha aviert empau;
Siu bi culiez de gielgia ei alvs e bein formaus
El tgierpet blau de seida il bistuoc ei tschentaus.
La Mengi'en mongias alvas entscheiv'a raquintar
.... (1)

Mengia ist die Tochter des Kastellans. Sie trägt einen (gewiss capeartigen) Mantel, darunter über der weissen Bluse ein ärmelloses Mieder mit einem Vorstecker (Miedereinsatz, "bistuoc"). Auffallend ist übrigens die enge Anlehnung an die rhetorische Ueberlieferung. "Siu clar manti" (hell, Lichtmetaphorik), der weisse, wohlgeformte Lilienhals: nach solchen Mustern (Topoi) wurde schon in der Antike verfahren, um menschliche Schönheit, welche ja immer auf eine besondere Auszeichnung verweist, darzustellen. Die Beschreibung schöner Menschen spielte bekanntlich in der höfischen Literatur des Mittelalters eine hervorragende Rolle, wobei auf die Kleidung als Ausdruck der festlichen Selbstdarstellung einer Elite besonderes Gewicht gelegt wurde. Ein Epos ist immer eine "laudatio temporis acti". All dies erklärt, weshalb sich Camathias nicht um die historische Wirklichkeit der Kostüme (die Angehörigen der niederen Stände erscheinen alle in der Tracht des 19. Jahrhunderts) zu kümmern brauchte. Zur Darstellung kommt die Kleidung, mittels derer die Verherrlichung der einzelnen Stände am eindrucklichsten gelingt. Doch das als Randbemerkung.

(1) Chrest. XII, 95, 3475 ff.

2.6.2.4. corset

Corset stellt eine Ableitung aus lat. CORPUS dar und ist gemäss DRG aus dem Französischen, z. T. über das Deutsche nach Graubünden gelangt. Rein persönlich würde ich den deutschen Anteil an der Vermittlung als ziemlich hoch veranschlagen (1).

2.6.2.5. vita

It. vita heisst, 'Oberkörper' (2), 'Taille' und auch 'Teil der Kleidung, welche den Oberkörper bedeckt'. Dem entspricht bündnerromanisch vita.

2.6.2.6. taglia

Taglia ist zweifelsohne auf it. taglia (3) zurückzuführen, die Bedeutung 'Bekleidungsstück für den Oberkörper' muss jedoch meines Erachtens aus dem Deutschen entlehnt sein. Gemäss Kluge gelangte frz. taille in der Hauptbedeutung 'Einschnitt in der Körpermitte über den Hüften' im 17. Jahrhundert ins Deutsche. Daraus ergab sich dann die Bedeutung 'anliegendes Gewand für den Oberkörper der Frau' (4), welche aber auch im deutschsprachigen Raum landschaftlich eingeschränkt sein soll. In Oesterreich gelte statt dessen Leib.

-
- (1) Man beachte auch: corset 'ganz kurzer Männerrock'. S. oben, S. 63, Fussnote 1.
 - (2) DEI 5, 4070: 'parte del corpo dalle spalle ai fianchi'. Gemäss Zingarelli, Vocabolario della lingua italiana, gehört es zu vita 'Leben', "perchè ivi si trovano gli organi vitali".
 - (3) Genaueres dazu, insb. zur Etymologie: REW 8542; DEI 5, 3698; Kluge, s. v. 'Taille'.
 - (4) Vgl. auch Schosstaille 'Jacke', Aermeltaille 'Ober-
teil mit langen, halblangen Ärmeln'.

2.6.2.7. tschunc, tschunch

So wie taglia zu tagliare gehört tschunc(h) zu tschunker, tschuncher 'zerreißen, schneiden, entzweischneiden'. Aus tschunc(h) 'Lendenumfang, Taille' entwickelte sich tschunc(h) 'Gstältli, Leibchen, Mieder' usw. Ob es sich bei tschunc(h) 'Lendenumfang, Taille' um eine Lehnübersetzung zu it. taglia (frz. taille) handelt? Die Bedeutung 'Gstältli, Leibchen, Mieder' ist aber wahrscheinlich aus dem Deutschen entlehnt (dt. Taille mit gleicher Semantik).

2.6.2.8. best, büst, bislung

Best, büst 'Rumpf, Leib, Schoss, Mutterschoss, Busen, Brust (der Frau)' kommt von lat. BUSTUM 'Grabhügel' (dann it. busto 'auf einem Grabmal angebrachtes Brustbild eines Verstorbenen'; frz. buste verengt auf 'weibliche Brust' gelangte um 1860 ins Deutsche (1)). Daraus entwickelten sich die Bedeutungen 'Mieder, Schnürleib, Korsett', für S auch 'Unterrock' (z. T. auch 'Rock'). Bislung < BUSTUM + LONGUS bedeutet 'Leibchen' (auch best lung etc. 'Rock mit Jacke an einem Stück'), in E auch 'Unterrock'. Heute ist bislung 'Unterrock' in E stark konkurrenziert von schocca suot, in S und C haben wir schuba suten, rassa suten. Das könnte beeinflusst sein von dt. Unterrock (vgl. aber auch it. sottoveste). Zum Nebeneinander der Bedeutungen 'Leibchen' und '(Unter-)Rock' vgl. oben, S. 67 und 76.

Best, büst zur Bezeichnung des betreffenden Körperteils, vor allem in der Bedeutung 'Mutterleib' (E und V_m auch

(1) Kluge, s. v. 'Büste'.

vainter), kommt in der Chrestomathie überaus häufig vor. Ferner heisst das Wort in S und teilweise C 'Stamm eines Baumes' (1). Büst 'Mieder, Leibchen' scheint im Engadin (und auch Bergell) verbreiteter zu sein als in S und C (2). Im folgenden Beispiel würde ich das Wort gar mit 'Vorstecker' übersetzen:

Baretta francesa,
Con pichels d'or intuorn,
Chamischölas cramaschinas ('karmesinrote Leibchen,
Mieder')
E büsts saida con flurom ('seidene, mit Blumen
bestickte Vorstecker'?).
(3)

In der bergellischen "Tragicomedia" LA STRIA OSSIA I STINQUAL DA L'AMUR von Gian Maurizio wird ein Mädchen von Uebelkeit ergriffen. Die Tante sagt: "Fagiei ora quel büst senz' indügiär!" Darauf folgt gleich die Regieanweisung: "La mama ai slarga'l büst." (4) Auch weiter hinten - ein anderes Mädchen tauscht mit ihrem Geliebten die Kleider - heisst es: "Vè cià, o ciära, e fam ent al büst / (Anin ai fa ent al büst). (5)

- (1) Dazu DRG 2, 720: "Die offenbar von FUSTIS ('Knüttel, Stock'; Anm. von mir) beeinflusste Bed. 'Stamm eines Baumes' ist spor. auch in Italien anzutreffen." Soweit ich es aus den Belegstellen beurteilen kann, spielt bei dieser Bedeutungsübertragung auch die Vorstellung der Mutter als Stamm und der Kinder als Zweige eine Rolle.
- (2) Vgl. auch DRG 2, 719.
- (3) Chrest. IX, 39,1 ff. (Nr. 15). Im DRG (2, 719) übersetzt mit 'karmesinrote Leibchen und samtene Mieder mit Blumenmustern'. Unter dem Mieder wurde aber eigentlich ein weisses (Leinen-)Hemd (chamischa) getragen. Der Vorstecker besteht meist aus (schwarzer) Seide und ist mit Blumenmotiven bestickt. Büst 'Brustlatz, Brust-, Vortuch' ist jedenfalls belegt.
- (4) Chrest. XI, 90, 275 f.
- (5) Ebd., 124, 662 f.

2.6.2.9. bistuoc

Bistuoc 'Mieder' bzw. 'Vorstecker, Einsatz am Mieder' ist auf S und C beschränkt. In der Sage L'JARVA DE SONTGA MARGRIATHA heisst es:

Enaquella ha il paster cattau dagur siu
bi bistuoc tgietschen (scil. der Hl. Margaretha) e leva dir al signun, ch'il zezen ('Zusenn') fussi ina femna. (1)

Der DRG (2, 474) übersetzt mit 'ihr schönes rotes Brusttuch', vermutlich ist das Mieder damit gemeint. In der gesungenen Fassung (LA CANZUN DE SONTGIA MARGRIATHA) heisst es "siu bi sein alv" (2). "Bistuoc tgietschen" sei - so der DRG - ein Euphemismus in der für Kinder bestimmten Fassung. Hier fällt Margaretha vornüber ("dat en venter" (3) - gesungene Fassung: "Dada giu sin ina nauscha platta" (4)), woraufhin der Alphirt seine Entdeckung macht, so dass anzunehmen ist, er habe das "ominöse" Kleidungsstück von hinten gesehen und es sich also nicht um den Vorstecker handeln kann. Möglicherweise hat sich aber der "Autor der beschönigten Fassung" gar nicht so viel dabei gedacht.

(1) Chrest. II, 652 (Anm. von mir).

(2) Ebd. 238, 5.

(3) Ebd. 652.

(4) Ebd. 238, 4.

2.7. Brusttuch, Brustlatz, Vortuch

Bei der Durchsicht der Fragebogen für den DRG fällt auf, dass bei der Frage nach 'Brusttuch, Brustlatz, Vortuch' erstaunlich viele Fragebogen ohne Antwort abgegeben worden sind. Heute könnte man das damit erklären, dass diese Kleidungsstücke nicht mehr bekannt seien, was aber für die Zeit des Sammelns von Material für den DRG sicher nicht zutrifft. Will man die entsprechenden Bezeichnungen mit Hilfe der Wb LR ausfindig machen, stösst man ebenfalls auf Schwierigkeiten. Der heute noch in ganz Graubünden bekannte Vorstecker zum Mieder der Frauentracht wird in keinem der vier Wörterbücher (dt. - rom.) erwähnt. Mit 'Einsatz am Mieder' kommen wir auch nicht weiter, und das Stichwort 'Vortuch' finden wir nur bei Bezzola/Tönjachen, darunter werden jedoch Namen für 'Serviette, Latz' angegeben. Nicht besser sind wir beraten, wenn wir unter 'Vorbrust', 'Brustlatz' usw. nachschlagen.

Ueerblicken wir die Ausdrücke, die in den Mat. DRG unter 'Brusttuch, Brustlatz, Vortuch' zu finden sind, so können wir feststellen, dass hier ein wirres Durcheinander von Sachnamen herrscht, die nicht alle unter einen Hut gebracht werden können. Einmal wurde darunter offensichtlich ein (Hals- bzw. Brust-)Tuch verstanden (fazolett pil Brust, fazöl dadaint gio, fazöl del cor, mez fazöl usw.), dann ein Vorhemd, eine Hemdenbrust (brust, chamischin, plat chamischa, mezza chamischa usw.), aber auch bistuoc etc., best etc., corpet, craista, murinella usw. wurden genannt.

Unter 'Brusttuch, Brustlatz, Vortuch' müssen grundsätzlich fünf Gruppen unterschieden werden.

2.7.1. Vorstecker, Einsatz am Mieder

In S und C wird der Vorstecker vorwiegend mit bistuoc, brastui und mit brust bezeichnet. Dies in Uebereinstimmung mit dem Schweizerdeutschen, wo Brust-Tuech (1) bzw. Brust (2) ebenfalls 'Vorstecker' heissen kann. In E gilt statt dessen paluotta, was auf die Aehnlichkeit des (harten) Vorsteckers mit einer Kelle (Hauptbedeutung von paluotta ist 'Kelle, Rührkelle, Kochkelle', in S und C auch 'Maurerkelle') zurückgeführt werden dürfte.

Brust zur Bezeichnung des Körperteils ist ebenfalls sehr geläufig, für E (bruost) kommt es in der Chrestomathie bedeutend seltener vor als für S und C. Gemäss DRG ist das Wort aber überall verbreitet. Auch in den Mat. DRG findet man es für E (Bedeutung 'Hemdenbrust' usw.) ebenso häufig wie für S und C.

In der HISTORIA RAETICA (ed. 1866) von Jachen Antoni Vulpus (ca. 1630 - 1706) lesen wir über eine wegen ihres Glaubens verfolgte Frau (es geht um den Veltliner Mord):

...., l'interpelleten da müdar religiun.
Ella deneget. Mo la vuliond sdrappar la
figlia jo da seis bratsch, tgnèt ella taunt
la pudet, avrind seis bruost, per la porscher
la tetta. Et haviond s'nüda seis cour, ... (3)

Aus dieser Stelle geht unmissverständlich hervor, dass mit "bruost" der die Brust bedeckende Teil der Kleidung gemeint ist.

(1) S. oben, S. 54.

(2) Schw. Id. 5, 861 ff.

(3) Chrest. VII, 187, 4 ff.

2.7.2. Vorhemd, Hemdenbrust

In der Frauentracht wurde bereits im 17. Jahrhundert aus der sichtbaren Hemdpartie ein selbständiges Kleidungsstück, das Vorhemd, geschaffen. In der Herrenbekleidung ist das Vorhemd in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Das Vorhemd sollte - wenn man so sagen will - mehr vortäuschen als was wirklich war. Es war kostbarer als das einfache Hemd gefertigt (1).

In den Wb LR habe ich dafür (sofern überhaupt etwas) gefunden:

Surs:	Hemdbrust	pèz dalla camischa, cuset
Eng.:	Vorhemdchen	chamischöla, chamischin
	Hemdenbrust	plat, platin, pet da la camischa
	Hemdeneinsatz	pet camischa, bruost(-in) da camischa

Vorhemd und Hemdenbrust werden gemäss Mat. DRG vorwiegend mit brust, bruost (dalla, da la c(h)amischa etc.) bezeichnet, dies zu schwdt. Brust mit gleicher Semantik (2). Pèz dalla camischa, pet da la chamischa scheint lehnübersetzt zu dt. Hemdenbrust. Plat, plat chamischa ist am häufigsten in E anzutreffen, kommt aber auch in S und C vor (Andeer: platt und blat; Breil: la platta). Diese Benennung muss mit dt. platt zu tun haben (3). Ferner

(1) Vgl. Schürch/Witzig, S. 9; Thiel, S. 557.

(2) Schw. Id. 5, 861 ff.

(3) O. Peer gibt für plat an: 'allgemein flacher Teil', eines Gerätes: 'Blatt, Platte', so z. B. plat da la resgia 'Sägeblatt', plat da la maisa 'Tischplatte' usw. In einer Predigt von Luci Gabriel von 1659 kommt platt in der Bedeutung 'Blatt eines Buches' vor. Chrest. I, 1. Lieferung, 66, 16 ff. Man beachte auch: geplättete (und gestärkte, steife) Hemdenbrust. Der Vergleich mit etwas Flachem, Platten, mit einem Blatt, einer Platte ist naheliegend.

kommen vor: il davaunt da la chamischa (E), il davongiu, igl davant giu (S und C), il schmiset (C) (< frz. chemi-sette, wahrscheinlich über das Schweizerdeutsche aufgenommen) und vereinzelt la brustiera.

Noch ein Hinweis: Bei Theodor von Castelberg (COMEDIA SPASUSA) heisst es:

cun tschien thalers cumprins da bia capatuslis,
a stechlis, pèz a curegias, buvriels a contra
bleias. chrès a zamustras, pindels, guglielas,
underfès a blochas da seida. (1)

Ganz klar ist es nicht, ob es sich bei "pèz" um ein Vorhemd oder vielleicht um einen Miedereinsatz ("a curegias" 'und Nesteln', um das Mieder zuzuschnüren) handelt, jedenfalls ist der Passus aufschlussreich und zeigt deutlich, woher die Mode kommt, welche man sich für hundert Thaler leisten kann. "Capatuslis" und "underfès" sind weibliche Kopfbedeckungen (schwdt. Kappetuse bzw. Hinterfür). Was sind "stechlis"? Gewiss aber ist das Wort deutsch. "Contra bleias" sind Besätze am Frauenrock (schwdt. Unter-B'legi), "chrès" sind (Hals-)Krausen (schwdt. Chrös), "pindels" sind Bänder (Bindellen) usw.

2.7.3. Brustlatz bei der Trägerschürze

Der Brustlatz bei der Trägerschürze wird ebenfalls mit brastoc, bistuoc etc. bezeichnet. Für V_m ist vereinzelt il firpristel < tirol. fir-prist 'Vorbrust' belegt.

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 446, 37 ff.

2.7.4. Einsatz bei Kleidern

In den Wb LR findet man unter 'Einsatz (bei Kleidern)' folgende Ausdrücke:

Surs.:	an Hemden	cuset
	von Spitzen	ragla, tarnetta
	am Kleid	entschentau
Suts.:	von Spitzen	hreila, tearnetta
Eng.:	bei Hemden,	
	Blusen	plat

Ferner gemäss Mat. DRG: plastrun (E) (1), petin (E), denterdus 'Spitzeneinsatz' (S). Entschentau (gemäss Mat. DRG für C auch tschantò aint) ist lehnübersetzt zu dt. Einsatz. Ragla gehört zu cragla 'Kragen' (2). Hreila könnte ebenfalls schweizerdeutscher Herkunft sein. Ob es mit cragla zu tun hat und vielleicht cres, hres (schwdt. Chrös) irgendwie mitspielt?

2.7.5. Brusttuch im Sinne von Foulard, Schultertuch

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass ich das schwdt. Brust-Tuech (> brastoc etc.) in obiger Bedeutung im Bündner-

-
- (1) Das Plastron (ursprünglich sicher frz.) war einmal in der Herrengarderobe "ein übereinandergeschlagenes Halstuch, das mit der Krawattennadel gehalten wurde"; Fehlig/Brost, *Kostümkunde*, S. 152. Das Wort kommt im Deutschen heute noch vor. Gerade vor kurzem ist in einer Tageszeitung das Inserat eines führenden Modehauses erschienen, in welchem es hiess: "Plastron und Kragen abnehmbar". Es handelte sich dabei um einen vom Halsausschnitt zur Taille schmaler werdend verlaufenden Einsatz an einem Damenkleid, aus einem anderen Stoff als das Kleid und in einer Kontrastfarbe angefertigt.
 - (2) Der Kragen bei der Frauentracht wird angesetzt und ist ein mit Spitzen und Stickereien versehener Rüschenkragen, weshalb man das Wort gut auf 'Spitzeneinsatz' übertragen haben könnte.

romanischen nicht angetroffen habe (1). Bei fazolett
pil brust, fazolett davon, fazöl del cor, fazöl dadaint
gio usw. handelt es sich gewiss um ein Tuch, welches um
Hals und Schultern geschlungen und vielleicht noch vorn
ins Mieder gesteckt wurde. Diesem Kleidungsstück werde
ich ein separates Kapitel widmen.

(1) S. oben, S. 54.

2.8. Mantel

2.8.1. Kostümgeschichtliche Hinweise (1)

Der Mantel ist ein Kleidungsstück der herrschenden Klasse; viel wichtiger als der Schutz gegen Einflüsse der Witterung war von alters her seine Repräsentationsfunktion, was sich von seiner Form her leicht erklären lässt. Das Ueberkleid und Prunkgewand des vornehmen Römers war die Toga, ein mandelförmig zugeschnittenes Tuch von dreibis vierfacher Mannshöhe, welches auf komplizierte Weise um den Körper gewickelt wurde. Die Römerin trug als Pendant dazu die Stola. Bis zur Renaissance dienten kostbare, reichverzierte rund oder halbrund geschnittene Tücher, welche über der Schulter oder auf der Brust zusammengehalten wurden, als Mantel und als Standeszeichen. Der Herr der Renaissance trug über der Schaubе die Houppelande, ein mit Ärmeln versehener, bis zum Boden reichender, gegürteter Mantel. Der Bauer ging nach wie vor in Hose und Bauernkittel aus grobem Tuch gekleidet, als Schutz vor Kälte dienten ihm Schaffelle oder Umhänge aus Leder oder Filz. Durch Kleiderverordnungen wurde genauestens geregelt, welcher Mantel im Hinblick auf Material und Form den einzelnen Ständen zukam und zu welcher Gelegenheit es wem erlaubt war, ihn zu tragen. Die höfische spanische Mode kehrte zum kegelförmig geschnittenen, diesmal kurzen Umhang zurück. Ein mit Ärmeln ausgestatteter Herrenmantel brachte im Zuge der Emanzipation des Bürgertums erst die englische Mode des 18. Jahrhunderts wieder, daneben wurden jedoch weiterhin pelerineartige Umhänge getragen. Die Frau als ausgesprochenes Repräsentationsobjekt (sie zeugte wie

(1) Ich stütze mich auf Fehlig/Bröst, Kostümkunde.

das herrschaftliche Haus, die kostbaren Möbel, die edlen Pferde, die anmutigen Windspiele usw. für den Reichtum des Mannes) musste ihren Mantel weiterhin mit den Händen halten: Schals, Capes, Umschlagtücher waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts üblich. Nach 1900 bekam auch der Damenmantel Ärmel. Die Arbeiterinnen konnten sich keine Mäntel leisten, sie begnügten sich weiterhin mit niederartigen Jäckchen oder schützten sich mit grossen, um Kopf und Schultern geschlungenen Dreiecktüchern vor Kälte.

2.8.2. Der Mantel in romanisch Bünden

Wb LR:

Surs.:	Mantel	manti
	Ueberzieher	mantel
	von Soldaten	caput
	mantel	Mantel, Ueberzieher
	- da pial	Pelzmantel
	- da plievgia	Regenmantel
	- d'unviern	Wintermantel
Suts.:	Mantel	manti
	Ueberzieher	mantel
	von Soldaten	caput
	mantel	-
	manti	Mantel
Surm.:	Mantel	mantel, tgappa
	der Soldaten	caput
	mantel	Mantel, Ueberzieher (Verweis auf tgappa)
Eng.:	Mantel	mantel, caput, mantigl, giabana
	zum Kirchgang	chappa
	mantel	Mantel, Ueberzieher
	- da plövgia	Regenmantel
	- d'inviern	Wintermantel

Mat. DRG:

mantella, mantiala, manteala, mantellina
 tschop da trer suraint
 caput da trer suraint
 jabana, giabana
 caput, caputun
 caput gron
 caput laung
 tschiep suren
 tschiep gron
 copra miseria
 chappa
 cutta
 paltò
 tabara
 burnus
 manti
 mantel

Am häufigsten wurden genannt:

S: mantel, caput, gefolgt von manti
 C: mantel, caput, gefolgt von manteala
 E: mantel, caput

So viel zu den Benennungen. Mehr darüber zu sagen wird erst erlaubt sein, wenn wir wissen, wer denn eigentlich - nach dem vorangestellten kostümgeschichtlichen Ueberblick könnte man sagen: ausgerechnet! - in romanisch Bünden wann was für einen Mantel getragen hat. In welchem Zusammenhang kommt Mantel im bündnerromanischen Schrifttum vor?

2.8.2.1. mantel, manti etc.

Der älteste Beleg für mantel aus der Chrestomathie findet sich in einem Text von 1625, bei Steffan Gabriel:

Ca cur ilg pievel da Listra leva unfarir
a S. Paul, ad a Barnabas, ils quals vevan
faic saun ün schirau ('einen Lahmen'), schi
haien els scarpau lur mâtels, seian curri
tenter ilg pievel clumöt: ... (1)

Gabriel beruft sich auf Apostelgeschichte 14, 8 ff. In der Vulgata lautet das entsprechende Wort tunica, in der Zürcher Bibel Kleider. In Briefen von Gion Casper Collenberg von 1780 und 1781 (letzterer von andern mitunterzeichnet) geht es um die Spende eines Chormantels ("in Cormandel") für Lumbrein (2). Im RODEL DELLA PROCESSION DELLA FIASTA DE NOSSADUNNA DELLAS DOLURS A LUMBREIN werden erwähnt:

6. Il Geni, in buob cun atgna mondura nera
e mantel cun dus ummens de mintga maun,
che portan ina spada perin, ils quals
ein era vestgi ner cun mantel.
11. Las sontgadats, che vegnan purtadas
d'ummens cun mantels ners. (3)

Schon diese wenigen Belegstellen zeigen uns, dass der Mantel in biblischem, in religiösem Zusammenhang vorkommt. Mit der SONTGA GIENOVEVA, Heilige und Gräfin, von Peter Anton de Latour (1777 oder 78 - 1864) will ich zur nächsten Gruppe überleiten: zum Mantel als Attribut der Adligen, zum Mantel als Herrscherornat. Die Regieanweisung zu Beginn des V. Aktes lautet: "Genoveva passa si sezulad'en

(1) Chrest. I, 1. Lieferung, 55, 40 ff. (Anm. von mir).

(2) Chrest. XIII, S. 153 ff.

(3) Chrest. II, 696.

in Mantel" (1). Der "giuncher de Razen" in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI trägt einen Mantel; dessen Haare "pendan giu en nialas ('Locken') sil mantel de vali" (2). Auch die Braut (Floribella, Tochter des Kastellans) "porta il bi mantel" (3).

Der Mantel kommt vor im Bereiche des Märchens. In den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI erscheint der Teufel mit "mantel" bekleidet einem armen Mann (4), und vom Aschenbrödel heisst es, sie bekomme beim dritten Mal "in mantel aunc pli maiestus" (5). In einem anderen Märchen aus S erfahren wir von einem alten Männchen "cun cavegls grischs et in mantel gron" (6).

Wenden wir uns nun dem etwas gewöhnlicheren Leben zu: der Mantel eignete Angehörigen gewisser Berufsgruppen und Inhabern von Amt und Würde. In der DERTGIRA NAUSCHA DE VALENDAU von G. C. Muoth heisst es:

Cheu arv'in mantel tgetschen'gl'ésch;
Il carnifex ('Scharfrichter') compara (7).

Auch Geistliche tragen Mäntel:

El vitg de Scharons, ella casa pervenda,
Ard'aunc la cazzolla dil sur Reverend,
De Gieri Jenatsch, dil plevon culla spada,
Che panza zun tard en siu studi fervent. (8)

-
- (1) Chrest. I, 3. Lieferung, 485, 18 ("sezulad'en": wahrscheinlich zu zugliar, also 'verhüllt, eingehüllt').
 (2) Chrest. XII, 8, 264 (Anm. von mir).
 (3) Ebd., 101, 3692.
 (4) Ebd., 40, 1429.
 (5) Ebd., 74, 2686 (hier Prunkgewand, Herrscherornat).
 (6) Chrest. II, 39, 22.
 (7) Chrest. I. 3. Lieferung, 667, 65 f. (Anm. von mir).
 (8) Chrest. XII, 231, 1. Strophe.

So beginnt das Gedicht GIERI JENATSCH von G. M. Nay. Pfarrer Jenatsch befindet sich in einem Gewissenskonflikt, der dann "pro patria" entschieden wird. Er eilt nach Rietberg, um Pompejus von Planta zu töten.

El tschaffa la tastga zuppada dil mantel;
 Leu schai gl'argument principal el secret.
 Consienzia, consienzia, ti pendas beinduras
 Agid e confiart vid il péz dil stilet. (1)

Auch Soldaten tragen Mäntel:

Pauper e niebel colonell!
 Nus pusein il moribund sin noss mantels,
 et jeu mettel siu tgau sin mia schanuglia,
 ligiont la blessura cun in fazollet. (2)

Und etwas weiter hinten:

...; nus havein mo alzau il tgierp dil
 nobel defunct, e cavau ad el bein spert
 ina fossa sut in ischi, cuvriu el cun in
mantel, e dau ad el sia spada enta maun ... (3)

Ich möchte noch etwas in S verweilen und mich manti zuwenden, wobei ich zwangsläufig aus der Ueberfülle von Material eine Auswahl treffen muss.

Bei Luci Gabriel, ILG NIEF TESTAMENT, 1624, heisst es, Jesus bekomme "la curuna d'spinnas, ad ilg manti d'scarratta" (4). Und in der CANZUN S. MARTIN (18. Jahrhundert):

(1) Chrest. XII, 232, 10. Strophe.

(2) Chrest. I. 3. Lieferung, 646, 38 ff. (Alexander Balletta, Memorias din um vegl. Der Vorgesetzte ist auf dem Schlachtfeld tödlich verwundet worden.)

(3) Ebd., 647, 28 ff.

(4) Chrest. I. 1. Lieferung, 62, 35 f. Vgl. auch PASSIUN DA LUMBREIN, Chrest. XIII, S. 142 ff.

Tiu manti ch'ei per charezzia
 Daus alg pauper, ha bellezzia
 Pretiusa senza fin (1).

Manti begegnet uns ebenso wie mantel als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht. Auf die Bekleidung der Mengia in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI habe ich bereits hingewiesen (2). Ueber ihren Vater lesen wir:

Il de Canal oz porta mondura de vali,
 E tochen la schenuglia giu tonscha il manti. (3)

Oder: ein Tuchhändler erscheint an der Hochzeit und

Per spusa Floribella el ha portau vali
 E seida fina blaua per far in bi manti. (4)

So könnte es mit Zitaten aus diesem Epos weitergehen, wir wollen es jedoch dabei bewenden lassen. In einer WILHELM-TELL-Uebersetzung von G. A. Bühler (1864) sagt Gertrud zu Stauffacher:

E zun nuot auter gie posseda el,
 Che siu manti de cavalier; ... (5)

Die manti-tragenden Märchenhelden sind ebenfalls reichlich belegt. Entweder ist il manti ein Zeichen der Würde (wiederm Herrscherornat):

-
- (1) Chrest. I. 2. Lieferung, 215, 7 ff. Vgl. auch CONSOLAZIUN, Chrest. IV, 1. Teil, 304, 23 f. und 304, 29 f.
 (2) S. oben, S. 92.
 (3) Chrest. XII, 5, 161 f.
 (4) Ebd., 17, 610 f.
 (5) Chrest. I, 3. Lieferung, 619, 34 f. (1. Aufzug, 2. Szene; bei Schiller: "Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel"; es geht um Gessler).

Ussa han ei mess si ad el (scil. einem Jüngling, der König werden soll) ina cruna d'aur et in manti tschietschen ... (1),

oder er eignet einer aussergewöhnlichen Erscheinung:

Denton ch'el (scil. der Jüngste von drei Brüdern, welcher von den beiden älteren als Dummkopf angesehen wird) marendava, ei vigniu tier el in pauper um vegl cun ina capialla et in manti gron ... (nämlich, um dem Jüngling beim Lösen einer schwierigen Aufgabe zu helfen - das bekannte Muster im Märchen) (2),

im folgenden Beispiel bereits einer unheimlichen Erscheinung (Totenmantel - der Tod wird oft mit einem umhangförmigen Mantel dargestellt):

La sera dil di, ch'el veva empermess, ei il spus (scil. der tote Bräutigam) vegnius a cavagl cun manti si avon la casa della spusa. (3)

Ein mit umgekehrten Vorzeichen ähnliches Motiv finden wir in einem in drei Varianten wiedergegebenen Volkslied. Der Bräutigam geht auf den Friedhof, um der toten Geliebten nachzusterben.

- a) el a priu si igl manti ner
ad ei lu ius entocen santeri
- b) Il spus ha mess siu bi manti blau
- c) Siu spus metta si bi manti blau (4).

(1) Chrest. II, 32, 6 f.

(2) Chrest. II, 25, 6 ff.

(3) Chrest. II, 646.

(4) Chrest. II, 331, 32 f., 332, 20 und 333, 24. Blau ist ebenfalls eine Farbe der Trauer (vgl. auch Blues in der Jazzmusik).

Tatsächlich getragen wurde der Mantel - wie gesagt - in romanisch Bünden vor allem von Amtspersonen. Er gehörte so eng zu Amt und Würde, dass er stellvertretend dafür genannt werden kann (1). In einem Text von G. C. Muoth (1870) heisst es: "Gion, Gion, il manti tshietschen ei piars" (2), was bedeutet, das Amt sei verloren, weil nämlich der Gegenkandidat zum Landammann gewählt worden ist. Der rote Mantel für den Landammann - sonst eigentlich die Farbe des Scharfrichters - war in der Cadi charakteristisch (3). Auch der Weibel ("salter") trägt il manti (4) usw. usf.

Betrachten wir diese Belege aus S, so wird deutlich, dass mantel und manti völlig gleichberechtigt und gleichbedeutend nebeneinanderstehen, beide Begriffe können im gleichen Kontext vorkommen. Wie sieht es in Surmeir aus? Da der Anteil an surmeirischen Texten innerhalb der Chrestomathie wesentlich kleiner ist als derjenige an surselvischen, ist auch die Ernte magerer ausgefallen. In einem Lesebuch heisst es: "Or digl foll (scil. Bärenfell) fð ins mantels, curveias ('Decken'), tgapitschas etc." (5). In einem Märchen wird ein Bote zum Prinzen, welcher sich im Krieg befindet, geschickt, um diesem die Geburt seiner Zwillinge anzuzeigen. Den entsprechenden Brief des Königs, des Vaters des Prinzen, findet eine Wirtstochter, wie sie "igls satgs digl mantel" des im Gasthaus übernachtenden Boten durchsucht (6). Der Mantel ist in diesem Falle Reise-

(1) So auch bei G. C. Muoth, s. oben, S. 107. Dasselbe im Schweizerdeutschen: deⁿ Mantel an^{legen} 'ein Amt bekommen', deⁿ Mantel heⁿlegen 'ein Amt niederlegen' usw. Vgl. Schw. Id. 4, 340 ff.

(2) Chrest. I, 3. Lieferung, 654.

(3) Vgl. DRG 4, 623, s. v. 'custüm'.

(4) Z. B. Chrest. IV, 1. Teil, 17,8 und 23, 27.

(5) Chrest. X, 1. Teil, 495 (Anm. von mir).

(6) Chrest. X. 1. Teil, 640, 21.

bekleidung. Die Sage IL SONTGET (1) berichtet von "en omet, tgi mai niva anôr e mai geva an baselgia", weshalb ihn der Pfarrer ("farrer") einmal zu sich rufen lässt. Dort habe der Mann "sies mantel" an einem zum Fenster hineinscheinenden Sonnenstrahl ("la strola") aufgehängt (2). In einem Kinderspiel müssen die Kinder Farben erraten, beispielsweise "la calocr digl mantel (de Nossadoña)" (3). Mantel kommt des weitern bildlich vor, das gesamtbündnerromanisch, doch dazu später. Im VOCABULARIO von P. Flaminio da Sale findet sich die Eintragung:

Italiano.	Romancio di Surselva.	Romancio di Surset.
Cappa: mantello	<u>Manti</u>	chiápa: <u>mantela</u> (4)

Für das Engadin habe ich mantel nur in zwei Gedichten von Gian Fadri Caderas gefunden. Einmal steht das Wort poetisch für 'Herbst, Nebel' (5), einmal für 'Nacht' (6). Mantella kommt vor bei Joan Pitschen Salutz (Bibelübersetzung 1657, 3. Mose 8, 7) (7), und in der älteren Bibelübersetzung von Bifrun heisst es im Zusammenhang mit der Passion Christi: "mantilg d'purpur" (8). Bildlich

-
- (1) Chrest. X, 1. Teil, 643.
 (2) Dieselbe Begebenheit wird von verschiedenen Heiligen berichtet. Vgl. Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole, s. v. 'Mantel'.
 (3) Chrest. X, 1. Teil, 719, 28 (Anm. von mir).
 (4) Chrest. X, 1. Teil, 71
 (5) Chrest. VIII, 268, 15 (AIS STRET UTUON?).
 (6) Chrest. VIII, 275, 1 (NOTTURNO).
 (7) Chrest. VI, 438, 4. Vgl. auch oben, S. 57, wo die Stelle ausführlich zitiert und kommentiert ist (lat. tunica, dt. Oberkleid).
 (8) Chrest. V, 261, 4. Vorher heisst es "arassa d'purpur"; ebd., 260, 42 ("veste purpurea circumdederunt eum"), bei Luci Gabriel: "manti d'scarlatta"; s. oben, S. 108.

gebraucht: "metter üna Mantella sur seis puchiats" (1).
 In einem Kirchenlied schliesslich wird Maria angefleht:
 "Et piglam sü sott teis mantè" (2).

Wem war es nicht erlaubt, Mäntel zu tragen? Natürlich den Frauen. Im DRG (4, 623, s. v. 'custüm') finden wir folgende Zitate (beide aus E): "vain alvo via'ls mantels allas femnas suott praetext da vadguaer" (vaidgua 'Witwe') und "Anno 1674. Vain alvo via il stuorz et mantels suot paina d'üna curuna per vouta" (il stuorz ist eine weibliche Kopfbedeckung). Offenbar galt der Frauenmantel als hofmäßig. Ein ähnliches Kleidermandat von 1674 wird zitiert bei Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 83, und für S, 1679, in Chrest. XIII, S. 242.

Ich will, bevor ich zu chappa und zu weiteren - wie wir sehen werden neueren - Benennungen des Mantels komme, festhalten: Mantel kommt im Bündnerromanischen vor als ein Kleidungsstück, das man nur vom Hörensagen kannte, und als ein Kleidungsstück, das tatsächlich getragen wurde. Ausschlaggebend dafür, dass der Mantel tatsächlich getragen wurde, war - vom Reisemantel und vom Soldatenmantel sei abgesehen - viel mehr seine Symbolik als seine praktische Funktion (Schutzsymbol, Herrscherornat, Standeszeichen usw., kurz und gut: war jener Mantel, den man vom Hörensagen kannte, der durch die geistige Tradition vermittelt wurde, war der (Purpur-)Mantel von Königen, auch des "Königs der Juden", war der Mantel Marias, der Mantel von Heiligen, der Mantel der weltlichen Schutz- und Schirmherren, war die Natur, verstanden als Mantel der Gottheit usw. usf.). Der Mantel war ein feierliches Kleidungsstück. Getragen wurde er - wie übrigens in der deutschen Schweiz (3) -

(1) Chrest. VIII, 82, 4 (REPRESENTANZA FATTA D'UN SAUR, 1827).

(2) Chrest. X, 2. Teil, 1044, 29 (V_m, 1904).

(3) Schw. Id. 4, 340 ff.

als Amtstracht, als Kirchenmantel, als Begräbnismantel, getragen wurde er - wiederum wie in der deutschen Schweiz - von Männern.

2.8.2.2. chappa, tgappa

Chappa, tgappa ist auf E und Sm beschränkt. Heute verstehen wir darunter nur noch 'Talar, Mantel eines Geistlichen', bis ins 19. Jahrhundert hinein handelte es sich dabei aber um einen schwarzen Kirchenmantel, um einen Mantel für feierliche Anlässe, für Begräbnisse, um einen Richter mantel, um einen Mantel "per tuot ils homens chi avai- van uffizis e caricas" (1). Einem Beleg aus Riom, zitiert in DRG 3, 327, ist zu entnehmen: "la tgappa e en mantel necr an furma da pelerina ...", und für E wird das Kleidungsstück wie folgt beschrieben (DRG 3, 328): "(...) la chappa naira, üna specie da tabarro (it. tabarro 'Mantel'; Anm. von mir) per büttar be sur las spadlas via".

Betrachten wir ein paar Stellen aus der Chrestomathie. In der CHIENZUN DA IOSEPH von Gian Travers wird die versuchte Verführung Josephs durch Potiphars Frau geschildert. Da heisst es: "qua tschafa la in la chiapa baut" (2) oder: "La chiappa t'voelg eau piglier" (3) usw. Wir erinnern uns: einmal fasst Potiphars Frau Joseph beim "jabaun", einmal trägt Joseph einen "Roc", einmal eine "rassa", lat. vestimentum, dt. Kleid (4). In biblischem Kontext kann mantel, mantella, manti oder auch chappa gleichbedeutend mit rassa stehen (lat. vestis, tunica, dt. (Ober-)Kleid).

(1) Könz, S. 5. Vgl. auch DRG 4, 622 f., s. v. 'custüm' und DRG 3, 327 ff., s. v. 'chappa'; Heierli, Bd. 4, S. 84 f.

(2) Chrest. V, 117, 109.

(3) Ebd., 125, 288.

(4) Vgl. dazu oben, S. 40 f.

Das Kleidungsstück ist meist nicht genau definiert, je nach Vorstellung und Intention des Autors bzw. Bearbeiters oder Uebersetzers (wichtig im christlichen Geistesleben ist vor allem die Schutzsymbolik (1)), wird dieser das eine oder andere Wort gewählt haben. In diesem Bereich ist denn auch mantella etc. für E ebenso gut vertreten wie für S, während nämlich für das genau definierte Kleidungsstück ('ärmelloser, pelerineartiger Umhang') chappa vorherrscht.

In die Kategorie "Herrscherornat" würde ich den folgenden Beleg - um nur einen zu nennen - einreihen. In einer der *ALCHIUVENAS BELLAS ET NUEZAIVLAS HISTOARGIAS* (18. Jahrhundert; es handelt sich um eine Sammlung von Geschichten aus der Antike mit beigelegter moralischer Nutzenanwendung) schenkt der Bruder des Polykrates, Syloson, dem Darius, wie er noch nicht König ist, "üna stupendischma bella chiappa d's-chiarlatta" (2). Später wird Darius sich für dieses Geschenk auf grosszügigste Weise und wie es sich "inter pares" gehört erkenntlich zeigen: kurzerhand erobert er dem Syloson die von Polykrates besetzte väterliche Stadt zurück. Einen Scharlachmantel gegen eine Krone, d. h. ein Herrschersymbol gegen ein Herrschersymbol. Märchenhaft mutet die Bedingung an, unter welcher Darius die "chiappa", die er zuerst kaufen wollte, bekommt: "scha tü la voust purter adüna et nun la lascher me our da teis mauns" (3).

(1) Vgl. Schutzmantelmadonna, älteste erhaltene Darstellungen aus dem späten 13. Jahrhundert (Lurker, Wörterbuch der Symbolik, s. v. 'Mantel'). Ein Beispiel dazu aus Graubünden: Darstellung der Muttergottes als Beschützerin aller Menschen in der Kirche Sta. Agatha in Disentis. Die Muttergottes erscheint überdimensioniert mit einem riesigen, von vier schwebenden Engeln auf beide Seiten hin offen gehaltenen Mantel (ein über der Brust mit einer Art Brosche zusammengehaltenes grosses Tuch). Unter diesem Mantel sind die Gläubigen versammelt, rechts die Männer, links die Frauen.

(2) Chrest. VII, 43, 19.

(3) Ebd., 43, 25 f.

Wie mantel und manti in S, so bezeichnet chappa, tgappa in E und Sm den Amtsmantel. In der FUORMA DA PIGLIAR AINT ENA MANAGEADA (Sm, 1793; manageda 'Führung, Leitung', hier einer gerichtlichen Verhandlung) lesen wir:

E cur tgi glie cunashia da pigliar la
batgieta shi deigi aloura igl mastral
metarse la tgiappa ... (1).

Und ein Beleg aus dem Bergell von 1875 (es geht um Landammann-Wahlen):

Nul basta mia purtär la cappa neira,
Pes fär stimär, e's fär fär bela ceira. (2)

In gleicher Bedeutung wird das Wort auch in E gebraucht (3).

La chappa kleidet auch den Geistlichen. Ein Beispiel:

..., e sia mamma (scil. von Zaccaria Pallioppi) acconsentit a seis giavüsch da frequentar scoulas superiuras e's dedichar al stüdi. Sainza dubi nutriva ella la spranza, da vair seis figl ün di in chappa e murinellas ('Talar und Halskrause', hier des protestantischen Geistlichen), ... (4)

La chappa kleidet hingegen wie il mantel nicht die Frauen. Davon zeugen die folgenden Verse aus einem Spottgedicht auf die weibliche Putzsucht von Zaccaria Pallioppi:

(1) Chrest. X, 1. Teil, 176.

(2) Chrest. XI, 58, 701 f.

(3) Vgl. z. B. Chrest. XI, 290, 31 und 292, 23.

(4) Chrest. VIII, 540, 13 ff. (Anm. von mir). Vgl. auch Chrest. XI, 121 (Bergell): ein junger Mann besucht seine zum Tode verurteilte Geliebte im Gefängnis, als Reformator, d. h. mit "cappa".

E cha la chappa fatscha sia parada,
Boà e guaunts e pennas e chapè! (1)

Chappa, Boa, Handschuhe u. a. m.: das ist neue Mode, welche den Mädchen den Kopf verdreht, welche die Welt als verkehrt erscheinen lässt und dem Autor die "Plaunts d'ün vegl marmuogn" entlockt.

Ein hübsches Beispiel für eine metaphorische Verwendung des Wortes ist das folgende:

Salomon, filg da David, il pü sabbi
et rich chi me saja sto suot chiappa
dal tschêl, ... (2)

Dieser Uebertragung liegt die Vorstellung von der Natur als einem Mantel, dem Kleid der Gottheit zugrunde (3).

2.8.2.3. Uebrige Namen

Giabana kann sowohl 'Männerrock' wie auch 'Mantel' bedeuten. Tschiep gron, caput gron, caputun usw. - alles neuere Bildungen - sind so zu erklären, dass sich der mit Ärmeln versehene moderne Mantel zur Zeit seines Aufkommens vom Gehrock tatsächlich nur dadurch unterschied, dass er grösser und länger war (4). Da sich mit den alten Begriffen mantel und chappa eine andere Vorstellung verband, mag der neue Mantel als grosser Rock empfunden worden sein.

(1) Chrest. VIII, 218, 107 f.

(2) Chrest. VII, 110, 34 f.

(3) Lurker, Wörterbuch der Symbolik, s. v. 'Mantel'. Diese Vorstellung ist "bei mehreren alten Völkern nachweisbar; dementsprechend erhielt auch der göttlich verehrte Herrscher einen mit den Gestirnen verzierten Mantel". Und s. v. 'Herrschersymbole': "Als Weltenherrscher empfing der abendländische Kaiser bei der sakramentalen Kaiserweihe den 'Himmels-MANTEL' mit Sonne, Mond und Sternen."

(4) Vgl. auch Thiel, S. 526. S. auch oben, S. 25, z. B. engl. great coat.

Gesamtbündnerromanisch finden wir caput für 'Militär-mantel, Soldatenmantel' und auch für 'Mantel'(1). Die Entlehnung muss neueren Datums sein. In alten Texten kommt das Wort nicht vor, biblische Figuren und Adlige tragen selbstverständlich keinen Kaput. In einem Märchen aus S hilft ein alter Mann einem Soldaten aus der Klemme. "Quel dat ad el in caput gron, e gi, che cun quel sappi el sefar nunveseivels." (2) (Tarnmantel) Ferner ist caput als Amtstracht belegt. So trägt der Gerichtsbote ("mess da saung") in L'ORFNA DA SEGL U L'INOZAINA von G. Mathis einen "grand capput" (3). Denselben Autor zitiert Ganzoni: "(...) vers saira passet giò per l'Engiadina il Bojer chi gniva da Coira. El eira sün ün charr cun ün vitürin, eira covert d'ün grand caput cotschen, e tignaiva cunter se üna lungia spada." (4) In einer Sage aus Eb schliesslich schützt der "caput dal Revarenda" vor den Anfechtungen eines nächtlichen Hexentreibens (5).

Il paltò kommt nur vereinzelt vor und ist vermutlich über das Italienische (oder doch über dt. Paletot? (6)) ins Bündnerromanische gelangt. Interessanterweise findet sich das Wort nur im Wörterbuch für die Surselva, nicht aber für das Engadin, das doch an sich mehr Italianismen zu verzeichnen hat.

Il burnus (im Wb LR für das Engadin noch enthalten), eine, ursprünglich aus Afrika stammende, lange, weite Pelerine mit grosser Kapuze, wurde über dt. Burnus dem Bündnerroma-

(1) Vgl. dazu auch oben, S. 32 f.

(2) Chrest. II, 8, 16 f. Zu Tarnmantel s. auch unten, S. 188.

(3) Chrest. VIII, 505.

(4) Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 44. Das Ereignis datiert von 1830. Vgl. auch DRG 4, 623, s. v. 'custüm'.

(5) Chrest. XI, 205 (IL BALL SOT SERRAPLANA).

(6) In Deutschland bezeichnete das Wort zur Zeit der Gründerjahre einen Damenmantel (eine Art Pelerine).

nischen vermittelt (1). In Deutschland wurde der Burnus zur Zeit des Biedermeier getragen. Das Wort selber ist arabischer Herkunft und ist über frz. bournous in die europäischen Sprachen gekommen (2). Heute ist der Burnus so gut wie unbekannt.

Cutta < schwdt. Chutte kommt im Schweizerdeutschen in der Bedeutung 'Mantel' nicht vor, höchstens in der Bedeutung 'Ueberjacke' als Teil der weiblichen Tracht (3). Ob im Bündnerromanischen etwas Ähnliches damit gemeint ist, ist schwer zu sagen. Vielleicht erfolgte die Bedeutungserweiterung auch unter Einfluss der Mönchskutte.

Copra miseria kommt von it. coprimiserie (4). Tabara muss ebenfalls italienischer Herkunft sein. Für das Bergell ist das folgende Sprichwort belegt: "Incur ca da'l sul, tò dre al capel e'l tabar, incur ca plöiv fa quel ca tü vol." (5)

2.8.3. Abschliessende Betrachtungen zur Benennung des Mantels in romanisch Bünden

Historisch gesehen sind nur mantel, manti etc. und chappa, tgappa von Bedeutung. Es wäre möglich, dass chappa < volkslat. CAPPA 'Mantel mit Kapuze' einmal für ganz romanisch Bünden gegolten hat. Chappa 'Mantel' ist sehr alt und

(1) DRG 2, 690. Auch die it. Form bernuccio hat in E Eingang gefunden.

(2) Kluge, s. v. 'Burnus'.

(3) Zu Chutte s. Schw. Id. 3, 573.

(4) DRG 4, 130; DEI 2, 1098. Im DEI heisst es dazu: "scherz.; specie di soprabito da uomo che copriva tutta la persona; (...); cfr. fr. cache-misère." Gemeint ist ein Uebergewand, das die darunter getragenen armseligen Kleider zudeckte.

(5) Chrest. XI, 173, Nr. 225.

wurde den Bündnerromanen ganz sicher nicht über das Deutsche vermittelt (1). Dennoch bin ich der Ansicht, dass der Mantel von der deutschen Schweiz aus nach romanisch Bünden gelangt ist. Ursprünglich ein ausgesprochenes Zeichen der Würde, Kleid von Gottheiten und Königen, wurde er später (in der deutschen Schweiz etwa vom 16. bis ins 19. Jahrhundert) immer noch in erster Linie zur Ausübung einer obrigkeitlichen bzw. feierlichen Handlung angelegt. Er behauptete sich auch in romanisch Bünden zuerst im Bereich von Recht und Verwaltung, einem schon seit langem vom deutschen Geist beherrschten Bereich. Sollte CAPPA 'Mantel' auch einmal für S gegolten haben, so wurde es dort von Mantel abgelöst, anders ausgedrückt: der Mantel in seiner Funktion als Standeszeichen wurde samt seinem deutschen Namen entlehnt. In E und Sm wurde das bereits vorhandene Wort auf die "importierte" Sache übertragen. Schwer fiel eine solche Uebertragung nicht, wiewohl doch der Mantel in seiner Form nicht sehr von der CAPPA ab, wohl aber in seiner Funktion. Die CAPPA war vor allem ein Gebrauchsmantel, kein Standeszeichen (2). Chappa und mantel stimmen semantisch fast nur überein, wo es sich um den Amtsmantel handelt, um den genau definierten pelerineartigen Mantel, welcher als Amtstracht, zum Kirchgang, als Begräbnismantel getragen wurde. Jesus trägt keine Chappa, ebensowenig Maria. Mantel, metaphorisch gebraucht, sei es im religiösen ("metter üna Mantella sur seis puchiats" (3)), sei es im poetischen

-
- (1) DRG 3, 329. Anders verhält es sich mit cappa 'Kappe, Haube' und übertragenen Bedeutungen wie 'Schuhkappe', 'Kaminhaube' usw.; das sind Entlehnungen aus dem Schweizerdeutschen. Kappe 'Mantel' galt ursprünglich auch im Deutschen. Mhd. kappe hiess 'Mantel' (narren-kappe 'Narrenmantel!'), und schwdt. Chappe konnte bis ins 16. Jahrhundert hinein noch 'Mantel mit Kapuze' bedeuten. Die Verengung auf 'Kopfbedeckung' erfolgte später. Lexer, Kluge, s. v. 'Kappe'; Schw. Id. 3, 384.
- (2) Lexer gibt "mantelartiges, mit einer Kapuze versehenes Kleid, das von Männern und Frauen, bes. auf Reisen getragen wurde; Bauernkittel; (...)".
- (3) S. oben, S. 113.

Bereich (mantel für 'Herbst, Nebel, Nacht' (1)), heisst auch in E mantel, nicht chappa. Eine Ausnahme bildet "chiappa dal tschêl" (2), eine unechte Ausnahme die "chiap(p)a" Josephs (3): gemeint ist irgendein (Ober-)Kleid und gerade nicht der Mantel mit der ihm anhaftenden Symbolik. Im Mittelhochdeutschen konnte mantel, mandel ausser 'Kleidungsstück' auch 'Schutzmantel, Schirm bei Belagerungswerkzeugen; äusserer Gang, Wachtplatz an Burgen; das äussere sorgfältig behandelte Mauerwerk eines Gebäudes' heissen (4). Heute haben wir noch die Bedeutungen 'Hülle' (z. B. Mantel eines Kabels, eines (Auto-)Reifens usw.), 'Verschalung', 'äusserster Teil des Mauerwerks' (z. B. beim Kamin) usw. So verstanden heisst das Wort auch bündnerromanisch mantel (5). Der Soldatenmantel heisst nicht chappa, sondern caput. Hingegen wurde später caput auch auf 'Amtsmantel' übertragen, was wahrscheinlich von der Form her zu erklären ist, nicht aber auf den Mantel mit ausgesprochenem Symbol- und Repräsentationscharakter.

Dass nun Mantel mit dem ganzen dazugehörigen semantischen Feld aus dem Deutschen übernommen wurde, das alte Wort chappa hingegen sich nur für einen ganz bestimmten Mantel behaupten konnte, hat zur Folge, dass mit dem Wandel der Mode das semantisch eingeengte Wort durch das bereits bekannte semantisch offene Wort verdrängt worden ist. Mantel konnte mit dem Kostümwandel und auch mit dem Wandel der Zeiten (mit der "Demokratisierung" der Mode verlor der Mantel seine Repräsentationsfunktion, er wurde zu einem Gebrauchsgegenstand und bekam demzufolge Ärmel) Schritt halten, chappa verblieb für das, was es seit jeher bezeich-

(1) S. oben, S. 112.

(2) S. oben, S. 117.

(3) S. oben, S. 114.

(4) Lexer, s. v. 'mantel'.

(5) Vgl. z. B. Chrest. XII, 67, 2440 ('Kaminmantel').

net hatte: einen pelerineartigen Umhang. Caput hat wahrscheinlich auch ausgedient.

Wäre noch die Frage nach der Herkunft von manti, mantiala, mantella etc. zu stellen. Es gibt lat. MANTELLUM (aus dem Keltischen?), es gibt auch it. mantello. Lat. -ĔLLU hat surselvisch -i (fem. -iala, pl. -ials), engadinisch -è (mantè kommt auch vor; -ella, -els) ergeben. Lautlich wäre das Problem gelöst. Nun ist aber beispielsweise tessinerit. "mantello (statt capotto)", so Ottavio Lurati, ein über das Deutsche vermittelter Regionalismus (1). Einflüsse im Bündnerromanischen, die nicht der italienischen Schriftsprache, sondern einer regionalen Sprachvariante entstammen, stellen keine Seltenheit dar, im Gegenteil. Handelt es sich aber im Italienischen um einen Regionalismus, der - wie im Falle von mantello - eindeutig (schweizer-) deutschem Einfluss zuzuschreiben ist, wieso sollte dann ausgerechnet der Einfluss auf das Bündnerromanische nicht auch schweizerdeutsch sein? Manti, völlig gleichbedeutend mit mantel, ist am vitalsten in S, dem gegen die deutsche Schweiz hin offensten Gebiet. Wäre es nicht möglich (das Problem der Betonung - im Deutschen Erstbetonung, im Bündnerromanischen Endbetonung - einmal ausser Acht gelassen), dass die deutsche Endsilbe -el zum gleichen Resultat geführt hat wie lat. -ĔLLU? Fiviala 'Fibel' kommt gemäss DRG (6, 369) von lat. *FIBELLA, Diminutiv zu FIBULA (FIBULA hat fivla ergeben). Inwiefern könnte aber nicht auch dt. Fibel mitspielen? Woher kommt fumiala 'männlicher Hanf', dt. Femmel? Das Wort fehlt im DRG. Dieses Lautproblem

(1) Ottavio Lurati, Die sprachliche Situation der Südschweiz. In: Die viersprachige Schweiz, S. 249.

wird uns später noch einmal beschäftigen (1).

Mantel da plievgia, mantel da pial usw. sind nach deutschem Muster gebildet (it. impermeabile, pelliccia).

(1) S. unten, S. 179 ff., insb. S. 184 f.

2.9. Bein- und Fussbekleidung

Die Einteilung in Bein- und Fussbekleidung geschieht im folgenden aus heutiger Sicht. Zur Fussbekleidung zähle ich alles Schuhwerk (Schuhe, Stiefel, Pantoffeln, Sandalen usw.), zur Beinkleidung zähle ich Hose, Strumpf und Gamasche (1). Dies, obwohl kostüm- und bezeichnungsgeschichtlich die beiden Bereiche nicht immer deutlich voneinander zu trennen sind, sie sind im Gegenteil oft eng miteinander verknüpft. Strumpf und Hose gehören eng zusammen. Zwischen Strumpf und Gamasche wurde lange Zeit kein deutlicher Unterschied gemacht, es handelte sich oft einfach um eine Bekleidung des Unterschenkels, mit oder ohne Füssling. Aber auch Schuhe und Strümpfe glichen sich zum Teil stark. Vor dem Aufkommen der gestrickten Strümpfe (16. Jahrhundert) wurden diese aus mehr oder weniger grobem Tuch hergestellt. Der Schuh bestand jedoch lange Zeit (das ganze Mittelalter hindurch und, insbesondere was die Damenmode betrifft, noch weit darüber hinaus) auch nicht notwendigerweise aus Leder, sondern häufiger aus Tuch (2). Er musste nicht einmal unbedingt gesohlt sein, so dass wir aus heutiger Sicht eher von Pantoffeln oder Socken reden würden. Ein Beweis, wie ähnlich der Schuh einer Socke bzw. einem Strumpf gewesen sein muss: Die Römer kannten den Strumpf ursprünglich nicht. Als sie damit in Berührung kamen, erschien er ihnen als Schuh mit hohem Schaft, und sie nannten ihn,

-
- (1) Den Ausführungen über die Beinkleidung liegt hauptsächlich zugrunde: Karl Jaberg, Zur Sach- und Bezeichnungsgeschichte der Beinkleidung in der Zentralromania.
 - (2) Form und Material des Schuhs waren je nach den Erfordernissen der Landschaft und der Tätigkeit des Trägers sehr mannigfaltig. In wärmeren Gegenden ging vor allem die ländliche Bevölkerung lange Zeit ohne jegliches Schuhwerk überhaupt, die Fussbekleidung der Griechen war die Sandale, die Römer trugen im allgemeinen den Fersenschuh (CALCEUS), die Germanen der Bronzezeit trugen bereits Schuhe aus Leder oder Fell.

in Anlehnung an CALCEUS 'Schuh', CALCEA (1). Einige Wörter, die ursprünglich den Tuchsuh bezeichneten, haben später die Bedeutung 'Socke' angenommen (2). Im Deutschen hingegen wurde der Strumpf nicht von unten, vom Schuh her, sondern von oben, von der Hose her benannt. Aus Strumpf 'Ende der Hose, Kurzhose' wurde ab 15. Jahrhundert 'Strumpf'. Andererseits wurde dann aus CALCEA 'Strumpf' oder aus Hose 'Strumpf' die heutige Hose.

2.9.1. Beinbekleidung

2.9.1.1. Hose

Wb LR:

Surs.:	Hose	caultscha
Suts.:	Hose	tgòltscha
Surm.:	Hosen	tgotschas
Eng.:	Hose, -en	chotscha(-s), brajessa(-s)

Die Hose (germ. *brōkes) gelangte von den Germanen zu den Galliern, von da aus zu den Römern und wurde nun lat. BRACES, BRACA genannt (3). Zuerst als barbarisch verschrien, hat sie sich schliesslich doch durchgesetzt. Wann die Hose in Rom und Italien allgemein geworden ist, weiss man nicht.

Im Laufe der Kostümgeschichte wurde die Hose einige

-
- (1) Jaberg, S. 151 f. (weibl. Augmentativbildung).
 - (2) Als Beispiel sei hier nur dt. Socke < lat. SOCCUS 'niedriger Schlupfschuh aus Tuch' genannt.
 - (3) Der von den Bewohnern getragenen Hose wegen wurde Gallien von den Römern Gallia braccata genannt. Thiel, S. 120.

Male verändert (1). Ein wichtiges Kriterium ist, dass sie manchmal mit dem Strumpf verbunden war (eine Art Strumpfhose), manchmal nicht, woraus die Zusammenhänge in der Bezeichnungsgeschichte von Strumpf und Hose leicht verständlich sind. Die Hose der Gallier und Germanen reichte bis zu den Knöcheln. Die aus einem anderen Stoff hergestellten Strümpfe wurden an der Hose angenäht. Aus späterer Zeit kennen wir die weite Hose, welche unten mit Riemen und Beinbinden zusammengehalten wurde. An dieser Hosenform hat die arbeitende Bevölkerung festgehalten, auch als im 10./11. Jahrhundert unter Einfluss der kurzen Tunika an den Höfen eine Art Strumpfhose getragen wurde. Im 12./13. Jahrhundert trugen die Männer wiederum lange Gewänder. Als Folge davon trennte sich die zur Unterbekleidung gewordene Hose wieder in zwei Teile (bruoch 'Hose um Hüfte und Oberschenkel' und strumpfbartige Beinlinge aus Tuch). Im 14. Jahrhundert wurde der Rock noch einmal kurz und sehr eng. Die Beinlinge mussten, je kürzer die Jacke, immer länger werden, bis sie wieder ganz mit der Hose verbunden waren. Im 16. Jahrhundert schliesslich war der Schritt für die moderne Männerhose getan, Strümpfe und Hose erschienen von da an getrennt. Dazu Jaberg : "Die Scheidung zwischen den beiden Kleidungsstücken kann von dem Augenblick an als definitiv vollzogen gelten, da die gestrickten Strümpfe allgemein getragen werden." (2)

Das bündnerromanische Wort für 'Hose' ist caultscha, tgòltscha, tgotscha, chotscha < lat. CALCEA 'Strumpf'.

(1) Vgl. Thiel, insb. S. 156, 162, 178, 199 f., 228, 260 f.

(2) Jaberg, S. 145.

Die Bedeutungsübertragung von 'Strumpf' auf 'Hose' (1) ist kostümgeschichtlich leicht nachzuvollziehen. Mit der Strumpfhosenmode wurde die Bedeutung 'Strumpf' auf das ganze Kleidungsstück ausgedehnt. Als die beiden Beinbekleidungen wieder (diesmal endgültig) getrennt wurden, war der Bedeutungswandel definitiv vollzogen, CALCEA verblieb im Bündnerromanischen zur Bezeichnung der Hose, der Strumpf musste neu benannt werden (2). Das Wort ist in der Chrestomathie natürlich reichlich belegt, doch erübrigt es sich, darauf einzugehen. Caultscha etc. bedeutet 'Hose', steht höchstens mitunter metonymisch für 'Mann', weiter nichts. Auch dass es in den ältesten Texten bereits vorkommt, ist selbstverständlich, handelt es sich doch bei CALCEA 'Hose' um einen typischen Archaismus, welcher im Bündnerromanischen wegen der geografischen Lage am Rande der Romania bewahrt werden konnte. Caultscha 'Hose' ist also alt, demnach sehr stark verankert. Das deutsche Wort hat nur als Kompositum

-
- (1) Desgleichen im Deutschen: Hose bedeutete ursprünglich 'Bedeckung des Unterschenkels, Strumpf, Schaft am Schuh, Gamasche'. Nachdem das Kleidungsstück sich zur ganzen Beinlänge verlängert hatte, übernahm Hose die Bedeutung von bruoch 'Hose'. Kluge, s. v. 'Hose'.

Dazu Jaberg, S. 163, Fussnote 4: "Ist das bündnerische chotscha etc. im Kontakt mit dem deutschen Hose, das ja bekanntlich denselben Bedeutungswandel durchmachte, von der Bedeutung 'Strumpf' zur Bedeutung 'Hose' gelangt? Die Solidarität der schweizerischen romanischen Mundarten in der Bezeichnung der Hose ist bemerkenswert."

- (2) Vgl. aber Jaberg, S. 153, Fussnote 1: Bei Pallioppi ist die Bedeutung 'Strumpf' und untereng. far chautscha 'stricken' noch als veraltet genannt.

Ausserdem Chrest. X, 1. Teil, 68 (VOCABULARIO von P. Flaminio da Sale):

It. calze, 6	S: caülzias	Sm: tgiotgias
brache		

Im übrigen vgl. DRG 3, 627, Bed. 1.

(underhosas) (1) ins Bündnerromanische Eingang gefunden, las hosas (Ausnahme: Bedeutung 'Gamasche') kommt sozusagen nicht vor (2).

Das ältere Wort BRACA, welches gewiss "einst der gesamten Romania eigen gewesen ist" (3), wurde in romanisch Bünden sozusagen gänzlich von CALCEA verdrängt. Jaberg schreibt: "In Graubünden bietet es die Atlaskarte gar nicht; dagegen gibt Pallioppi breja, pl. brejas 'Hosen' und untereng. braja 'Hosenlatz' (...), untereng. brajessas 'kurze Hosen, Hosen überhaupt' (...); suottabrajessas 'Unterhosen' (...)." (4)

In den Wb LR findet sich noch:

Surs.:	braga	Hosenlatz, Hosenladen
Eng.:	braja, breja	Hosenlatz, Hosenladen
E _b :	brajessas	Männerhosen, Knabenhosen
	brajessas suot	Unterhosen

(1) Es ist eine normale Erscheinung, dass ein Kompositum für eine Sache neueren Datums als Fremdwort übernommen wird, während das alteingesessene einfache Wort in der allgemeinen Bedeutung weiterhin bestehen bleibt. Mir fällt im Moment kein passenderes Beispiel ein, als dass eine Untersuchung einmal ergeben hat, selbst sehr sprachbewusste Zürcher, welche angeblich nur Anke 'Butter' gebrauchten, hingegen Chrüterbutter sagten (oder Nidel 'Rahm', hingegen Rahmschnitzel).

(2) Vgl. dazu z. B. Chrest. II, 226:

Nus vein zun biallas rosas;
 lein quelllas pertgitar;
 Niginas jastras hosas
 dein quelllas mei tuccar.

"Hosas" ist hier dichtungssprachliches Element. Ganz abgesehen davon, dass wir es einmal mit uneigentlichem Reden zu tun haben ("rosas" für 'Mädchen', "hosas" für 'Männer, Burschen'), wird durch die Verbindung jaster + hosas eine Steigerung erzielt (jaster + Fremdwort). Ausserdem wird die Unvereinbarkeit durch die Reimwörter "rosas"/"hosas" ganz scharf formuliert (parallel dazu: "pertgitar" vs. "tuccar").

(3) Jaberg, S. 149. (4) Jaberg, ebd.

Im DRG figuriert s. v. 'braja, braga' neben der Bedeutung 'Hosenschlitz' auch die Bedeutung 'Hosen' (las brejas, bragas). In dieser letztgenannten Bedeutung handle es sich aber um ein spätes italienisches Lehnwort.

Deutschem Einfluss sind Bildungen wie la chamma da las chotschas, comba dallas caultschas (DRG 3, 230) und ils rors, rers dellas chotschas (Mat. DRG) zuzuschreiben (1). Die Wb LR - Wörterbücher sind (mit Recht) puristisch - bieten s. v. 'Hosenbein' lediglich chotscha bzw. caultscha, womit man, sollte eine gewisse Genauigkeit verlangt sein, leicht in Verlegenheit kommt. So ist die Transferenz durchaus verständlich.

Was schliesslich die Bezeichnung der Unterhose betrifft, so haben wir es im Bündnerromanischen mit drei Gruppen zu tun (gemäss Mat. DRG):

- 1) chotschas suot, caultschas suten etc.
suot-chotschas, suottachotschas etc.
- 2) unterhosas, underhosas etc.
- 3) müdandas, müdondas, mutandas etc.

Bei der ersten Gruppe handelt es sich um Lehnübersetzungen zu dt. Unterhose. Die Voranstellung von suot ist auf E und Sm beschränkt, häufiger ist aber auch hier der Typus chotschas suot (also Nachstellung). In der Sur- und Sutselva kommt neben caultscha suten etc. fast ebensohäufig las unterhosas, underhosas vor. Im Engadin tritt neben chotschas suot ausschliesslich das it. Lehnwort auf (las müdandas etc.). Heutzutage dürfte chotschas suot, caultschas suten eindeutig überwiegen. Die Transferenzen für die Be-

(1) Macchi, Dizionario delle lingue italiana e tedesca, gibt s. v. 'Hosenbein' gamba dei calzoni, was aber für das Bündnerromanische kaum von Belang ist.

nennung dieses Kleidungsstücks, seien es Umschreibungen nach deutschem Muster mit eigenem Wortmaterial, sei es die Uebernahme des Fremdwortes, lassen sich durch das späte Auftreten desselben in der Kostümgeschichte erklären. Noch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts spottet Rodolf Cola aus Cunter in einem Gedicht:

Fitg remarcabel egl a Sogr
 Nova tgi las mattas teiran aint las
sottgotschas sot sogr (1).

Und ein Beleg für underhosas (aus einem Märchen aus S):

Entuorn mesanotg vegn igl ustier en
underhosas si en quella combra, semetta
 en schanuglias sur ina trucca en e tonscha
 per igl utschi. (2)

Die am Tag getragene Unterbekleidung diente zugleich als Nachtgewand. Die Wirtin und das Dienstmädchen ("fumitgasa") erscheinen später "en camischa" (3).

2.9.1.2. Strumpf

Wb LR:

Surs:	Strumpf	caltschiel, pl. caltscheuls
	in Strümpfen	
	gehen	ir en (a) pigels
	Strumpfhosen	caultschas pigel,
		caultschas caltschiel
Suts.:	Strumpf	caltschol, caltschul

(1) Chrest. X, 1. Teil, 586.

(2) Chrest. II, 16, 3 ff.

(3) Ebd., Zeilen 6 und 9.

Surm.:	Strumpf	caltschetta, caltschoul
Eng.:	Strumpf	stinv, chatschöl
	kurzer Strumpf	stinv cuort, piöl
Surs.:	Socke	socca, caltschiel cuort
Suts.:	Socke	caltschol curt, miezcaltschol
Surm.:	<u>Sockenhalter</u>	liom per caltschouls
Eng.:	Socke	piöl; chatschöl, pl. chatschous; stinv cuort

Der Bedeutungswandel von CALCEA 'Strumpf' zu CALCEA 'Hose' ist eine weitverbreitete Erscheinung, ebenso das Bedürfnis, den nun wieder selbständig gewordenen Strumpf von der Hose sprachlich zu unterscheiden. Dies geschah je nach Sprache auf verschiedene Weise. Neu aufkommende Moden verdrängten später grösstenteils CALCEA 'Hose' wieder, an dessen Stelle trat insbesondere culotte, dann pantalon. Diese Begriffe konnten sich jedoch nicht rasch genug über die gesamte Romania verbreiten, so dass in der Zwischenzeit bereits anderweitig für die Benennung des Strumpfes gesorgt war und CALCEA 'Hose' in Grenzgebieten erhalten blieb (1).

In romanisch Bünden benannte man den Strumpf mit CALCEA + -EOLUS bzw., allerdings seltener (eigentlich nur in Sm und Bergell), mit CALCEA + -ITTA, also mit caltschiel, chatschöl etc. bzw. mit caltschetta (2). Im Engadin wurde später chatschöl mehr und mehr durch stinv < tirol. stumpf, pl. stimpf verdrängt (3).

Romanische Namen für 'Socke, Füssling des Strumpfes'

(1) Vgl. Jaberg, insb. S. 163 ff.

(2) Vgl. auch Lutta, Bergün, S. 282.

(3) Das Wort kommt in einem Text von 1673 bereits vor. Chrest. VI, 592, 1052.

gehen vielerorts zurück auf ein PEDALE 'zum Fuss gehörig' (1). Für die bündnerromanischen Lautungen (S: pi-gel, pigiel; E: piöl) wird PEDULE vorausgesetzt (2). In den Fragebogen zum DRG wurde in S für 'Socke' vorwiegend socca genannt. Pigel, pigiel findet sich bei Vieli/Decurtins in dieser Bedeutung nicht (nur in der Bedeutung 'Fussteil des Strumpfes, Füssling'). Möglich, dass pigel, pigiel 'Socke' von socca (dt. Socke) verdrängt worden ist. In der Bedeutung 'Socke' (oder 'Strumpf') kommt das Wort in der Chrestomathie jedenfalls vor, so soll man sich beispielsweise bei Ohrenschmerzen "ligiar si in per pigiels de petsch ('ein Paar schmutzige Strümpfe')" (3). In den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI heisst es mit Bezug auf die "filiera e tissunza":

Las nuorsas ella tunda gl'avregl ed igl atun
E lava bein la launa e salva en mantun,
La biala de far teila, la schliatta per pigieuls,
Tut ei bien e duvreivel, tier vonns e tier
caltscheuls. (4)

Was das Engadin betrifft - piöl 'Socke' wird ja im Wb LR noch angegeben -, so war im Fögl Ladin in letzter Zeit ab und zu eine "Mach-dich-auf-die-Rohner-Socken-Reklame" zu lesen: "Tira aint piöls da skis Rohner e piglia la via suot ils peis." Ob das Wort dort noch lebendig ist, bedürfte weiterer Abklärung, selber gehört habe ich immer

-
- (1) REW 6341. Ausserdem Jaberg, S. 165 f. Auch PEDANEUM kann die Grundlage für die Benennung dieses Kleidungsstücks bilden (ursprünglich "wohl 'Socke, Tuchsuh'").
 - (2) Huonder, Der Vokalismus der Mundart von Disentis, S. 58; Walberg, Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta, S. 133. Mir leuchtet diese Herleitung zwar keineswegs ein, doch kann ich an dieser Stelle diesem Problem nicht weiter nachgehen.
 - (3) Chrest. IV, 2. Teil, 986, Nr. 235 (Volksmedizin; Anm. von mir).
 - (4) Chrest. XII, 31, 1107 ff.

nur stinvs. Es scheint überhaupt, als ob im Bündner-romanischen nicht gleichermassen wie im (Schweizer-) Deutschen ein Bedürfnis bestehe, die Socke sprachlich eindeutig vom Strumpf oder gar den Strumpf von der Strumpfhose zu unterscheiden. Die Strumpfhose wird nur bei Vieli/Decurtins angeführt: caultscha pigel und caultscha caltschiel, lehnübersetzt zu dt. Strumpfhose.

2.9.1.3. Gamasche

Wb LR:

Surs.:	Gamasche Ueberstrumpf	gamascha, ghetta stravagl
	(rom.-dt.	hosas f., pl., mit Verweis auf stravagl 'Schneegamasche, Ueberstrumpf')
Suts.:	Gamasche	-
Surm.:	Gamasche	stivagl, ghetta
Eng.:	Gamasche hohe Gamaschen	gamascha, guetra stivals -, stivels da naiv

Bei den Bezeichnungen der Gamasche wollen wir nicht lange verweilen. Auf die kostümgeschichtlichen Zusammenhänge wurde bereits verwiesen: solange die Strümpfe aus (grobem) Tuch, mitunter auch aus Leder hergestellt wurden, dienten sie oft zugleich als Gamasche. Diesen Sachverhalt finden wir auch bezeichnungsgeschichtlich bestätigt, wo z. B. CALCEA die Grundlage für die Benennung der Gamasche bildet (1).

(1) Jaberg, S. 153 f., nennt fünf Hauptbedeutungen des Ableitungstypus *CALCEONEM: 'Gamasche', 'Tuchschuh', 'Strumpf', 'Hose', 'Unterhose'. Ich erinnere auch noch einmal an dt. Hose, das ursprünglich 'Schaft am Schuh' oder 'Strumpf' oder 'Gamasche' bedeutete.

Die bündnerromanischen Namen für dieses Kleidungsstück sind alle neueren Datums. Der gebräuchlichste, la gamascha, wurde vom Deutschen her vermittelt (1). Ins Deutsche gelangte das Wort 1615 aus frz. gamaches 'knöpfbare Ueberstrümpfe' (2). Ghetta kommt von it. ghetta, dieses von frz. guêtre. Gamillscheg führt guêtre zurück auf fränk. *wrist oder *wirst 'Rist, Fussgelenk' (3). Zu den Lautungen E: guetra, S: ghetta und (gemäss Mat. DRG) uatra heisst es im DRG: das Wort "gelangte mit der Sache über die Truppen Napoleons nach Oberitalien (1819 als guetri bezeugt; DEI 3, 1797). Auch die älteste surselv. Form getra (1839) zeigt noch Spuren des frz. Vorbildes." Uatra ist eine lautgerechte Weiterentwicklung desselben (4). Woher stravagl kommt, ist mir unbekannt. Semantisch zu stravagl passt las hosas, welches durch Ueber-Hose 'offene Hose, die man über die eigentlichen Beinkleider anzieht' (5) zur Bedeutung 'Schneegamasche, Ueberstrumpf' gelangt sein muss. Da caultscha 'Hose' fest verankert ist, kann hosas damit nicht in Konflikt geraten. Schwdt. Stifel kann ebenfalls 'Ueberstrumpf, Gamasche aus starkem (Haus-)Tuch, im Winter besonders von Bergbauern, Holzarbeitern getragen' heissen (6). In Graubünden gilt dies für Avers, Obersaxen, Rheinwaldtal und Safien. Es muss sich demnach bei stival, stivel etc. 'Gamasche' fast um eine über das Schweizerdeutsche vermittelte Lehnbedeutung

(1) DRG 7, 17 f.

(2) Kluge, s. v. 'Gamasche'. Das Wort geht zurück auf arab. gadāmasī 'Leder aus Gadames in Tripolis'. Daraus span. guadamecí 'gepresstes Leder' und gorromazos 'Reiterstiefel aus solchem Leder'. Ueber prov. garamacha entsteht frz. gamaches 'knöpfbare Ueberstrümpfe'.

(3) Gamillscheg, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Vgl. auch DRG 7, 97; FEW 17, 623.

(4) Germ. w- > rom. g- (eng. g-, surs. u-). Vgl. z. B. werra > guerra, uiara; wardôn > guardar, uardar; walt > god, uau (schwdt. gwaltig > ualti) usw.

(5) Zu Hose: Schw. Id. 2, 1688 ff.

(6) Schw. Id. 10, 1445 ff., Bed. 1 b.

handeln. Es ist merkwürdig, dass das Wort in dieser Bedeutung nur in E und Sm vorkommt (so wenigstens gemäss Wb LR).

2.9.2. Fussbekleidung

Das bündnerromanische Wort für 'Schuh', calzer (E: chalzer; Vm: salzer, zalzer), ist abgeleitet von *CALCEARIU, wobei nicht mehr auszumachen ist, ob es sich dabei um ein Erbwort oder um ein Lehnwort (evtl. aus Oberitalien) handelt (1). Münstertalisch salzer, zalzer beruht auf regressiver Fernassimilation. Im Engadin (ausgenommen V_m) herrscht heutzutage s-charpa (it. scarpa) vor. Letzteres stammt ursprünglich aus dem Germanischen (skarpa 'Schuh'; ahd. noch scharpe, mhd. hingegen bereits schuoch, schuo < got. skōhs 'Schuh').

Neben stival, stivel etc. 'Stiefel' sind (so auch in der Chrestomathie belegt) in S und C die vom Schweizerdeutschen beeinflussten Lautungen stiffel, stifel, stifla ebenso geläufig. Die Herkunft des Wortes an sich ist umstritten. Gemäss Kluge handelte es sich beim AESTIVALE um einen über die Knöchel reichenden Sommerschuh (zu lat. AESTAS 'Sommer'), welcher zuerst von Geistlichen für sommerliche Ritte, anstelle des sonst üblichen niederen Schuhs, getragen wurde (Kap. 50 der Benediktinerregel). Nach REW (8264) hingegen ist diese Herleitung nicht möglich. Stivale wird auf STIPS, STIPE 'Pfahl' zurückgeführt. Der DEI (5, 3638) schliesslich meint dazu: "La vecchia etimologia del Diez (...) da a e s t i v a l e calzatura d'estate è preferibile a quella da stips palo o da tibia ('Schienbein';

(1) Vgl. auch Lutta, Bergün, S. 283.

Anm. von mir); dal punto di vista semantico, se stivalis indicava stivalone alto da cavalcare, essa non è impossibile." Eine andere Bezeichnung für '(niederer) Stiefel, Halbstiefel', la bottina, wird über schwdt. Bottine (seinerseits von frz. bottine) vermittelt worden sein.

La galoscha 'Galosche, Ueberschuh, Gummischuh' ist wahrscheinlich ebenfalls über das Deutsche ins Bündnerromanische gelangt (1). Zunächst in der Bedeutung 'lederner Ueberschuh' ist frz. galoche im 15. Jahrhundert nach Deutschland gekommen. Nach der Erfindung des vulkanisierten Kautschuks (1839) wurde die Galosche dann zum Gummischuh (2).

Recht viele Wörter finden wir im Bündnerromanischen, die den "Finken", den Hausschuh bezeichnen. Etliche davon sind Uebertragungen beispielsweise von 'Pranke' auf 'Hausschuh' bzw. leiten sich von der Tätigkeit, (in unförmigen Schuhen) herumpatschen, her. So z. B. surselvisch il tschap, las tschappas (tschappa 'Pranke, Prätze'), la tappa (tappergnar 'herumpatschen, herumtrampeln'), engadinisch ils putschs, las putschas (?), ils tschamp(a)luns (tschampa 'Hand, Pfote, Tatze') usw. Zu erwähnen wäre noch surselvisch ils scalfins (3) (hat es zu tun mit riscaldare (4)?). Engadinisch tschavatta

(1) DRG 7, 17: "wohl über dt. Galosche 'Ueberschuh'".

(2) Kluge, s. v. 'Galosche'.

(3) Wb O. Peer: s-chalfin 'Strumpffuss, Ueberstrumpf (als Pantoffel gebraucht)'. Das Wort ist mir aber für E nie begegnet.

(4) Ich wurde von Frau Sascha Rinaldi aufmerksam gemacht auf it. scalferotto; dialekt. scalfare 'riscaldare'.

kommt von it. ciabatta (gemäss DEI ursprünglich aus dem Persischen, dann über das Türkische nach Italien gelangt). Grösstenteils handelt es sich also um (übertragene) Benennungen mit eigenem Material, was nicht erstaunlich ist: der Hausschuh ist (insbesondere bei Bauern) kein Modeartikel. Anders verhält es sich bei pantofla. Wort und Sache haben sich von Frankreich aus verbreitet, wo pantoufle im 15. Jahrhundert zunächst ein elegantes Schuhwerk bezeichnete (1). Schwdt. Pantoffle kann m. E. für die Vermittlung des Wortes an das Bündnerromanische nicht ausgeschlossen werden. Die Bedeutung 'elegantes Schuhwerk' findet sich noch in den Märchen (z. B. pantofflas d'aur usw.). Aber auch scalfin kommt in dieser Bedeutung vor. So heisst es beispielsweise in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI von Aschenbrödel, sie bekäme beim dritten Mal: "Leutier aunc terlischonts e bials scalpins" (2). Oder in einem anderen Märchen erhält der Held "in scalfin, e mintga pas, che ti fas cun quel, vas ti treis uras lunsch" (3). Ob diese Bedeutungserweiterung unter Einfluss von Pantoffel 'elegantes Schuhwerk' erfolgte?

Eine weitere Art der Fussbekleidung ist die Sandale, bündnerromanisch la sandala. Aus dem Griechischen (4) über das Lateinische gelangte das Wort schon früh in die europäischen Sprachen (ins Frz. im 13., ins Dt. im 15. Jahrhundert usw.). Für die Vermittlung ins Bündnerromanische kommt aus zwei Gründen das Deutsche in Frage: Wortakzent und Genus stimmen mit dem Deutschen überein (it. sandalo, mask.), ausserdem handelt es sich bei der Sandale um eine späte Entlehnung. Der bündnerische Bauer

(1) Vgl. dazu H. E. Keller, in: Etymologica, S. 441 - 454.

(2) Chrest. XII, 74, 2689.

(3) Chrest. II, 65, 11 f.

(4) Ursprünglich war es die Fussbekleidung des lydischen Gottes Sandal. Kluge, s. v. 'Sandale'.

ist auch heute noch in (genagelten) Bergschuhen zweckmässiger angezogen als in Sandalen (er wird in einem Gedicht von Pallioppi geradezu mit "s-charpa grossa" angeredet (1)). Letzteres gilt auch für ils zoccals aus it. zoccoli. Diese Mode soll angeblich während der Renaissance in Venedig aufgekommen sein, wo die Strassen oft unter Wasser standen (2). Die Bezeichnung geht zurück auf lat. SOC(C)ULUS 'kleiner Schuh' (Dim. zu SOC-CUS) (3).

Ich schliesse dieses Kapitel mit dem Hinweis auf ein paar Germanismen im Bereiche des Schusterhandwerks: Das deutsche Wort Brandsohle, d. h. die innere Sohle des Schuhs, welche aus sogenanntem Brandleder (durch Brandzeichen der Tiere beschädigtes Leder) besteht, begegnet vereinzelt in Mittelbünden als la branzola. Der grossköpfige Schuhnagel, insbesondere für Bergschuhe, welcher schwdt. Kappanägel heisst (4), findet sich im Bündnerromanischen als capanegal, capaneghel, auch metathetisch pacanegal (neben S und C rabaiza, rabeza 'Kappennagel' und allgemein guota da calzers etc. 'Schuhnagel'). Die Schuhkappe heisst Bündnerromanisch gemäss Wb LR analog zum Schweizerdeutschen capetsch dil calzer, chapütscha da s-charpa(-s) (E auch puoncha oder piz da s-charpa(-s)). Vereinzelt belegt für E ist auch la capla 'Schuhkappe, Strumpferse', dies zu schwdt. Kappe, Kappli (5). Die Schuhleiste heisst surselvisch fuorma da calzers, laisch, Engadinisch il last, lest da s-charpas. Der Absatz wird ausser surselvisch calcogn, Engadinisch tach (was in den

(1) Chrest. VIII, 214 f.

(2) Thiel, S. 256.

(3) Von da aus dann it. zoccolo, frz. socle, dt. Sockel als Fachwörter der Baukunst. Kluge, s. v. 'Sockel'.

(4) Schw. Id. 4, 688.

(5) DRG 3, 59; Schw. Id. 3, 384.

Wb LR angegeben ist) in S und C auch apsap (auch absatz kommt vor (1)) genannt.

2.9.3. Abschliessende Bemerkungen

Die Scheidung in Hose, Strumpf, Gamasche und Schuhwerk einmal vollzogen, waren diese Kleidungsstücke nicht mehr starken kostümgeschichtlichen Veränderungen unterworfen, so dass grundsätzlich neue Moden semantisch von den einmal etablierten (Ober-)Begriffen aufgefangen werden konnten. Diese Begriffe (CALCEA 'Hose', CALCEOLU 'Strumpf', *CALCEARIU 'Schuh') sind denn auch sehr alt und konnten bewahrt bleiben, eine umwälzende sprachliche Veränderung drängte sich nicht auf, da eine Hose eine Hose bleibt, ob sie nun der Mode entsprechend länger oder kürzer, enger oder weiter getragen wird, da ein Schuh ein Schuh bleibt, sei es nun ein Bergschuh oder ein eleganter Stadtschuh. Genügt aber der allgemeine Begriff nicht mehr, ist eine Präzisierung notwendig oder erwünscht (z. B. ils knickerbockers, was vorkommt, und nicht einfach chotschas, la galoscha, nicht einfach calzer, oder 'Hosenbein', 'Unterhose'), so ist auch in diesem Kapitel der (schweizer-)deutsche Einfluss unverkennbar. Man denke noch einmal an surselvisch underhosas (eng. müdandas, it.), socca, caultschas pigel, caultschas caltschiel, hosas 'Gamasche', surmeirisch und engadinisch stival etc. 'Gamasche', allgemein gamascha, surselvisch und mittelbündnerisch stiefel etc. 'Stiefel', allgemein galoscha, pantoffla, sandala. Branzola, capanegal, capetsch dil calzer usw. wurden - so ist anzunehmen - über das Schusterhandwerk ver-

(1) Z. B. Chrest. II, 148.

mittelt. Bekanntlich sind auch in anderen Berufssparten viele Termini mit den deutschsprachigen Handwerkern nach Graubünden gelangt (latta, pumpa, stanga, plat, blat dalla resgia, ror, zanga; il meister, il schlosser, il koch, il scrinari usw. usf.).

2.10. Kopfbedeckungen

Wir gelangen zu einem Kapitel, bei dem wir uns etwas länger aufzuhalten haben werden. Der Natur der Sache entsprechend wird vor allem vom weiblichen Kopfputz die Rede sein müssen, waren es doch die Frauen, denen die Bibel vorschrieb, nicht mit blossem Haupte zu beten (1). Später fand diese Sitte auch ausserhalb des Betens Anwendung, so dass ab 13. Jahrhundert nur noch Jungfrauen unbedecktes Haar trugen, was wiederum nur für eine gewisse (Uebergangs-)Zeit galt, schliesslich mussten auch letztere ihr Haupt verhüllen. Dabei wurden in der Art der Kopfbedeckungen deutliche Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten gemacht. Die Kopfbedeckung galt lange Zeit als Standeszeichen schlechthin (nicht nur des Zivil-, auch des sozialen Standes). Nun können wir uns vorstellen, dass im Laufe der Jahrhunderte eine kaum überschaubare Fülle von Hauben, Kappen, Hüten das weibliche Haupt geschmückt hat; geschmückt, weil zu der ursprünglichen Funktion der Kopfbedeckung bald noch die des Putzes hinzukam. Beim Mann hatte die Kopfbedeckung von Anfang an viel mehr den Charakter eines Gebrauchsgegenstandes (Schutz vor Witterungseinflüssen, Reisebekleidung).

2.10.1. Weiblicher Kopfputz

Dazu eine Vorbemerkung. Julie Heierli schreibt:

-
- (1) 1. Kor. 11, 5 f.: "Jede Frau dagegen, die betet oder aus Eingebung redet mit unverhülltem Haupt, entehrt ihr Haupt; denn sie ist (dadurch) eins und dasselbe wie die Geschorene. Denn wenn eine Frau sich nicht verhüllt, so lasse sie sich auch das Haar abschneiden; wenn es aber für eine Frau schimpflich ist, sich das Haar abschneiden oder sich (kahl) scheren zu lassen, so verhülle sie sich!"

Aus allen Gegenden des Bündnerlandes haben sich ältere und jüngere Kappen erhalten, aber bei dem fast gänzlichen Mangel an Bildmaterial, schriftlichen Aufzeichnungen oder sicheren Erinnerungen, stellen sich die grössten Schwierigkeiten der Feststellung ihrer Ausdehnung und der Entwicklung einzelner Arten und dem Nebeneinandergehen einzelner Typen entgegen. Der genaue Zeitpunkt, wann Neuerungen eintraten, lässt sich selten aufklären, weil neue Modestoffen oft veraltete Stoffe, ganz alte Art der Stickerei und alte Zutaten beibehielten, alt erhaltene Formen aber neue Modestoffe und Spitzen aufweisen, je nachdem man sich vom einen oder andern Liebgewohnten nicht trennen konnte. Während die jungen Leute sich leicht dem Neuen zuwandten, hielten die Alten ihr Leben lang an den ihnen vertrauten Stücken fest. Zudem stellt sich dem Feststellen die Verschleppung einzelner Stücke, z. B. durch Mitnahme bei Heirat, hindernd in den Weg. So ist der Fundort mancher Stücke durchaus nicht beweiskräftig dafür, dass sie gerade an diesem Orte heimisch gewesen seien. (1)

Grundsätzlich lässt sich der weibliche Kopfputz in Graubünden in folgende Arten einteilen:

- 1) Kappen und Hauben
- 2) Hüte
- 3) Schleierartige Kopfhüllen
- 4) Kranzähnlicher Kopfschmuck

(1) Heierli, Bd. 4, S. 100.

2.10.1.1. Kappen und Hauben

Obwohl zwischen Kappen und Hauben ein wesentlicher Unterschied bestand, indem erstere aus schwarzem, eventuell buntem Stoff hergestellt und nur von Ledigen getragen wurden, während die stets weissen Hauben von alters her nur den Verheirateten zukamen (1), ist es nicht möglich, diese beiden Gattungen hier gesondert zu behandeln. Dies deshalb, weil für Graubünden eine solche Unterscheidung weder von der Sache her noch in bezug auf die Terminologie vorgenommen werden kann. Dazu noch einmal Julie Heierli:

Während in der übrigen Schweiz beim Kopfputz des weiblichen Geschlechts bestimmte Unterscheidungen der Form, Farbe und Material für Ledige oder Verheiratete bestanden, können solche im Bündnerlande nicht nachgewiesen werden, obgleich sie einst gewiss auch in Bünden innegehalten wurden. Kaum dass zu beweisen ist, dass gewisse Hauben nur den Bürgerlichen, andere nur dem Landvolk, den Bäuerinnen zukamen. (...) Auch die Glaubenszugehörigkeit oder die verschiedenen Sprachen hatten keinen Einfluss auf bestimmt sich unterscheidenden Kopfputz. (2)

Betrachten wir einmal die romanischen Bezeichnungen für (vor allem zur Bündner Tracht gehörende) Kappen und Hauben, wobei es gleich vorweggenommen sei: der Einfluss kommt wiederum aus der deutschen Schweiz.

(1) Daher die Redensart unter die Haube kommen für 'heiraten'.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 100 f. Im Verlaufe des letzten Jahrhunderts ist übrigens auch in andern Teilen der Schweiz die Unterscheidung zwischen Kappe und Haube verlorengegangen. Heute werden die beiden Begriffe sogar in der Trachtenkunde nicht mehr streng auseinandergehalten.

2.10.1.1.1. il capatüs, capatüsli etc.

Wir sind dem Wort bereits in einem auf S. 100 zitierten Passus begegnet ("cun tschien thalers cumprins da bia capatuslis" (1)). In einem wesentlich jüngeren Text (Mundart von Bergell) heisst es:

Cià, Chià'l me capatüssal da dumenga!
 (Las drizza sü la testa i cavei, al fazöl
 e'l scusäl e la tö giò d'una clavia un
capatüsal e las al mett sü). (2)

Es handelt sich hierbei um ein "kleines Käppchen der Frauentrachten in Graubünden" (3). Heute ist es DIE zur Engadiner Tracht gehörende Kopfbedeckung (auch zur Schamser Tracht wird es noch getragen - in den übrigen Gebieten haben sich andere Kappenformen durchgesetzt), ein Miniaturkäppchen aus schwarzem Samt, dem man die einstige Herkunft sowohl bezüglich der Form wie des Materials nicht mehr ansehen würde.

Das Capatüsli ist von der Ostschweiz her nach Graubünden gelangt (4). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde in den Städten eine Frauenhaube nach französischem Schnitt modern, welche nach dem dazu verwendeten Material Tusetta (Tosetta) hiess (frz. doucette 'eine Art leichtes Seidenzeug'). "Die Haube entwickelte sich eigenartig, je nach Gegend, in der sie vorkam." (5) Im grossen ganzen muss es sich aber um eine zweiteilige Kopfbedeckung, bestehend aus einer weissen (Leinen-)Unterhaube und einem

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 446, 37 f. (zur Datierung s. unten, S. 145).

(2) Chrest. XI, 28, 765 ff. (1875).

(3) Schürch/Witzig, S. 223.

(4) Ich stütze mich im folgenden vor allem auf Beretta-Piccoli, Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz, S. 61 ff., 141 f., 147.

(5) Beretta-Piccoli, S. 61.

schwarzen Ueberkäppchen aus leichtem Seidenzeug, gehandelt haben. Das Ganze bildete zusammen die Tusetta. Gemäss Beretta-Piccoli sind Wort und Sache aus der welschen Schweiz zu uns gekommen. Bald begann man, den weichen Seidenstoff für die Mädchenkappen der Volkstracht zu verwenden. Tusetta wurde verkürzt zu Tuse (Tusse), wie die Jungfernkäppchen nun genannt wurden. Schliesslich wurde daraus in Glarus und Graubünden die Kappetuse, Tüsenchappe etc. (1)

Bei Beretta-Piccoli lesen wir: "Das Jungfernkäppchen war schon 1806 unter dem Namen Kappatüssli, Chappatüssli (...) bekannt in Bünden, Glarus und in Sax, zum Teil auch in Romanisch-Bünden." (2) Der Text von Castenberg ist jedenfalls noch ein paar Jahre älter (3). Im Prolog zur COMEDIA SPASUSA, welcher der Passus entnommen ist, heisst es: "Forsa che bein enqual dils absents - sco era dils presents tratgien en se sez, che cheu a Mustè, nua ch'ins vezza eun tontas trestas restonzas, inegablas - a penetrontas - della schgarscheivla disgrazia curdada tier gl'on 1799: (...)" (4) Gemeint ist die Verwüstung des Klosters durch französische Truppen. Da die Spuren noch so deutlich sichtbar sind, kann der Vorfall nicht allzuweit zurückliegen. 1848 wird von Otto Carisch das "Capatisli" beschrieben als "altmodische Mädchenhaube, die nur den obern Theil des Kopfes bedeckt und in der Mitte eine runde Oeffnung hat, um die Zöpfe durchzuziehen die dann an einer grossen pfeilartigen silbernen Nadel befestigt wurden" (5). Später soll die "Benennung des

(1) Beretta-Piccoli, S. 147.

(2) Beretta-Piccoli, S. 63.

(3) S. oben, S. 100 und 144.

(4) Zitiert nach Reto R. Bezzola, Litteratura dals Rumauntsch e Ladins, S. 765.

(5) Beretta-Piccoli, S. 63 f.

Lochkäppchens auch auf einen Kopfputz mit Bödeli (...), ein geschlossenes Käppchen, das jetzt allein unter dem Namen 'Chappetüsli, Capatisli' bekannt ist" (1) übergegangen und von Frauen wie von Mädchen getragen worden sein.

Ab wann das Capatüsli in Graubünden nicht mehr aus leichtem Seidenzeug hergestellt wurde, ist schwer abzuschätzen, auf jeden Fall erklärt Beretta Piccoli die hier übliche Bezeichnung Kappatuse, Chappatuse (-tusse) mit "dem Bestreben (...), die überlieferte Benennung Chappe auch auf Tuse, die aus dem Rheintal oder aus Glarus stammende Neuschöpfung zu übertragen" (2). Das Erscheinungsmerkmal 'Kappe' war also wichtig, das verwendete Material nur von sekundärer Bedeutung, weshalb der Name später ohne weiteres auf aus anderen Stoffen hergestellte Kappen übertragen werden konnte und die ursprüngliche Beziehung zwischen Name und Material in Vergessenheit geriet. In E_b heisst das Capadüsli auch il coppel oder coppelin (capel, copel; Betonung auf der ersten Silbe) < tirol. Kappl, Kapple (3).

Capatüsli, capadüsli etc. ist in alle bündnerromanischen Idiome eingedrungen.

2.10.1.1.2. 1a schlappa

Schlappa bezeichnet eine Kopfbedeckung, die heute nur noch zur Tracht im Domleschg und in der Surselva getragen wird. Auch dieser Sachname ist von der Ostschweiz her

(1) Beretta-Piccoli, S. 64.

(2) Beretta-Piccoli, S. 63.

(3) DRG 3, 329.

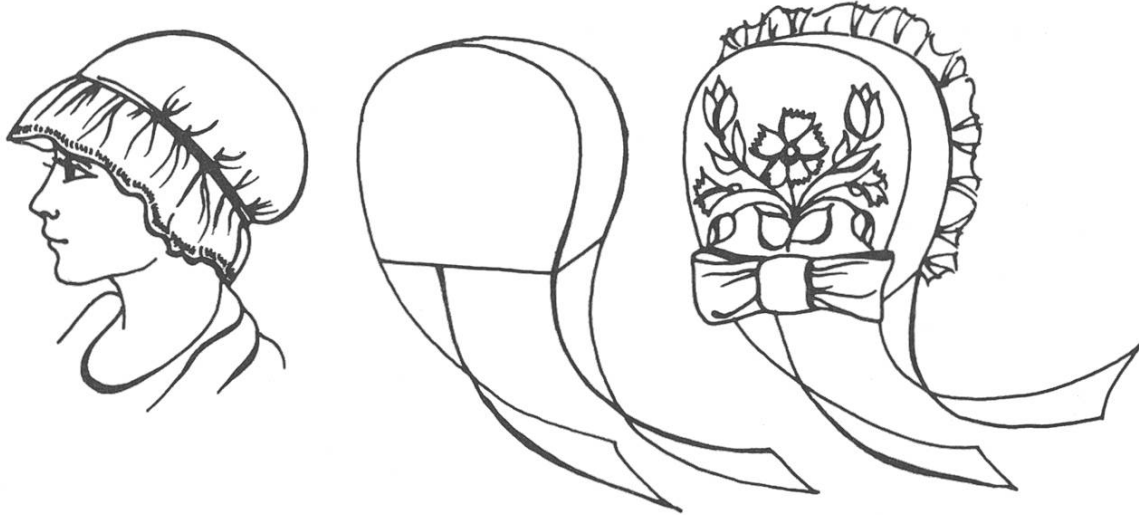
nach Graubünden eingedrungen (1).

Ursprünglich bedeutete slappe jenen Teil der militärischen Kopfbedeckung, der den Hinterkopf und Nacken vor dem Druck des schweren Eisenhutes zu schützen hatte. "Am Helm angebracht oder als Unterhaube bildete der Stoff einen Gegensatz zum harten Metall, hing weich und schlaff herunter. So ist die Bezeichnung leicht erklärlich." (2) Die Schlappe muss schon früh zu einer selbständigen Kopfbedeckung geworden sein (3). Zur Zeit der Reformation soll die Schlappe als allgemeine Modkopfbedeckung der Männer üblich gewesen sein. Nun erschien sie auch als weibliche Kopfbedeckung und bezeichnete zuerst eine weisse (Unter-)Haube mit herabhängenden Spitzen, dann (der Zeitpunkt lässt sich nicht genau bestimmen - z. B. war in St. Gallen die Schlappe noch die weisse Haube der verheirateten Frau, als um 1637 in Basel bereits ein Bestandteil der Mädchenkopftucht so genannt wurde) übertrug man den Namen auf den schwarzen Kopfputz. Für das 19. Jahrhundert gilt nur noch die letztgenannte Bedeutung. Irgendwann müssen sich auch Bezeichnung und Bezeichnetes voneinander entfernt haben, denn an schlapp erinnert heute nur noch der Name der Kopfbedeckung. Beeinflusst von der herrschenden Mode der Ostschweiz begannen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Graubünden die Spitzen steif in die Höhe zu richten. Der Boden stand nun senkrecht am Hinterkopf und wurde im Nacken gradlinig abgeschnitten (4).

-
- (1) Zu Schlappe vgl. insb. Beretta-Piccoli, S. 97 f., 142, 161.
- (2) Beretta-Piccoli, S. 97. Wort und Sache stammen möglicherweise aus dem niederdt. Sprachgebiet; nd. slap 'schlapp, träge'.
- (3) Vgl. Lexer: slappe 'klappen- oder beutelförmig herunterhangender Teil der Kopfbedeckung; Kopfbedeckung von Kappen- oder Hutform'. Beretta-Piccoli bringt S. 97 für 'selbständige Kopfbedeckung' einen Beleg aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts.
- (4) Vgl. Heierli, Bd. 4, S. 107.

Verschiedene Schlappenformen:

gezeichnet gemäss Schürch/Witzig
und Rät. Museum, Chur.



Beklagt Heierli den Umstand, dass wir anhand von erhaltenen Kappen nichts Genaues über die modische Entwicklung der Kopfbedeckungen in Graubünden aussagen können, so geben uns auch die sprachlichen Belege keine Auskunft über ältere Formen der dort getragenen Schlappe. Aus der Chrestomathie erfahren wir lediglich etwas über deren Popularität: als die Kopfbedeckung in Mode kam, wurde sie als hoffärtig gebrandmarkt, als sie aus der Mode kam, galt deren Ablegen zugunsten neueren Kopfputzes als ebenso eitel. La schlappa war mittlerweile zu einem Symbol der Heimatlichkeit erhoben worden.

In einem Lied aus der CONSOLAZIUN DELLA OLMA DEVOZIUSA von 1690 spricht eine Frau, welche nun im Fegefeuer für ein Leben in Lust und Freude teuer bezahlen muss. Ein Grossteil der Sünden geht auf das Konto der Putzsucht, so heisst es u. a.:

Underfèr cun baretta,
Slappa cun ternetta ('Spitzen')
 Quei mav'a mi per core (1).

Auch noch in einer DERTGIRA NAUSCHA aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (aufgeführt in Breil) macht der Anwalt der "Cureisma" in seinem Plädoyer geltend, die Gegenpartei verführe die Frauen zur Putzsucht:

schlapas novas ston haver,
 per en biala stiva comparer (2).

Im 19. Jahrhundert ist la schlappa nicht mehr Sinnbild der "vanitas mundi", sondern Bestandteil der "bodenständigen" (surselvischen) Frauenkleidung, offenbar zu jeglicher Verrichtung getragen. In der idyllischen Versdichtung LAS SPATLUNZAS ('Flachsschwingerinnen') von G. C. Muoth lesen wir:

Volvan la schuba suren e mettan en urden
 las spatlas,
 Ligian in brav fazalet entuorn il maun
 e la schlappa
 Sco schurmetg dellas tschuffas, mordentas
 restas schuengia ('Ab-
 fall der Flachsfaser
 beim Schwingen') (3).

Auch in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GLIERI wird la schlappa mehrmals fast wehmütig "beschworen" als Symbol des treuen Festhaltens am Althergebrachten und an den überlieferten Werten. Im kurzen Prosatext LA PERDUNONZA ('Kirchweihfest') von G. M. Nay wird bedauert: "las schlapas havevan era stoviu far plaz als capials", und der Vater bemerkt mit Bezug auf seine Töchter

(1) Chrest. II, 604, 127 ff. (Anm. von mir - zu underfer s. unten, S. 160 ff.

(2) Chrest. I, 2. Lieferung, 452, 400 f. (nach Ms. Z.).
 Ebenso in Chrest. XIII, 183, 400 f.

(3) Chrest. I, 3. Lieferung, 658, 65 ff. (Anm. von mir).

tut malidiamein: "Las matteuns de tschels onns haveven ni valials ni merinos, sco vus: ellas purtaven schlapas ed eran schi bialas e sereinas, sco quellas schubelgias ('putzsüchtige Mädchen') ded oz il di (1).

Gegen Ende des Jahrhunderts ist dann la schlappa ein Charakteristikum der älteren Generation. Im bereits genannten Gedicht IL NARRATIV von Alphons Tuor (1901; s. oben, S. 72 f.) heisst es: "ina veglia della schlappa".

Die Trauerhaube wird schlappa muota genannt: eine Schlappe ohne Verzierung (muot 'stumpf, abgestumpft', vgl. auch z. B. caura muota 'hornlose Ziege').

Die Wb LR (für alle Idiome) geben noch schlap(p)a 'Haube' an. Das Wort an sich, wenn auch nicht in der spezifischen, so doch in der allgemeinen Bedeutung (z. B. auch für 'Nacht-haube' usw.), war also allgemein verbreitet.

2.10.1.1.3. il capetsch

Älter als die runde Schlappe ist der Capetsch, der auch schlappa cun pez ('mit Zacke'), im Albulatal schlappa cun schnabel geheissen hat (2). Es hat sich dabei um einen den im 17. Jahrhundert in ganz Europa verbreiteten weissen Ohren-Schnabel-Hauben ähnlichen schwarzen Kopfputz gehandelt, welcher im 18. Jahrhundert im Vorderrheintal, Oberland, Albulatal und Bergell durchaus volkstümlich gewesen sein soll (3).

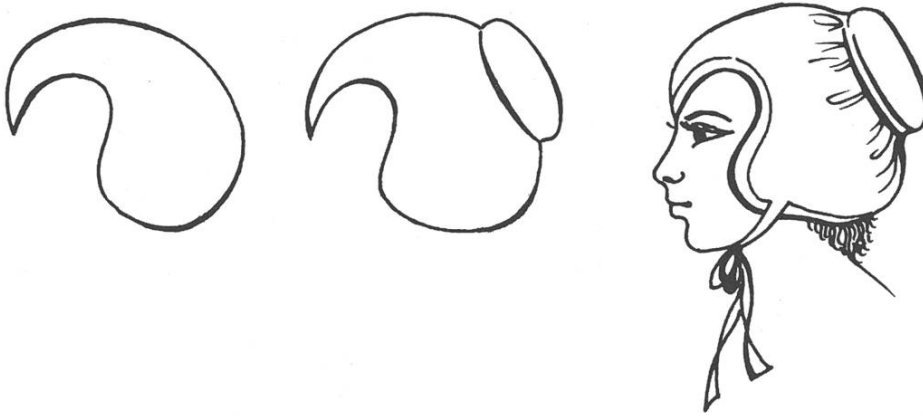
(1) Chrest. I, 3. Lieferung, 732, 12 ff. (Anm. von mir).

(2) Heierli, Bd. 4, S. 105.

(3) Der älteste bündnerische Capetsch stammt aus dem Bergell, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert. Heierli, Bd. 4, S. 105.

Abbildungen:

gezeichnet nach Heierli, Bd. 4 (Schnittmuster),
und Rät. Museum, Chur.



Gemäss Heierli muss "die Kappe aus Ulm, Stuttgart in die Schweiz gekommen sein, denn in diesen deutschen Städten trugen die Frauen im 17. Jahrh. neben den kirchlichen weissen Hüllen einen schwarzen Kopfputz, mit einer Zacke auf der Stirne und an den Wangen. Die Zacke fand sich auch in der Ostschweiz." (1) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Capetsch - zunächst noch als Trauerkleidung und für Prozessionen getragen - allmählich von der runden Schlappe verdrängt. Am längsten soll er von Frau Mirta Camichel in Breil getragen worden sein, nämlich bis 1875 (2), was aber bereits eine grosse Ausnahme gewesen sein muss.

In der CANZUN DINĀ FEGLIA ANGANADA DA SIU AGEN QUET A
VANA SPERONZA (18. Jahrhundert) heisst es:

Sin siu tgiau egl stagl tschupi
port el'in capetsch vali,
moda pauc modeshtia;

(1) Heierli, Bd. 4, S. 105.

(2) Heierli, ebd.

lai parer enpau igls cauels
 cun pizets a bia pindels,
 uisa dina creshta. (1)

Interessant scheint mir, dass nicht etwa bemängelt wird, die Tochter trage statt des jungfräulichen Kranzes den Capetsch, der ihr als Lediger nicht zukomme, sondern: der Capetsch ist "moda pauc modeshtia", galt als hofmäßig. Wir finden Heierlis Feststellung bestätigt, wonach es für Graubünden nicht möglich ist, den Kopfputz der Jungfern von demjenigen der Frauen zu unterscheiden (eine Ausnahme bildet il tschupi, aber auch das Capatüsli und die Schlappa (2) wurden, wie wir gesehen haben, sowohl von den Ledigen wie von den Verheirateten getragen). Zu dieser Bemerkung passt auch der folgende Beleg. Eine noch seit keinem Jahr verheiratete junge Frau klagt:

Onn pudev'jeu metter si miu bi capetsch cun cresta,
 Et uonn stoi jeu pender el orda fenestra. (3)

Gemäss Heierli (4) war der Capetsch immer schwarz und nie mit Stickerei versehen. Dagegen soll er mit Crêpe garniert, mit "Creprüscheli umrandet" gewesen sein, was wir uns unter capetsch cun cresta vorzustellen haben ('Spitzen, Rüsche'). Im Gegensatz dazu ist die "Cureisma" "ina femna veglia en ner cun capetsch muot ('ohne Verzierung')" (5).

Heierli nennt bei Angabe der Verbreitung des Capetsch das Engadin nicht. Sie erwähnt "eine Schnabelkappe, angeblich aus dem Engadin stammend (...), aus grünem Seidenstoff mit Gold- und Buntstickerei, mit einer breiten Goldspitze

(1) Chrest. I, Nachträge, 809, 13 ff.

(2) Im DRG 4, 622 heisst es, Unverheiratete hätten die Schlappa in weiss ODER schwarz, Verheiratete hätten sie MEIST schwarz getragen.

(3) Chrest. II, 326, 17 f. (was es mit dem Zum-Fenster-Hinaushängen auf sich hat, weiss ich nicht).

(4) Bd. 4, S. 105 f.

(5) Chrest. II, 223, 20 (Anm. von mir).

recht alten Datums belegt, dürfte aus Italien eingewandert und als Einzelstück getragen worden sein" (1). Es ist also anzunehmen, dass die Schnabelkappe im Engadin nicht gebräuchlich war. In der Chrestomathie findet sich ein Beleg, aus dem aber nicht hervorgeht, worum es sich genau gehandelt hat. Der Geliebte fragt das Mädchen:

Voust cha't cramagia ('kaufen, "kramen"')
 pan da fer ün büst?
 O voust valüd da't fer ün bel chapütsch? (2)

In den andern Fällen ist es eindeutig, dass chapütsch irgendeine Art von Mütze meint, in welcher Bedeutung das Wort natürlich auch in S und C vorkommt (neben dem häufigeren E: chapütscha, S: capetscha).

Die Benennungen schlappa cun pez und schlappa cun schnabel sind lehnübersetzt zu dt. Schnabelkappe (3). Die Herleitung von capetsch aus capa cun pez (4), was ebenfalls eine Lehnübersetzung wäre, ist m. E. nicht haltbar. Gemäss DRG geht sowohl engadinisch chapütsch(-a) wie auch surselvisch capetsch(-a) zurück auf *CAPPUCEUS, *CAPPUCEA < lat. CAPPA. Capa cun pez als Ausgangsbasis halte ich schon deshalb für ausgeschlossen, weil dann E und C nicht palatalisiert hätten (St: tgapetsch(-a), Sm: tgapitsch(-a)), was sie bei späteren Entlehnungen aus dem Schweizerdeutschen auch nicht getan haben (cappa, capadüsli usw.). Mit capetsch 'Schnabelkappe' wurde eine bereits vorhandene Benennung der Kappe auf den neuen Kopffputz übertragen, wohl ähnlich wie die Uebertragung von Chappe auf die Tuse (Chappetuse, capatisli). Die Schnabelkappe einmal aus der Mode gekommen,

(1) Heierli, Bd. 4, S. 111.

(2) Chrest. IX, 104, 13 f. (Anm. von mir - Nr. 63, Volkslieder).

(3) Schnabel kommt auch allein in S und C als Entlehnung vor. Vgl. z. B. Voc. F. de Sale, 1729; Chrest. X, 1. Teil, 60. Oder Chrest. II, 177, Nr. 154: "In tgiät, in crapp en siu schnabel, (...)".

(4) Vgl. Schürch/Witzig, S. 223. Leider geben die Autorinnen nicht an, woher sie diese Herleitung haben.

verblieb die Bezeichnung wieder für den allgemeinen Bedeutungsinhalt.

2.10.1.1.4. 1a baretta (S: biretta, biret)

Baretta heisst die Frauenkappe zur Tracht im Oberhalbstein, ausserdem wie auch schlappa und capetsch einfach 'Mütze, Haube'.

Aus gall. birrus 'Mäntelchen mit Kapuze' entwickelte sich mlat. BIRRETUM, später BARRETUM (1). Wann der Uebergang von 'Kapuzenmantel' zu 'Mütze' stattgefunden hat, ist ungewiss, im 15. Jahrhundert jedenfalls erscheint biret(-e), barete im deutschen Sprachraum als 'schirmlose Kopfbedeckung zumal von Geistlichen und Würdenträgern' (2). Nach Graubünden soll das Barett teils aus dem Süden (Oberitalien), teils über das Deutsche (insbesondere als Name für die zur Amtstracht gehörende Kopfbedeckung) vermittelt worden sein (3).

Gemäss Beretta-Piccoli (4) ist das Barett als weibliche Kopfbedeckung im 16. Jahrhundert wahrscheinlich aus den Niederlanden zu uns gekommen. Es verbreitete sich in der ganzen Schweiz, erfuhr je nach Gegend mannigfaltige Abwandlungen (vom zylinderförmigen Hut bis zum winzigen Käppchen) und erhielt daher die verschiedensten Namen, wie Biremessli, Burehüetli, Chäppli, Chalberdräckli, Chüedräckli, Gottelhüetli, Tätschli, Techeli usw. usf.

(1) DRG 2, 174 ff.; Kluge, s. v. 'Barett'.

(2) Kluge.

(3) DRG. Hier heisst es, in S und C gehe biret evtl. auf schwdt. Birêt (Wallis, Luzern; Schw. Id. 4, 1442) zurück, doch fänden sich Formen mit -i- auch im Mlat.

(4) Zu Barett s. insb. S. 16 ff., 142, 159 f.

Der einstige Gattungsname beschränkte sich in der Folge wiederum auf das, was er ursprünglich bezeichnet hatte: auf die Kopfbedeckung von hohen Magistratspersonen wie von Geistlichen und Juristen. "In der Volkstracht ist der einstige Gattungsname nicht mehr anzutreffen, er blieb auf die patrizischen Kreise beschränkt." (1)

It. beretta (2) bedeutet 'Mütze, Kappe schlechthin', von Mädchen und Frauen, von Jünglingen und Männern getragen. Ferner bezeichnet es eine Mütze, Kappe für geistliche und weltliche Würdenträger, für Gelehrte und für Angehörige weiterer Berufe ('Kochmütze', "berette d'impiegati", "beretta da macchinista" usw.). Beretta bzw. beretto di notte heisst 'Nachthaube'. Als Redensarten kommen vor: avere il cervello sopra la beretta 'avere poco giudizio', cavarsi la beretta als Zeichen zum Gruss oder als Respektsbeweis, lasciarsi portar via la beretta 'essere uomo da poco' usw. Beretto bedeutet ebenfalls 'Mütze schlechthin', im besonderen: 'copricapo popolare, portato dai contadini e dai pescatori della Sicilia, della Sardegna, della Campania: a forma di calza di color nero, con o senza nappa', beretto frigio 'phrygische Mütze der Jakobiner und Sansculotten' (Symbol der Revolution und der Freiheit) und beretto verde ("imposto nel Medioevo ai debitori insolventi").

Nun zu la baretta im Bündnerromanischen: In den bereits zitierten Versen aus der CONSOLAZIUN (s. oben, S. 149) kommt "underfèr cun baretta" vor. Darunter ist die weisse Leinenhaube zu verstehen, wie sie unter dem Underfer (eine Art Pelzhut; s. unten, Kapitel 2.10.1.2.1.) getragen wurde (3). Die weisse Leinenunterhaube unter einer

(1) Beretta-Piccoli, S. 17.

(2) Zu den folgenden Ausführungen: Battaglia II, 186 ff.

(3) DRG 4, 622, s. v. 'custüm'.

anderen Kopfbedeckung war damals allgemein üblich. Meist handelte es sich dabei um eine Schnabelhaube. Für Graubünden ist gemäss Pater N. Curti nur noch eine Baretta, wie sie unter dem Underfer getragen wurde, erhalten, dies jedoch keine Schnabelhaube (1). Die unter den weissen Kopfhüllen (s. Kapitel 2.10.1.3.1.) getragenen weissen Leinenhauben mit Zacken über den Ohren und auf der Stirn wurden baretta a la francesa genannt (2), wahrscheinlich deshalb, weil die Schnabelhaube im 16. Jahrhundert in Frankreich modern war und sich von dort aus verbreitet hat (3). Ein engadinisches Volkslied beginnt mit:

Baretta francesa
Con pichels d'or intuorn (4)

Die goldenen Spitzen sind vermutlich eine volksliedhafte Zutat. Ich kann mir kaum vorstellen, dass eine weisse Leinenunterhaube damit ausgestattet war, sollte tatsächlich eine solche darunter zu verstehen sein. Ueber eine Baretta einer späteren Zeit berichtet Lina Liun (5):

Be vidvart la via eira la chesetta da duos
sruors: Neisa e Chatrina. Giunfra Neisa
s'avaiva tratgnida da pü bod ans bain lönch
in Frauntscha. Ed ün tschert fer frances,
deгнаivel e ceremonius l'eira resteda eir
zieva ch'ell eira turneda in pajas. Mo
auncha tres qualchosa as distinguiva ella
da las otras duonnas; ella nu purtaiva
baretta naira scu ellas, bgeranzi üna alva,
e suotour quella, davaunt giò las uraglias

(1) Curti, Igl underfêr, Ischi 18, Abb. S. 179.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 104.

(3) Thiel, S. 335.

(4) Chrest. IX, 39, Nr. 15. In einem andern Lied (Nr. 123):
"(...) duos barettas / con pichels d'or intuorn".
Ebd., 168, 17 f.

(5) In: Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 134, unter dem Titel "Schlarigna intuorn il 1890" (Anm. von mir).

la pendaivan papigliottas grischas ('graue Haarlocken'). Que eira qualchosa chi'ns imponiva da que zuond, a ma cumpagna ed a me.

Nachdem, ähnlich wie bei der Schlappa, die weisse Haube zum schwarzen Kopfputz geworden war, erscheint hier, buchstäblich importiert, eine weisse Baretta, in diesem Fall keine Unterhaube mehr, welche, sollte sie noch weiteren Damen "imponiert" haben, hätte modern und nochmals baretta (a la) francesa genannt werden können.

Der Name baretta muss aber, bevor er für die weisse (Schnabel-)Unterhaube der Frauen Anwendung fand, auch in romanisch Bünden eine Männerkopfbedeckung (insbesondere für Geistliche und Amtspersonen) bezeichnet haben. In der HISTOARGIA DALG FILG PERTZ von Gian Travers sagt der Wirt (der sich ebenfalls am Verlorenen Sohn bereichern will): "la speda ais mia et eir la bareta" (1). Ich zitiere auch noch einmal aus der Bibelübersetzung von Joan Pitschen Salutz (3. Mose 8, 13):

Davo quai fet Moises approsmar naun pro,
eir ils filgs dad Aron, (...), & ils liet
sü üna baretta ... (2)

In dem bekannten Streitgespräch zwischen Wasser und Wein (hier surselvische Fassung) heisst es:

Il vin gi: cur in eiver eiss,
Ne tema quel bucc duss ner treis;
Fa bi tarmalg Singiurs a Regs,

(1) Chrest. V, 79, 1299.

(2) Chrest. VI, 438, 19 ff. Vulgata: "mitras", Zürcher Bibel: "hohe Mützen".

Anqual scina schiemgeta,
A prers trai giu bareta. (1)

In einer "Nota dils pagaments" von 1862 für eine Aufführung des Passionsspiels in Lumbrein lautet ein Posten: "Per las Barettas dils Sacerdots" (2). Die Summe beläuft sich auf Fr. 8.50. Im bergellischen Stück LA STRIA OSSIA I STINQUAL DA L'AMUR von Gian Maurizio heisst es mit Bezug auf Gian Pontisella (3): "As sent e dir, c'l'è voltà la bareta ('den Glauben gewechselt')" (4). Und weiter hinten: der "Preir Durig" "tö la baretta e'l breviarìo e's mett e indär barbottand" (5), nämlich zum Gottesdienst, murmelnd, weil er, obwohl er sich in letzter Minute noch Mut angetrunken hat, nicht weiss, worüber er predigen soll (alles sei schon mehrmals gesagt worden; er entschliesst sich dazu, ein bisschen in lateinischer, ein bisschen in griechischer Sprache zu reden ohne viel sagen zu müssen).

Für Sm, wo die Baretta die zur Frauentracht gehörende Kappe ist, habe ich keinen Beleg, hingegen erscheint in den HISTORIAS DIL MUNT SOGN GIERI die Gattin des Junkers von Razen in einem "Birett de seida verda" (6). Die Stände unterscheiden sich in ihrer Kleidung deutlich voneinander, weshalb den einen die Schlappa, den andern ein "Birett" zur Zierde gereicht. Biret (gemäss DRG insbesondere als zur Amtstracht gehörende Kopfbedeckung)

(1) Chrest. II, 350, 46 ff. Ebenso bei Chiampel, Chiantzuns spirtvalas, Chrest. V, 291, 60.

(2) Chrest. XIII, 157.

(3) Etliche Angehörige der Familie Pontisella hatten höhere Bildung genossen und bekleideten Lehrstellen an der Lateinschule in Chur. Sie waren massgeblich an der reformatorischen Bewegung beteiligt.

(4) Chrest. XI, 35, 996 (Anm. von mir).

(5) Ebd., S. 107.

(6) Chrest. XII, 8, 278.

könnte schweizerdeutscher Herkunft sein. Gielgia von Aspermont ist zwar keine Amtsperson, wohl aber eine Angehörige der höheren Stände, und für deren Kopfbedeckung fand schwdt. Barett (ausschliesslich) Anwendung (1). Vielleicht ist diese Assoziation (in S war ja die Schlappa die volkstümliche Haube) "schuld" an der Uebernahme des Wortes (in diesem speziellen Fall). Im allgemeinen aber schätze ich den schweizerdeutschen Einfluss im Falle von baretta als unbedeutend ein. Baretta stimmt semantisch ganz mit it. beretta überein, zu schwdt. Barett besteht nur in einem kleinen Bereich Deckungsgleichheit (Barett 'weibliche Kopfbedeckung' war in der deutschen Schweiz nicht volkstümlich, eine weisse Leinenhaube wurde in der deutschen Schweiz nirgends mit Barett bezeichnet (2), Bedeutungen wie 'Mütze schlechthin' oder gar 'Nachthaube' sind undenkbar). In E₀ kommt noch vor: il berat 'eine Art Haube'.

Abbildung einer Baretta, wie sie zur
Tracht im Oberhalbstein getragen wird:

Zeichnung gemäss Fotografie aus DRG 4, 625.



(1) S. oben, S. 154 f.

(2) Barett bedeutete immer "eigentlich eine Mischung von Kappe und Filzhut". Beretta-Piccoli, S. 16.

2.10.1.2. Hüte

Ein paar allgemeine Erörterungen zum Hut und dessen Benennung werden im Kapitel "Männerkopfbedeckungen" zu finden sein. An dieser Stelle sei nur auf zwei von der deutschen Schweiz nach romanisch Bünden vermittelte Damenhutmoden verwiesen.

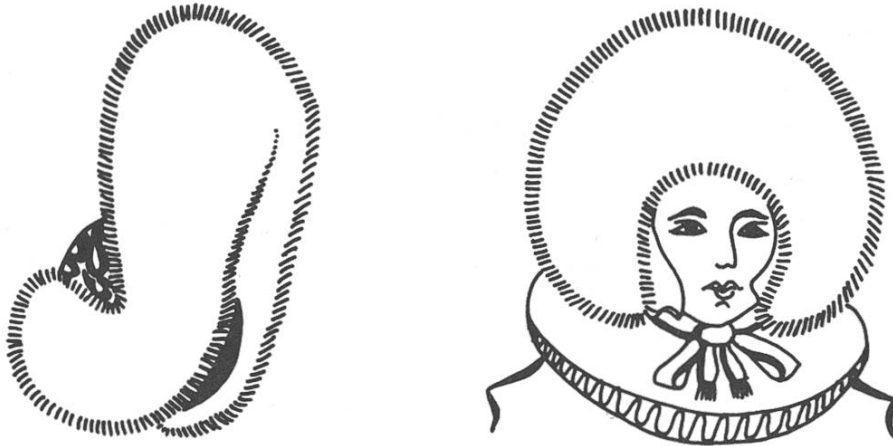
2.10.1.2.1. igl underfer, enderfer

Dies ist wohl die seltsamste Kopfbedeckung, die mir begegnet ist. In den Fragebogen für den DRG wird das Underfer nirgends genannt, aus verständlichen Gründen: der Hut war längst nicht mehr bekannt. Nichtsdestoweniger wurde igl underfer (schwdt. Hinderfür) auch in Graubünden getragen, wenn es auch "in Bünden nicht allgemein, nicht baurisch" geworden ist (1). Die Kopfbedeckung wurde schwdt. Hinderfür genannt, "weil sie vorn und hinten ganz gleich war und daher beliebig aufgesetzt werden konnte" (2). Es handelt sich dabei um einen hohen Frauenhut (in St. Gallen einfach Huet, in Bern Bräukappe genannt) mit einem kleinen bestickten Boden und einem wulstigen, dichten Pelzaufsatz, offenbar um ein wahres Monstrum (3).

-
- (1) Heierli, Bd. 4, S. 105. Vgl. auch Curti, Igl underfêr, S. 177: "(...) quei ornament de tgau era en usit generalmein era tier nus da quei temps", weiter unten aber: "(...) ei igl usit digl underfêr mai daventaus cheu schi generals ed exclusivs sco ella ulteriura Svizzerà", und S. 178: "(...) ha la capetscha gigantesca de fol buca pudiu far vau el pievel".
 - (2) Schw. Id. 1, 965. Beretta-Piccoli schreibt dazu (S. 54): "Im Gegensatz zum Modebild des 16. Jhs., das den Hinterkopf verlängert und vergrößert erscheinen liess, zeigte sich jetzt die Stirne erhöht und verbreitert. Das mag den Anstoss zur Benennung 'Hinderfür' gegeben haben, als einer Kopfbedeckung, die man 'z'hinderfür' (verkehrt, das Hintere vorn) aufsetzt."
 - (3) Den folgenden Ausführungen liegt vor allem zugrunde: Heierli, Was ist ein Hinterfür?; Curti, Igl underfêr.

Abbildung:

Gezeichnet gemäss Heierli, Was ist ein Hinterfür?.



Das Hinterfür stammt mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Frankreich und ist anfangs des 17. Jahrhunderts in die Schweiz und nach Süddeutschland gelangt. Während es in seinem Ursprungsland jedoch bald wieder abgelegt wurde, trugen es unsere Frauen und Töchter, ja sogar Mädchen vom vierten Lebensjahr an, in den Städten etwa 150 Jahre lang, Sommer (!) und Winter. "Bei den Bäuerinnen kann dieses Ungetüm bis gegen 1800 konstatiert werden." (1) Für die Beliebtheit dieses Kopfputzes sprechen die vielen Kleidermandate, wonach versucht wurde, dem ständigen Grösser- und Noch-grösser-Werden der Hüte Einhalt zu gebieten (z. B. auch durch das Festlegen der Anzahl Felle, die für die Herstellung verwendet werden durften), vergeblich, denn alle Verbote wurden jeweils sofort wieder übertreten.

(1) Heierli, Kopfputz der bürgerlichen Frauen in der Schweiz, S. 42. Vgl. auch Heierli, Was ist ein Hinterfür?, S. 265: "Wir haben gesehen, dass man in den Schirmvogtbüchern, den Nachlassrodeln und Mandatbüchern von 1605 - 1740, also während der Zeitdauer von etwa 150 Jahren immer und immer wieder dem Ausdruck 'hinderfür' begegnet." Und etwas weiter unten: "Ein weiterer Beweis, wie viele Hinterfür getragen wurden, besteht darin, dass es spezielle Hinterfürmacher gab, obwohl es auch den Kürschnern gestattet war, solche anzufertigen."

In Graubünden muss igl underfer ebenfalls schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bekannt gewesen sein. Pater N. Curti stellte es erstmals auf dem Altarbild von Segnes (1638) fest (1). In der CONSOLAZIUN von 1690 wird zwar "underfèr cun baretta" (s. oben, S. 149 und 155) noch angeprangert, doch waren solche Auswüchse weiblicher Eitelkeit auch andernorts der Kirche ein Dorn im Auge. In Zürich beispielsweise war das Tragen des Hinterfürs an Sonntagen verboten ("und das Verbot, anders als im 'Tüchli' ('weisse Kirchenhaube'; Anm. von mir) in den Kirchen erscheinen zu dürfen, wurde erst 1755 aufgehoben" (2)). Die Jungfrauen in S sollen den (von älteren Frauen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein getragenen) Sturz (ungefähr dasselbe wie Tüchli, s. Kapitel 2.10.1.3.1.) mit dem Underfer vertauscht haben. Im protestantischen Samedan wurde der Sturz schon 1674 verboten. Es gibt keinen Hinweis dafür, dass auch dort an dessen Stelle das Hinterfür trat. Seit Ende des 17. Jahrhunderts soll das Hinterfür in S allmählich vom Capetsch verdrängt worden sein (3). Das Hinterfür verschwand in Graubünden samt seiner Benennung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder, also etwa zur selben Zeit, zu der auch in den übrigen Schweizer Städten (nicht aber auf dem Lande) die letzten Hinterfür abgelegt wurden. Da die Kopfbedeckung bei den bündnerischen Bäuerinnen nie heimisch geworden war, ist es klar, dass die städtische Mode für den Zeitpunkt des Verschwindens massgebend ist. Gleichwohl wird das Hinterfür in der nach 1799 geschriebenen COMEDIA SPASUSA von Theodor von Castelberg noch erwähnt: "Cun tschien thalers cumprins (...) underfès a blochas da seida." (4)

(1) Curti, Igl underfèr, S. 177.

(2) Heierli, Was ist ein Hinterfür?, S. 264.

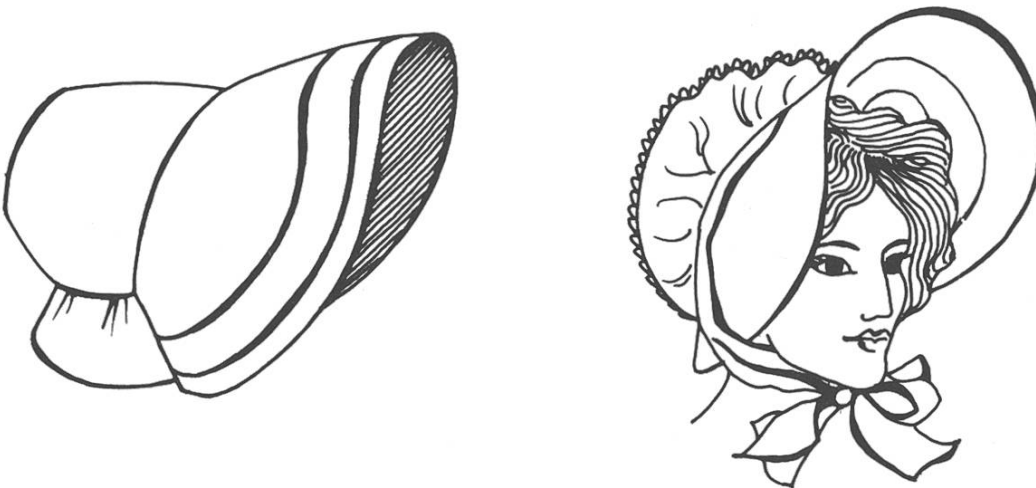
(3) DRG 4, 622, s. v. 'custüm'.

(4) Chrest. IV, 2. Teil, 446, 37 ff. Zur Datierung vgl. oben, S. 145. Den ganzen Passus habe ich zitiert auf S. 100.

2.10.1.2.2. il cucu (chapè da Schlarigna)

Es handelt sich hierbei einerseits um eine Kopfbedeckung, wie sie schon zur Zeit der Französischen Revolution getragen, dann aber zum typischen Frauenhut der Biedermeierzeit geworden ist, andererseits um eine Haube. Der Hut hiess in Deutschland Schute (f.), in der Schweiz hiessen Hut und Haube Gugge-Huet, auch Hube-Huet (1). Er wurde hier so genannt, weil ein breiter Rand seitlich das Gesicht umschloss und man aus ihm nur so hervorgucken konnte (2).

Abbildung:



Im Engadin nannte man die Hüte cucu, chapè cucu (beides < schwdt. Gugge-Huet), chapè da Schlarigna oder - gemäss Heierli (3) - auch chappi. Sie sollen dort einmal zur Volkstracht gehört haben. Julie Heierli schreibt dazu:

(1) Schw. Id. 2, 1787.

(2) Auf diese Weise kam z. B. auch die Zürcher Schääch-hube, eine Haube mit so breiter Rosshaarspitze, dass die Trägerin nur darunter hervorblinzeln oder -schielen konnte (schäächen 'schielen'), zu ihrem Namen.

(3) Heierli, Bd. 4, S. 109.

"Der gute Seidenstoff, die sorgfältige Arbeit dieser nach französischer Mode angefertigten Hüte bewies mir aber, dass sie einst zur Toilette der Damen jener Gegend gehört haben müssen." (1) Wie es mit der Mode nun einmal geht, sind die Hüte dann offenbar die soziale Leiter herab zu den Bäuerinnen gelangt. Nachdem sie auch bei diesen altmodisch geworden waren, wurden sie des breiten Randes wegen noch zum Heuen aufgesetzt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es aber noch nicht so weit. Giovannes Mathis erinnert sich an eine Charreda von 1845:

La charreda eira composta da 12 charrs, con sezs verds, e tuotts manadschunz vaivan sü ün tremend cilinder (sco as portaiva da que temp), e las giuvnas chapels con elas da var 30 cm lungezza e largezza, e grands sindels verds. (2)

Es kann sich dabei um nichts anderes als um den Gugge-Huet handeln. Heierli beschreibt einen Stich ("Schlitteda engadinia nel 1817"), auf welchem eine vornehme Gesellschaft abgebildet ist. Die Damen tragen ebendiese Hüte (3).

Die Bezeichnungen im Bündnerromanischen gelten, wie im Schweizerdeutschen, nicht nur für den Hut, sondern auch für die Haube. Im DRG (4) wird der Chapè da Schlarigna, was dasselbe bedeutet wie cucu, wie folgt beschrieben:

(1) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(2) Chrest. VIII, 533, 17 ff.

(3) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(4) DRG 3, 317, s. v. 'chapè'. Vgl. auch DRG 3, 317 f., s. v. 'chapè da Schlarigna' und DRG 3, 315, s. v. 'cucu'.

Chapè da Schlarigna o chapè cun chartuns as portaiva pü bod per ir a fer cun fain. In ün töch indiana ('Baumwolle'; Anm. von mir) gniva miss aint 13 - 15 strivlas chartun chi circundaivan la vista e formaivan in-tuorn quella ün'ela da 10 - 20 cm."

Auf dem Heinzenberg wurden scheinbar noch Ende des letzten Jahrhunderts ähnliche Hauben, wie soeben für das Oberengadin beschrieben, getragen. Es waren dies zusammenlegbare Hauben aus "hellfarbigem Baumwollstoff, deren breit vorstehender Rand mit eingeschobenen Fischbeinstäbchen gesteift war" (1). Sie haben Gugguhauben geheissen und sind wahrscheinlich - gemäss Heierli - "einmal von Sommergästen aus Norddeutschland mitgebracht worden" (2). Sowohl Haube wie Hut würden an der Ostsee und in Ostfries-land noch getragen (gilt zumindest bis 1930, dem Erscheinungsjahr des 4. Bandes von Heierlis VOLKSTRACHTEN).

Abbildung einer Gugguhaube:

gemäss Heierli, Bd. 4, S. 110. (Eine ähnliche Skizze habe ich auch in den Mat. DRG gefunden.)



(1) Heierli, Bd. 4, S. 109.

(2) Heierli, ebd., S. 110.

Ansonsten sind die Benennungen (chapè) cucu und chapè da Schlarigna auf das Oberengadin beschränkt. Auch Heilerli hat solche Hüte bzw. Abbildungen davon nur im Oberengadin gesehen. Zur Herkunft von chapè da Schlarigna konnte ich nichts finden, doch muss fast angenommen werden, dass als erste die Celeriner Damen ihr Haupt damit geschmückt haben, bevor diese Mode in den umliegenden Gemeinden Beachtung fand.

2.10.1.3. Schleierartige Kopfhüllen

Das schleierartige Kopftuch ist die einfachste und älteste Kopfbedeckung überhaupt. Es wurde bereits im Altertum in den verschiedensten Kulturen getragen, und zwar nicht nur als Schutz gegen Wind und Wetter, dem Schleier kam seit jeher grosse symbolische Bedeutung zu. Weit zurück reicht die Vorstellung des Himmelsgewölbes als eines von der Gottheit ausgebreiteten Schleiers. Wichtig und ebenfalls sehr alt ist das ganze Umfeld der Verhüllungs- und Enthüllungssymbolik. Als Schutz vor Dämonen gilt beispielsweise der Trauerschleier, welcher die Totengeister, der Brautschleier, welcher die lüsternen Dämonen abwehren soll. "Bei Nonnen ist der 'hl. Schleier' (velamen sacrum) Symbol der Weltverachtung und ihrer mystischen Ehe mit Christus" (1). Der Schleier ist ein Zeichen der Schicklichkeit. Er war, insbesondere in Zeiten allgemeiner Frömmigkeit, unentbehrliches Attribut der Frau. Im deutschen Mittelalter nannte man schleierartige Kopfbedeckungen je nach Zeit und Art houbit-tuoch, wimpel, rîse, sloiger, gebende, krûseler usw. Im 14. Jahrhundert setzte sich ein Kopfschleier durch, der bis zu seinem Verschwinden (in abgelegenen Gebieten bis ins 19. Jahrhundert hinein) Stûche oder Sturz genannt wurde.

(1) Lurker, Wörterbuch der Symbolik, s. v. 'Schleier'.
Vgl. auch Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole.

2.10.1.3.1. il stuors

Die älteste in Graubünden auch nomenklatorisch erfassbare Kopfbedeckung ist der Stuors (1). Dazu schreibt Pater N. Curti: "Il num sez gia munta, ch'il stuors, sco la gronda part della vestgadira, ei d'origin tudestg, vegnend 'stuors' (Sturz) da stürzen (2). El era, el 15avel tschentaner (3), en tut las contradas tudestgas il sin-tgau general dellas dunnauns, (...). En Svizzeria schiev'ins Sturz ne Stuche, las duas parts numnav'ins ella Svizzeria orientala Tüechli e Gfechtli. Da cheu schevan ils Romontschs ella vallada dell'Albula adina péz e stuors, ils Sursilvans tudestgs mo Sturz, ils romontschs stuorz." (4)

Wie hat ein solcher Sturz ausgesehen? Curti gibt uns eine ausführliche Beschreibung davon: "Sco el vegneva portaus il davos (...) consista il stuors ord dus fazolets de glin, dals quals in ei ca. 1 m. liungs e ca. 40 cm. lads, l'auter 55 - 75 cm. lads e 65 - 80 cm. liungs. Igl emprem fazolet vegn faldaus tochen sin 8 - 10 cm. ladezia, tschentaustaus vid il baditschun ('Kinn') e fermaus sin tgau cun gugas ('Stecknadeln, Gufen'). L'auter vegn tschentaustaus sin tgau, stendius sur las survintscheglias ('Augenbrauen') vi e fermaus sillas tempras ('Schläfen') vid'gl emprem fazolet. Lu prend ins ensemen ils cantuns sut il baditschun ferton che la teila penda anavos giu per il dies ('Rücken') en l'entira ladezia." (5)

(1) Ich stütze mich hauptsächlich auf Curti, Il stuors, Ischi 17.

(2) Lexer: mhd. stürzen, sturzen 'fallen machen, stürzen'. Das Tuch fällt den Rücken hinunter (Anm. von mir).

(3) Eigentlich schon im 14. Jahrhundert (Anm. von mir).

(4) Curti, Il stuors, S. 52 f.

(5) Ebd., S. 51 f. (Alle Anmerkungen von mir).

Abbildungen:

gemäss Curti, *Il stuors*, S. 52, und Schweiz. Landesmuseum, Zürich (Abb. 1 in: Schneider, *Schweizer Damenkostüme des 18. und 19. Jahrhunderts*).



Auch der Sturz unterlag je nach Gegend mehr oder weniger starken modischen Einflüssen (1), seine Grundform jedoch ist die oben beschriebene. Er bestand, abgesehen von vorübergehenden Modeerscheinungen, immer aus weissem Stoff. Darunter wurde die obligate weisse Haube (baretta a la francesa; s. oben, S. 156) getragen. Zwischen Sturz und Stütche besteht gemäss Curti kaum ein Unterschied, gemäss Beretta-Piccoli waren ursprünglich Unterschiede in bezug auf Material, Länge, Fältelung usw. festzustellen (2), die uns aber nicht zu interessieren brauchen, da Graubünden ohnehin nur Sturz übernommen hat. Hingegen finden wir das Tüechli, bündnerromanisch piez (3), ebenfalls belegt.

-
- (1) Zu gewissen Zeiten bedeckte das Kinnutuch auch den Mund, sogar die Nase und liess nur noch die Augen frei; die Fältelung konnte kunstvoller oder einfacher ausfallen; der Sturz konnte sich mehr oder weniger stark in die Höhe richten usw. Auf jeden Fall muss das Aufsetzen bisweilen eine aufwendige Sache gewesen sein. Vornehme Zürcher Damen beispielsweise sollen dazu eine eigene Modistin gehabt haben.
- (2) Dazu Beretta-Piccoli, S. 145 ff.
- (3) Tüechli war bisweilen gleichbedeutend mit Stütche. Beretta-Piccoli, S. 146.

Der älteste Beleg für stuors findet sich in der HISTOARGIA DALG FILG PERTZ von Gian Travers. Einer, der den Ruin des Verlorenen Sohnes voraussieht, bemerkt höhnisch:

"ch'eau poartta stuors per aque, non sto baing" (1).

Der Stuors wurde in Graubünden vom 15. Jahrhundert an getragen und blieb in gewissen Gegenden, insbesondere in der Surselva, bis etwa 1750 die charakteristische Kopfbedeckung der Frauen (2). Dann blieb er noch etwa 70 bis 80 Jahre lang als Trauerkleidung in Gebrauch. Als erste haben die vornehmen Familien sowie die beiden deutschen Gemeinden Vals und Obersaxen mit dieser Sitte gebrochen. Ohne sich der Zusammenhänge wahrscheinlich bewusst zu sein, sagte man dort weiterhin, zumindest noch bei Erscheinen der Arbeit von Beretta-Piccoli (1936), Sturzträge für 'in Trauer sein' (3). Im obersten Lugnez hat sich der Stuors als Zeichen der Trauer am längsten gehalten. In Lumbrin soll ihn eine Anna Casanova 1867 beim Begräbnis ihres Vaters als Letzte getragen haben, in Vrin wurde er 1876 beiseitegelegt (4). Im Oberengadin wurde - wie schon erwähnt (5) - in der 70-er/80-er Jahren des 17. Jahrhunderts der Sturz für den Kirchgang verboten. Es ist anzunehmen, dass der Sturz auch in E - offenbar sogar früher als in S - einmal ein Zeichen der Trauer gewesen ist, denn welchen Sinn sollte sonst das obenangeführte Zitat von Travers haben? Gemeint ist: Tut mir ja leid um den armen Kerl, doch fällt es mir gar nicht ein, mich deswegen in Trauer zu stürzen. Schon dass ein Mann von "Sturz tragen" spricht, verweist auf Redensartliches.

(1) Chrest. V, 76, 1193.

(2) Die Adeligen legten ihn etwas früher ab, er diente aber auch ihnen nach wie vor zum Kirchgang und als Zeichen der Trauer. Vgl. z. B. auch oben, S. 162: die Vorschrift, in der Kirche im Tüchli zu erscheinen, galt in Zürich bis 1755.

(3) Beretta-Piccoli, S. 92. Vgl. auch Curti, Il stuors, S. 55.

(4) Curti, Il stuors, S. 55 f.

(5) S. oben, S. 113. Auch Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 83.

Auch piez 'Sturz' (schwdt. Tüechli) wurde relativ früh (den Belegen nach zu schliessen nur) ins Surselvische aufgenommen. Wir finden das Wort in einer in Versen geschriebenen HISTORIA DA SUSANNA von 1652. Susanna muss sich vor Gericht verantworten:

Mo quels dus velgs han cummondau,
Ch'ilg piez lgi deigig ngir scarpau,
Giu d'ilg sieu chiau navente.
Par ounc puder,
Si'vista ver,
Cun quei ver lagramente. (1)

Hier wird das Verhüllen des Antlitzes als Zeichen der Schicklichkeit (und das gebührt einer Ehebrecherin nicht, weshalb die beiden Uebeltäter diese Entblössung auch verlangen können) deutlich gemacht, aber auch der Schutz vor lüsternen, unbefugten Blicken. In der CANZUN DIN̄A FEGLIA ANGANADA DA SIU AGEN QUET A VANA SPERONZA heisst es:

enten stagl da purta piez
fazalet de seida,
... (2)

Im auch schon herangezogenen Lied über die "in der Fremde" verheiratete junge Frau lesen wir:

Onn ch'jeu pudevel ir cun miu bi tschupi,
Uonn ch'jeu stoiet ira cun piez ed ani. (3)

(1) Chrest. I, 1. Lieferung, 75, 18 ff.

(2) Chrest. I, Nachträge, 809, 20 f.

(3) Chrest. II, 324, 7 f. (70 a; ganz ähnlich auch in Variante 70 c).

Piez hat natürlich auch die Bedeutung 'Tüchlein schlecht-hin' (auch 'Windel' (1)). Stuors bedeutet heute noch 'Hutkrempe' (nur S: stuors dalla capiala, St: urmegl, ur da la tgapeala, Sm: our dalla tgapela, E: ala, ela dal chapè; alles gemäss Wb LR). Ob man ursprünglich den Schlapphut im Sinne hatte, wobei die Hutkrempe der Teil des Hutes wäre, der abwärtsfällt?

2.10.1.3.2. la liadüra, il scul

Liadüra bzw. scul bezeichnet ein schwarzes Kopftuch aus Wolle oder Baumwolle, das im Nacken gebunden wurde. Die Kopfbedeckung war im 19. Jahrhundert Bestandteil der schwarzen Unterengadiner Tracht, datiert jedoch von früher. Sie soll nach der Schlacht an der Calven 1499 als Zeichen der Trauer um die Toten aufgekommen und von da an bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts getragen worden sein (2). Auch J. A. von Sprecher erwähnt eine schwarze Stirnbinde (= liadüra?), die im Engadin und Münstertal von den verheirateten Frauen an Sonntagen umgebunden worden sei (3).

Gemäss Heierli wurde das Kopftuch, solange es flach auf dem Kopfe lag, scul genannt. Als in den 1830-er Jahren hohe Käämme modern wurden, stieg das Tuch darüber empor und hiess nun liadüra (4). Der Begriff liadüra findet

(1) In der übrigen Schweiz wurde der Sturz u. a. auch Chirchenwindel oder pannolino genannt. Beretta-Piccoli, S. 13.

(2) Heierli, Bd. 4, S. 103 f.

(3) J. A. von Sprecher, S. 33.

(4) Heierli, Bd. 4, S. 103 f.

sich jedoch schon in älteren Texten, so z. B. in der ISTORGIA DALL CAVALIER PETER ET DA LA BELLA MAGULLONIA nach einer Handschrift von 1746:

Lura gietla in sia cambra custaiVilla et
s tret aint sia vistinainta da reina et
s matet darchieu sü sia liadüra, sc(h)o
l'eira peravaunt adüsedä, chia nun la
pudaivan vera otar co ls öllgs alfs et
lg nes. (1)

Es geht der schönen Magelone darum, die Erkennungsszene noch etwas hinauszuzögern. Erst später "bütettla sia liadüra gio d chio" (2), erst jetzt sieht Peter, wen er vor sich hat. Magelone hatte seit dem Verlust ihres Gatten nur der Nächstenliebe und der Liebe zu Gott als "spitollerin" gelebt. Ihre Liadüra ist Zeichen der Welt-abgeschiedenheit, am ehesten mit dem Nonnenschleier, vielleicht mit dem Sturz zu vergleichen, weit entfernt aber von der Liadüra der Unterengadiner Tracht des 19. Jahrhunderts. Stuorz war wahrscheinlich im 18. Jahrhundert in E_b gar nicht (mehr?) bekannt (in E_o wurde er ja 1670/80 für den Kirchgang verboten). Im Mittelhochdeutschen hiess der Kopfputz der (verheirateten) Frau gebende (coll. zu bant) (3). Ebenso ist die Namengebung liadüra (zu liar 'binden') zu verstehen. Hierin einen Germanismus zu sehen, scheint aber etwas weit hergeholt. Man vergegenwärtige sich noch einmal die Stelle aus ALCHIUEINAS BELLAS ET NUEZAIVLAS HISTOARGIAS (s. oben, S. 69). Medea lässt ihrer Rivalin Glauke "üna bellischma schoachia, (...), et üna liadüra" überbringen. Wie mag man sich diese Liadüra vorgestellt haben? Gemäss Bezzola (4) war der Verfasser "ün hom fich

(1) Chrest. VII, 20, 34 ff.

(2) Ebd., 21, 11.

(3) Vgl. Lexer.

(4) Reto R. Bezzola, S. 317.

cultivo", er konnte Latein und hat sich auf eine oder mehrere lateinische (nicht deutsche!) Vorlagen abgestützt.

Zur Benennung scul habe ich mir auch Gedanken gemacht. Pallioppi gibt sculadüra 'Abflusswasser, Fluss; lat. colatura-ae, was durchgeseiht worden'. Peer: scul 'Abfluss, Wasserabfluss, Wasserabzugsgraben' und scular 'abfliessen, ausfliessen'. In der Chrestomathie (Volksmedizin) wird ein Rezept gegen Magenschmerzen genannt: man soll (ich vermute) Wermut ("usens") und Wein zusammengeben, 24 bis 30 Stunden stehen lassen und "scular allura tras ün pezz" (1). Diese Wendung findet sich noch an weiteren Stellen. Ich kann mir daher nichts anderes vorstellen, als dass die Benennung der Tätigkeit (scular) auf das dafür verwendete Tuch (2) übergegangen ist, dieses scul genannt wurde und schliesslich die aus einem ebensolchen oder ähnlichen Tuch bestehende Kopfbedeckung diesen Namen bekommen hat (3). Auf ähnliche Weise ist die Stûche zu ihrem Namen gekommen (4). Der Stoff, aus dem die Stûche gefertigt war, diente ursprünglich zur Herstellung des Aermels. Da die Aermel über das Handgelenk herabfielen, wurden sie zurückgestrichen (ahd. gi-stûchôt). Die Benennung der Tätigkeit ist auf den Stoff, dann auf das Kleidungsstück (zuerst 'Aermel', dann 'Kopfputz') übergegangen.

(1) Chrest. XI, 268, Nr. 18 (Unterengadinische Sammlung).

(2) Peer gibt noch pez da (cular) lat 'Filtriertuch, Siebtuch'.

(3) Man beachte: "scular (...) tras ün pezz". Pez bedeutet auch 'Windel'. Auf die Namen Chirchenwindel oder panno-lino für 'Sturz' habe ich bereits hingewiesen; s. oben, S. 171, Fussnote 1.

(4) Vgl. Beretta-Piccoli, S. 93 f. und 146.

2.10.1.3.3. Der Schleier

Wb LR:

Surs.:	Schleier	vel
Suts.:	Schleier	zindal
Surm.:	Schleier	vel, sturz (arch.)
Eng.:	Schleier (als Stoff	sindal, zindel, vel flor)

Bei vel handelt es sich höchstwahrscheinlich um ein italienisches Lehnwort. Lat. VELUM (langes betontes E) hätte bei erbwörtlicher Entwicklung *veil, vail ergeben müssen (1). Entsprechend den Angaben in den Wb LR habe ich das Wort auch in der Chrestomathie nur für S und Sm gefunden (2), womit womit nicht gesagt sein soll, es sei andernorts nicht bekannt, gewiss aber ist es nicht DER Name für 'Schleier'. Peer verweist s. v. 'vel' auf 'sindal' (3).

Dem DRG (4, 621) entnehmen wir:

P. Placidus à Spescha (1752 - 1833 (4)) berichtet von den Tavetschern: "(...). Bei Beerdigungen umhüllen die Weibspersonen der nächsten Verwandtschaft ihr Haupt gleich den Klosterfrauen mit weisser feiner und gestärkter Leinwand, Rhät. 'Stuorz' genannt, oder sie behangen ihr Haupt und den Rücken nach der neuen Mode mit einem schwarzen Flor, Rhät. 'Sandal' genannt."

(1) Vgl. auch CENA > tscheina, tschaina, TELA > teila, taila usw.

(2) Einmal findet sich bei Linsel: "Ellas eiran tot veladas, / Ora sot il nair zindal". Chrest. VIII, 520, 9 f. (Todenvolk).

(3) Hingegen auch hier das Verb: velar 'verschleiern, umschleiern, umhüllen'.

(4) Anm. von mir.

Ein Flor, d. h. ein Schleier, "Rhät. 'Sandal' genannt". Ein (alter?) rätischer Name für eine neue Mode? Demnach wäre sandal, sindal, zindel etc. von vel (bzw. flor) verdrängt worden. Im VOCABULARIO von F. de Sale (1729) wird surselvisch und surmeirisch "vêl" angegeben (1), alle anderen Belege für vel sind jüngeren Datums.

Im Engadin wird der Schleier sindal, zindel genannt, sowohl im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn. In einem CUDESCH DA MASCHDINAS nach einer Handschrift aus dem 17. und 18. Jahrhundert lautet das Rezept gegen "mal da igls öls": "piglia ün sindal nair, nouf, meta davant igl öl sü et lura piglia quel gras, (...)" (2). Vor allem aber kommt das Wort als dichtungssprachliches Element - natürlich längst keine "kühne Metapher" mehr - immer und immer wieder vor (3).

Eau vegn sulet tres la valleda;
La not deresa s-chür zindel (4).

Oder gar die folgende Stilblüte:

Ils munts sun corunôs
Cun lur zindels da naiv (5).

(1) Chrest. X, 1. Teil, 60.

(2) Chrest. VII, 144, 18.

(3) So selbstverständlich andernorts auch vel, z. B.:
La notg haveva stendiu ora siu vel sin la tiarra".
Chrest. I, 3. Lieferung, 650, 39 f.

(4) Chrest. VIII, 252 (G. F. Caderas, Afflicziun, 1 f.).

(5) Chrest. VIII, 192 (Singer, L'utuon, 13 f.).

Zur Verdeutlichung der (tradierten) Schleiersymbolik sei ein Beispiel aus Pallioppis GEMMAS (einer Sammlung von Aphorismen) zitiert:

La natüra ais il sindel della divinitä. (1)

Und aus einer Predigt von Otto Gaudenz (1903):

Eir la chüna dell'umanited ho Dieu miss
giò nels temps remots, la cuvernand cul
zindel del misteri inperscrutabel (2).

Das ist alles nicht besonders originell, das sind uralte Topoi. Die Vorstellung vom Schleier der Gottheit war schon im Altertum und in den verschiedensten Kulturen lebendig (3). Bereits verwiesen wurde auch schon auf die Verhüllungs- und Enthüllungssymbolik (4). "Die klassische und romantische Dichtung greift in ihrer Weltdeutung wiederholt auf die uralte Symbolik des Verhüllens und Enthüllens zurück" (5). Man denke dabei beispielsweise an Schillers Gedicht DAS VERSCHLEIERTE BILD ZU SAIS. Dem nach Erkenntnis der Wahrheit dürstenden Jüngling wird erklärt: "Kein Sterblicher", sagt die Gottheit, "Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. / Und wer mit ungeweihter schuldger Hand / Den heiligen, verbotnen früher hebt, / Der, spricht die Gottheit - " (...) "Der s i e h t die Wahrheit." Der Jüngling "hat den Schleier aufgedeckt", aber: "Nun,

(1) Chrest. VIII, 237, Nr. 36.

(2) Chrest. VIII, 611, 19 ff.

(3) Lurker, s. v. 'Schleier'. Von einem eigentlichen Aphorismus, definiert als "kurzer, schlagkräftig und äusserst prägnant formulierter einzelner Prosasatz zur Einkleidung eines eigenartigen persönlichen Gedankens, Werturteils, einer Augenblickserkenntnis oder Lebensweisheit, durch geistreichen Inhalt und individuellen Stil unterschieden vom Niveau des Sprichworts" (Gero v. Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, s. v. 'Aphorismus'), kann bei Pallioppi keine Rede sein.

(4) S. oben, S. 166.

(5) Lurker, s. v. 'Schleier'.

fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier? / Ich weiss es nicht. Besinnungslos und bleich, / So fanden ihn am andern Tag die Priester / Am Fussgestell der Isis ausgestreckt." Der Jüngling nimmt "(il) misteri inperscrutabel" mit ins Grab.

Bündnerromanisch sindal, zindel etc. dürfte ziemlich alt sein. Lat. SINDON wurde aus dem Griechischen übernommen. Das Wort bezeichnete einen "aus dem weitem Osten (Indien) kommenden leichten Leinenstoff" (1) bzw. ein "vom Indus (Sindhu) eingeführtes Gewebe" (2). Es ist von Italien aus in die andern romanischen Sprachen gelangt, ins Mittelhochdeutsche wurde es aus dem Französischen entlehnt (3). In den genannten Sprachen verblieb der Name als Bezeichnung für ein Gewebe: gemäss DEI (5, 4111) bedeutete er 'stoffa di seta leggera adoperata nella moda femminile', Wartburg nennt unter vielen Belegen nur zwei (einen aus dem 12./13., einen aus dem 15. Jahrhundert), wonach das Wort einmal ein Kleid, einmal "etwas", das aus diesem Stoff hergestellt ist, bezeichnet, und Lexer gibt ebenfalls die Bedeutung 'Zindel, eine Art Taffet' (4). Auf welchen Wegen das Wort ins Bündnerromanische gelangt ist, dürfte kaum mehr zu erschliessen sein, hat es sich doch um ein allgemeineuropäisches Modewort gehandelt. Der Bedeutungswandel von 'Stoff' auf 'Schleier' erfolgte wahrscheinlich auf rätischem Boden, wo das Wort auch überlebt hat. In den andern Sprachen ist es untergegangen.

(1) FEW 11, 641.

(2) Kluge, s. v. 'Zindel'.

(3) FEW 11, 641.

(4) Vgl. z. B. Wolfram von Eschenbach, PARZIVAL, 301, 28 ff. (Bluttropfenszene):

ein failen tuochoes von Sûrin,
gefurriert mit gelwem zindâl,
die swanger über diu bluotes mâl.

(Einen Mantel (failen < VELUM, über das Frz. aufgenommen) aus Tuch von Surin, mit gelbem Taft gefüttert, warf er (scil. Gawan) über die Bluttropfen.)

Ein jüngeres Wort ist flor (< dt. bzw. schwdt. Flor, gemäss DRG allgemein verbreitet). Der Flor ist insbesondere ein Zeichen der Trauer. In einem Märchen aus S sind alle Häuser einer Stadt "cun in flor ner" (1) überzogen, aus Trauer darüber, dass dem siebenköpfigen Drachen demnächst die Königstochter geopfert werden soll. In Sm herrschte der folgende Aberglaube:

Cura tg'igl patrung digls aviouls mora,
duess ins lascher a saveir chels antras
tatger ved igl stand en toc flor, aschiglio
mor' igl giu igls aviouls. (2)

Aber auch die eifersüchtig gehütete Gattin des "Doga da Vanescha" "haveiva la vista cuvernada sot ün flor" (3). Flor zur Bezeichnung des Stoffes (s. oben, S. 174, Wb LR) findet sich in den PAREVLAS ENGIADINAISAS von Gian Bundi (S. 59):

...., ed aint rivan duos signuras vstidas
a nair cun zindels da flor chi las cuver-
nivan do cho a pè.

Bei der Durchsicht der Mat. DRG bin ich schliesslich vereinzelt auf il schleier gestossen (Müstair, Strada, Mons, Alvaneu, Andeer, Lohn, Ems, Trin, Ruschein und Rußun).

(1) Chrest. II, 4, 13.

(2) Chrest. X, 1. Teil, 766, Nr. 33.

(3) Chrest. XI, 238, 22 f. (Eb; Chasper Bardola, 1831 - 1919).

2.10.1.4. Kranzartiger Kopfschmuck (1)

Die jungfräulichen Kopfzierden haben die Form einer Krone. Die Bezeichnung Krone hat sich jedoch in den schweizerdeutschen Mundarten nicht erhalten: die Krone als Herrschersymbol bzw. himmlische Auszeichnung für besonders gottgefälligen Lebenswandel passte offensichtlich nicht für die Kopftracht des Volkes. An die Stelle von Krone traten Kranz und Schapel. Die beiden Begriffe reichen zurück ins Mittelalter und wurden schon damals nicht klar unterschieden. Kranz 'Kranz, bes. als ausgesetzter Ehrenpreis' (2) wurde schon bald zum "Ehrenpreis der Keuschheit". Schapel (< afrz. chapel 'parva cappa, qua caput tegitur' (3)) soll, gemäss Beretta-Piccoli, von Hartmann von Aue, welcher das Wort seinerseits von Chrétien übernommen hätte, erstmals im Deutschen verwendet worden sein (4). Es wird angenommen, dass die ursprüngliche Goldborte der Kappe allein als Kopfschmuck verblieb und später zum Kranz wurde (5). So müssen wir uns den Bedeutungswandel zu 'Kranz' vorstellen. Gemäss Beretta-Piccoli ist Schapel 'Kranz' im Mutterland erst im 13. Jahrhundert belegt, im deutschen Sprachgebiet tritt das Wort in dieser Bedeutung schon recht bald nach der erstmaligen Verwendung in Hartmanns EREC (die Entstehungs-

(1) Vgl. dazu Beretta-Piccoli, insb. S. 3 ff., 24 ff., 145, 151 ff.

(2) Lexer. Kluge, s. v. 'Kranz' gibt an: späthd. cranz, mhd. kranz 'runder gewundener Kopfschmuck'.

(3) Beretta-Piccoli, S. 26. Vgl. auch Grimm, Deutsches Wörterbuch, 14, 2169 f.

(4) Erec, 1573 ff. (Enite am Hofe von König Artus):

ein borte ir hâr zesamene bant:
der was ze mâze breit,
kriuzwîs übers houbet geleit.
sô guot was des schapels schîn,
es enmohte borte bezzer sîn.

Die kreuzartig über das Haupt gelegte Borte wird also Schapel genannt.

(5) Borte, Börtli etc. findet sich auch im Schwdt. für 'Schapel'.

zeit wird nach 1190 angesetzt) auf, beispielsweise im NIBELUNGENLIED (entstanden um 1200), 1583, 3: Am Hunnenhof taten die Burgunden besser, "für schapel wol gesteinert die liechten helme guot" zu tragen ("schapel wol gesteinert" ist der aus Metall gefertigte, mit Edelsteinen besetzte Kranz bzw. Reif (1)). Es könnte also angenommen werden, der Bedeutungswandel habe sich unabhängig vom Französischen auf deutschem Boden vollzogen. Das Schapel ('Kranz') war in erster Linie aus Blumen oder Laub, nur in zweiter Linie aus Metall hergestellt, und war schon im Mittelalter vor allem ein Kopfputz für Mädchen, ein Zeichen der Jungfräulichkeit (2). Peter Wapnewski (3) weist darauf hin, dass bei Männern der Kranz eine Ausnahmesituation charakterisiere (Leiden, Friede, Sieg usw.), hingegen wänden häufig die Männer ihren Mädchen (ihrer vrouwe) Kränze, wobei auf die Symbolik des Brechens der dafür benötigten Blumen aufmerksam gemacht wird (de-florare). Und wenn wir schon bei der Symbolik sind: auch der Kreis, die Kreisform als Zeichen der Vollkommenheit und Ganzheit spielt natürlich, bei der Krone in noch grösserem Ausmass, eine Rolle.

(1) Hingegen Strophe 1654:

Gevelschet frouwen varwe vil lützel man dâ vant.
 si truogen ûf ir houpte von golde liehtiu bant
 (daz wären schapel rîche), daz in ir schoene hâr
 zerfuorten niht die winde. daz ist an den triuwen
 wâr.

Also: sie trugen leuchtende, goldfarbene Bänder,
 das waren prächtige Schapel.

- (2) Es wurde immer deutlicher zum Keuschheitssymbol, bis es ab 17. Jahrhundert ausschliesslich den Jungfrauen vorbehalten blieb. Beretta-Piccoli, S. 25, bemerkt, dass bei Hochzeiten mitunter auch der Bräutigam und die Hochzeitsgäste das Schapel getragen hätten, zum Zeichen dafür, dass sich die Unschuld der Braut auf alle Anwesenden ausbreite. So sei es auch zu verstehen, wenn bei kirchlichen Anlässen Knaben ihr Haupt mit dem Schapel schmückten. Man beachte auch im NIBELUNGENLIED: die Jungfrauen Kriemhild und Brünhild tragen bei ihrer ersten Begegnung das Schapel (587, 3), die Witwe Kriemhild trägt bei ihrer Ankunft am Hunnenhof das Gebende (1351, 1).
- (3) In: Göttner, Logik der Interpretation, S. 11.
 Es geht um ein Gedicht von Walther von der Vogelweide (geb. ca. 1170), in welchem schapel und kranz gleichbedeutend nebeneinander vorkommen.

Was nun die Verbreitung der Sachnamen in der deutschen Schweiz betrifft, so war ursprünglich das ältere Wort Kranz überall verbreitet, darüber lagerte sich, aus dem deutschen Reich kommend, Schapel (1). Im folgenden verblieb je nach Gegend nur Kranz, oder Schapel setzte sich zur Benennung dieser Sache durch (weitere, später erfolgte Namengebungen brauchen uns hier nicht zu interessieren). Das "Kranzgebiet" erstreckt sich von Zug, Luzern nach Süden und Westen, zu den "Schapelgebieten" gehören Schaffhausen, Zürich, die östlichen Kantone, inklusive Deutschbünden. In Grenzgebieten wurden beide Namen nebeneinander weitergeführt.

Im Hinblick auf das Bündnerromanische ist es vorerst einmal bemerkenswert, dass wie im Schweizerdeutschen (2) zwischen 'Kranz' und 'Krone' unterschieden wird (3). C(u)runa wird gesamtbündnerromanisch - sei es im übertragenen, sei es im wörtlichen Sinn - angewendet, wo es um (weltliche oder geistliche) Herrschaft geht: Kaiser- oder Königskrone, Papstkrone (Tiara), Himmelskrone (Krone des ewigen Lebens, des ewigen Heils), Heiligenkrone, Märtyrerkrone (dementsprechend natürlich die Dornenkrone Christi (4)). Krone ist eine Metapher für 'Auserwähltheit', für 'das Höchste', was bezogen sein kann auf das Himmelreich, auf die Mutter Gottes, auf einen überragenden Menschen, auf

-
- (1) Zur Sprachgeografie: Beretta-Piccoli, S. 151 ff.
 - (2) Das soll nicht heissen, die Bedeutungs differenzierung an sich werde nur im Schweizerdeutschen gemacht, der Brautkranz usw. wird aber in der deutschen Schweiz nirgends mit Krone, Krönchen, wie das in Deutschland der Fall ist, bezeichnet. Vgl. Beretta-Piccoli, S. 6.
 - (3) Dieselbe Unterscheidung wird in den it. Mundarten der Schweiz vorgenommen. Weinreich (welcher sich auf Jaberg stützt), S. 59.
 - (4) Der Sache nach wäre das ein Kranz. Der ideelle Gehalt ist hier aber wichtiger als der materielle: Christus wird als König ins Himmelreich eingehen, als Sohn Gottes ist er gekrönt, nicht nur bekränzt.

die Geliebte. Ein Sprichwort lautet: "Ina buna dunna ei ina cruna." (1) Die Zierde der Jungfrauen ist eine "curuna / da las iuvintschellas" (2). Entsprechend findet sich bei Pallioppi (ironisch zu verstehen - gemeint sind die putzsüchtigen Mädchen) "las corunas della creaziun" (3): die Krone(n) der Schöpfung. C(u)runa wird analog zum Deutschen auch angewendet für 'Baumkrone' (häufiger aber tschupi; dasselbe gilt für 'Berggipfel': selten cruna, häufiger tschupi). In einem Lesebuch "per las scolas primaras da Surmeir" ist der botanische Terminus Blütenkrone ("carunga della flour" usw.) belegt (4). Für 'Rosenkranz' wird im VOCABULARIO von F. de Sale analog zum Italienischen surselvisch "crûna", surmeirisch "corona" angegeben (5). Bei Vieli/Decurtins, s. v. 'Rosenkranz', finden wir jedoch "tschupi da rosas". Nirgends - eine einzige Ausnahme bestätigt die Regel - bedeutet c(u)runa 'Kranz'. Die Ausnahme:

Ei splunta vid l'escha. - Tgi sa, tgei visetas?
In trupp de bagordas ('Maskierte') intrescha bufatg,
Fitadas, ornadas sco poppas de seida,
Cun pezs e pindels e si crunas de matg ('Blüten-
kränze'). (6)

Das ist eine Strophe aus GIERI JENATSCH von G. M. Nay. Ist tschupi symbolisch zu befrachtet, um für Maskierte, gar für Meuchelmörder zu passen? Die ungewohnte Zusammensetzung von Krone und Blumen bewirkt m. E. eine Distanzierung (nach Brecht würde man sagen: Verfremdung), wodurch eine Assoziation sowohl mit dem ideellen Gehalt von cruna wie von tschupi verhindert wird.

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 1007, Nr. 511.

(2) Chrest. IX, 54, 40 f.

(3) Chrest. VIII, 220, 178.

(4) Chrest. X, 1. Teil, 501 f.

(5) Chrest. X, 1. Teil, 87. Ebenso in einem surmeirischen Katechismus von 1755; Chrest. X, 1. Teil, 116.

(6) Chrest. XII, 239, Strophe 72 (Anm. von mir).

Kommen wir nun zur Bedeutung 'Kranz'. Sowohl cranz, craunz wie auch tschupi können 'Totenkranz, Siegeskranz, Lorbeer-kranz (des Dichters)' usw. bedeuten. Auch diese Begriffe stehen bildlich für eine besondere Auszeichnung, bewegen sich aber in weniger hohen Sphären als Krone: es geht im grossen ganzen um eine Auszeichnung im Diesseits und unter gewöhnlich Sterblichen. Eine Besonderheit bilden Einflüsse der Bräutigamsmystik, d. h. das Aufheben des Tschupi, der Keuschheit, für den himmlischen Bräutigam, das Verleihen des Tschupi durch den himmlischen Bräutigam als Belohnung für solch keuschen Lebenswandel. Als Kopfbedeckung ist cranz, craunz bzw. tschupi der Kranz der Mädchen. Mit einem Blütenkranz auf dem Haupt begrüßen die Mädchen den kommenden Frühling, der Kranz ist Ausdruck der festlichen Stimmung, in erster Linie aber wiederum Zeichen der Jungfräulichkeit.

Der Brautkranz, heute noch zur Tracht getragen, besteht in Graubünden aus einem runden Drahtgeflecht, auf welchem Flitterzeug bzw. Blumen pyramidenförmig aufgebaut sind. Gemäss Beretta-Piccoli (S. 4) wurde dieser Kopfputz wie auch in andern Gegenden auf eine Kappe aufgesetzt, gemäss Heierli (Bd. 4, S. 102) kann das für Graubünden nicht nachgewiesen werden, die Autorin nimmt jedoch an, dass dem so gewesen sei. Der Brautkranz habe - so Heierli (S. 102) - in S wie auch in E tschupi geheissen. Ich kann das kaum glauben. Tschupi ist mir für das Engadinische noch nie begegnet. Das engadinische Wort lautet schon in den ältesten Texten (und es kommt nicht selten vor) cranz, craunz. Die Bedeutung 'Jungfernkranz' ist überdeutlich in einem Gedicht (Dialog zwischen Jüngling und Mädchen) von Gian Battista Sandri: "Dò'm la rösetta, dò'm il craunzin" (1), und eben

(1) Chrest. VIII, 18, 1 (Nr. 14).

darum dreht sich das ganze Gespräch, bis schliesslich das Mädchen einwilligt und sich die beiden ewige Liebe schwören. Ein anderes Beispiel: In E und S findet sich dasselbe Volkslied. Eine Mutter hat ihre drei illegitimen Kinder beseitigt, zwei sind tot, eines wurde im Wald ausgesetzt und hat überlebt. Dieses erscheint an der Hochzeit der Mutter. In der surselvischen Fassung heisst es:

Co sai jeu, co pos jeu Tia mumm'esser,
Jeu che hai si in schi tgietschen bi tschupi? (1)

In der engadinischen Fassung:

Co das-chast a mai tü tia mamma nomnar,
Quist cotschen cranz non das-chess eu portar? (2)

Hier wie dort trägt die Mutter einen roten Hochzeitskranz (rot wie Blut), in E heisst er aber cranz, in S tschupi.

Ich habe mir lange überlegt, woher tschupi kommen könnte. Heierli (Bd. 4, S. 102) führt den Namen auf schwdt. Tschupe 'Büschelhaarschopf' zurück und erklärt das damit, dass sich das Drahtgeflecht des Tschupi mit den Haaren verfangen hätte, wäre nicht eine Kappe darunter getragen worden. Diese Begründung hat mir nie so recht eingeleuchtet. Da ja mit allergrösster Wahrscheinlichkeit die Kappe unter dem Tschupi gebräuchlich war, sehe ich keine Veranlassung, den Kopfputz nach dem Ungemach zu benennen, das hätte eintreten können, wenn nicht ... Das Schw. Id. (8, 998) bemerkt zum Schappel (3): "Wort und tw. die Bräuche sind auch rätisch (tschupí m., Pl. -piels, -pials; (...)) und waren früher

(1) Chrest. II, 329, 13 f.

(2) Chrest. IX, 164, 15 f. (Nr. 120).

(3) S. v. 'Schappel', Schw. Id. 8, 990 ff.

obertessinisch (...)" (im Tessin capli oder chiepli genannt). Ferner soll, während in der übrigen Schweiz Schappel, Schäp-peli, Tschäppeli etc. im grossen ganzen auf die Bedeutung 'Brautkranz, Jungfernkranz' beschränkt ist, im Bündner-deutschen das Wort auch 'Kranz für die Heerkuh; Totenkranz; Blumenkranz für Feste, zum Schmuck von Gebäuden, des Kruzifixes' usw. heissen. Bündnerdeutsch Schappel stimmt also semantisch mit bündnerromanisch tschupi überein. Im Sur-meirischen heisst das Wort tschapel (Endbetonung; Wb LR). Ein Kinderlied aus Sm lautet:

La canzun digl pivung.
Treis dunschelas sen en barcung,
Egna tgi feila, egna tgi cusa,
Ed egna tgi fo igl tschapel da spusa. (1)

Das ist bündnerdeutsch - oder soll ich sagen: bündner-romanisch-deutsch? - Spûsetschäppel (2). In einem andern Kinderlied heisst es: "La spousa o pers igl tschapi" (3). Auslautendes betontes -i ist also auch in Sm anzutreffen. Bündnerromanisch tschupi kann - die ausführliche vorangestellte Bedeutungs- und Verbreitungsgeschichte des Wortes, die Tatsache, dass Deutschbünden zu den "Schapelgebieten" gehört, die semantische Uebereinstimmung mit bündnerdeutsch Schappel sprechen dafür - von nichts anderem herkommen als von dt. bzw. schwdt. Schap(p)el (4). Demnach müsste sich dt. -el wie lat. -ĒLLU (> surs. -iel > -i, vgl. CASTĒLLU > Castiel (Ortsname) > casti) weiterentwickelt haben (5). Die Entwicklung von Sch- > tsch- ist nicht aussergewöhnlich, man denke nur an schwdt. Schoss > bündnerromanisch tschos (6).

(1) Chrest. X, 1. Teil, 708 (Nr. 73).

(2) Zu Spûsetschäppel vgl. auch Beretta-Piccoli, S. 6.

(3) Chrest. X, 1. Teil, 708, 10 (Nr. 79).

(4) Herr Prof. Dr. A. Decurtins, Chur, einmal nach der Herkunft von tschupi befragt, hat achselzuckend gemeint, vielleicht bestehe ein Zusammenhang zu chapè (capiala, capi). Tschupi < dt. Schapel < afrz. chapel: der Zusammenhang zu chapè wäre hergestellt.

(5) Uebrigens in Sm > -el: AUCĒLLU > utschel, VITĒLLU > vadel usw., aber CASTĒLLU > casti.

(6) D'Schoss > tschoss (oder d'Schefle 'Weberschifflein' > tschevla). Tschocca (statt schocca) kommt auch vor; Chrest. IX, 87, 10.

Das ältere Wort Kranz ist also bis ins Engadin vorgedrungen und dort verblieben, während S und C von der sich darüberlagernden "Schapelschicht" noch miterfasst wurden. Als Grenzgebiet haben S und C auch cranz bewahrt, cranz ist aber nicht so vital wie tschupi, tschapel. Dass die Entlehnung sehr alt ist, darüber belehren uns die Belege. Tschupi etc. findet sich in den ältesten Texten. Die Belege (oder einige davon, denn sie sind sehr zahlreich) zu zitieren, würde nichts Neues bringen. Auf Nebenbedeutungen wie z. B. 'Berggipfel' oder curuna 'Regal' usw. kann hier nicht eingegangen werden.

2.10.2. Allgemeine Benennungen für Kopfbedeckungen beiderlei Geschlechts

Wb LR:

Surs.:	Haube	schlappa
	Kappe	capetscha
	Käppchen	capetsch, capetscha
	Mütze	capetscha, biret, biretta
	Hut	capiala
	Strohhut	capi
Suts.:	Haube	bareta, schlappa, tgapetsch
	Kappe	tgapetscha, bareta
	Käppchen	-
	Mütze	tgapetscha, bareta
	Hut	tgapeala
	Strohhut	tgapi
Surm.:	Haube	schlappa
	Kappe	tgapitscha
	Käppchen	capalot, capatisler, tgapitsch
	Mütze	tgapitsch, tgapitscha
	(mit Schild	chepli)
	Hut	tgapela
	Strohhut	tgapi
Eng.:	Haube	baretta, schlappa
	Kappe	chapütscha, chapütsch
	Käppchen	-
	Mütze	chapütscha
	Hut	chape

Bei der Durchsicht der Mat. DRG bin ich s. v. 'Kappe, Mütze, Haube' ferner auf folgende Bezeichnungen gestossen: kepli, chepli, kepi, kepple, käpli, käpi; coppel; cop, cup; cappa; huba; cuffa u. a. m. Für 'Frauenhut' wurde auch schlappa, schlappa cun schnabel, capetsch, tgapitsch, chapütsch; capatisli, capatüsel; käpi; huba; cappa; copel; sogar nezli angegeben, also alles, was die Frau so üblicherweise auf dem Kopf trägt oder getragen hat, buchstäblich unter einen Hut gebracht. Die Männer und Knaben tragen capiala, chapè oder capetscha, chapütscha (mitunter auch capetsch oder baretta). Selbstverständlich ist capiala etc. eine Kopfbedeckung für beide Geschlechter, dieser Name findet aber viel, viel häufiger Anwendung für den Männerhut. Capiala, capi, chapè etc. gehen zurück auf spätlat. CAPELLA, CAPELLUS.

Die Wendungen den Hut ziehen (heben, "lupfen") für 'grüssen, die Reverenz erweisen' und den Hut nehmen für 'gehen, abreisen' sind mehrfach belegt, so bereits im Katechismus von Calvenzano, 1611:

Il quart commandament commanda di tener entin
honur il Bap, et la moma, bigga soleteneng
con riuerenza de Plaiz de tirar giù la capella (1).

Andernorts wird einer gefragt:

"Pertgei has ti buca tratg capiala, cura
ch'igl ustier ei vegnius en stiva, (...)?" (2)

(1) Chrest. I, 1. Lieferung, 17, 11 f.

(2) Chrest. II, 93, 29 f. (Märchen).

Oder:

Cun quels plaids levet el si, prendet sia capella e s'absentet senza far autras complimentas. (1)

Die Tarnkappe wird nicht mit capetscha (oder cappa), sondern mit capiala bezeichnet (z. B. "ina capiala, che fa tei nunveseivels" (2)). Ueber den Bedeutungswandel von Kappe (lat. CAPPa) habe ich bereits berichtet (S. 120). Siegfried (NIBELUNGENLIED) trug beispielsweise noch "die tarnkappen", den Tarnmantel (einmal, 1119, 3, heisst es "tarnhût"). Der Tarnmantel muss mit dem Bedeutungswandel von Kappe zur Tarnkappe geworden sein. Nur noch mit einer Kopfbedeckung in Verbindung gebracht, wurde die Sache im Bündnerromanischen offenbar spontan benannt. Hingegen begegnet uns 'Narrenkappe' (was ursprünglich auch einmal ein Mantel gewesen ist) sowohl als capiala wie auch als cappa bzw. capetscha. Ein Sprichwort lautet: "Mintga sturniala ('Närrin') ha sia capiala." (3) In Sm sagt man: "A mintga nar plea sia tgapela." (4) Aus einer Komödie von Theodor de Castelberg stammt: "quater Narruns, dils quals mintgin trafecha suenter seia chappa narra." (5) In dieser Bedeutung ist natürlich cappa schweizerdeutscher Herkunft (Chappe, bündnerdt. K(h)appa).

(1) Chrest. IV, 2. Teil, 776, 8 (Bühler, Il Calgèr da Sent).

(2) Chrest. II, 65, 16.

(3) Chrest. II, 667, Nr. 329 (Anm. von mir).

(4) Chrest. X, 1. Teil, 684, Nr. 52.

(5) Chrest. I, 2. Lieferung, 383, 16 (ch = [k], so auch "barlachas", "casacha", "sach", "libroch" usw.).

Im BIVIANO von Rodolf Lanz ist mit Bezug auf die Braut von "mëtter - sot la capütga" die Rede (1), d. h. sie komme jetzt unter die Haube

Als Name für 'Hut' kommt auch cop, cup (cuppa) vor. Dazu der DRG: cop, cup bedeute ausser 'Napf, Schüssel, Schale, Knopf, Knauf' auch 'Hutkopf, Hutrundung' (cop dal chapè, cup dalla capiala), sporadisch 'Kopfbedeckung schlechthin'. Zur Etymologie heisst es, die meisten Bedeutungen seien aus lat. CUPPA 'Becher' ohne weiteres verständlich, doch sei der Einfluss von deutschen Wörtern in verschiedenen (übertragenen) Bedeutungen unverkennbar. So entspricht z. B. coppa 'Hutkopf' dem schwdt. Huet-Chuppe (2) und Guppe (3). Cop 'Hutkopf, Hutrundung' entspricht schwdt. Gupf 'Hutkopf' (4). In einem Lesebuch für die Primarschulen von Surmeir wird berichtet, der Dachs mache "grondas rosnas radondas della grondezza digl cup d'ena tgapela" (5). In einem Gedicht von Gian Battista Sandri sagt ein Mädchen zum andern:

Cu at pera eir mieu tschop
E ma scuffia cun bel cop? (6)

Die Bedeutung 'Hut' ist belegt in einem Rätsel aus Sm:

Ensatge radond, tgi ò tantas fanestras
scu igl casti da Coira e tgearn liaint?
Igl cup det ('Fingerhut'). (7)

(1) Chrest. X, 1. Teil, 411

(2) Schw. Id. 3, 406.

(3) Schw. Id. 2, 389.

(4) Schw. Id. 2, 390.

(5) Chrest. X, 1. Teil, 496.

(6) Chrest. VIII, 62, 17 f.

(7) Chrest. X, 1. Teil, 703, Nr. 106 (Anm. von mir).

2.10.3. Die Kopfbedeckung der Männer

Obwohl ein Sprichwort aus dem Bergell besagt: "Al capell nu fa l'om" (1), so gehört doch die Kopfbedeckung zum unentbehrlichen Bestandteil der Männer- und Knabengarderobe. Der Hut bzw. die Mütze, Kappe (2) ist immer auf dem Kopf oder zur Hand. Bei vielen Kinderspielen wird ein Kind durch Ziehen eines Loses aus dem Hut oder der Mütze eines der anwesenden Knaben für irgendeine Aufgabe bestimmt. Dasselbe gilt für die Unterhaltungen der Jugend: der Partner oder gar "marus" ist derjenige, dessen Name auf dem aus einem Hut gezogenen Zettelchen steht. Im Volkslied begegnen wir wiederum häufig der Symbolik des Blumen-Schenkens: das Mädchen schmückt den Hut des Geliebten mit Blumen. Der Bauer auf dem Felde, der Hirt auf der Weide, der arme oder reiche Mann, irgendwohin unterwegs, die politisch führenden Männer bei ihren Zusammenkünften: überall finden sich Hinweise dafür, dass sie eine Kopfbedeckung bei sich haben, sei es, dass aus Freude ein Hut in die Luft geworfen werde, sei es, dass einer mit dem Hut in der Hand eine Stube betrete, sei es, dass der Hut gezogen werde usw. usf. Auch zur Reisebekleidung gehört der Hut, und es kommt ihm überhaupt als Schutz gegen Unwetter und Kälte eine wichtige Funktion zu. Davon zeugen die vielen Sprichwörter, wonach man bei Anzeichen auf zu erwartendes schlechtes Wetter (gewisse Wolkenbildungen, d. h. wenn Berge ihrerseits auch Mützen anhaben, u. a. m.) eine Kopfbedeckung und einen

(1) Chrest. XI, 172, Nr. 170.

(2) Der ursprüngliche Unterschied zwischen Mütze und Kappe bestand übrigens darin, dass die Mütze, im Gegensatz zur Kappe, mit Pelz besetzt war. Das rührt daher, dass Mütze fast den gleichen Bedeutungswandel durchgemacht hat wie Kappe: von 'Pelzmantel' über 'Wams, Jacke' zu 'Kopfbedeckung'. Später hat der deutsche Süden Kappe, der Norden Mütze übernommen zur Bezeichnung der gangbaren Kopfbedeckungen. Kluge, s. v. 'Kappe' und 'Mütze'.

Tschôpen mitnehmen soll. Ueberdies ist jedoch auch der Männerhut ein Standeszeichen. Zum ersten, wie schon das oben zitierte Sprichwort - wonach zwar der Hut (allein) nicht genügt - besagt, ein Zeichen der Männlichkeit. Man(n) hebt sich durch den Hut von "den Weibern" ab. Einem engadinischen Volkslied (über die Falschheit der Mädchen) entnehmen wir:

Laschainlas pür far al strapê ('über die Schnur
hauen', Wb Pallioppi)
Sün chio purtains nus il chapê.

Ed ellas portan las murinellas,
Cha crajan ch'üngiün nu saia sco ellas. (1)

Des weitern - ganz abgesehen davon, dass der Hut oder die Mütze luxuriöser oder einfacher gefertigt sein können - wird durch Farbe, Material, Form der Kopfbedeckung die Zugehörigkeit zu einem Stand zum Ausdruck gebracht. Bei Geistlichen ist, ausser als Reisebekleidung, nie von capiala etc. die Rede. Geistliche, vom Bischof über den Abt bis zum "gewöhnlichen" Priester tragen capetscha oder baretta. Die "students della scolas aultas" tragen "capialas de seida" (2). Pallioppi hat seinerzeit "la chapütscha alba da pastizier" mit der "chapütscha blaua da ginnasiast" vertauscht (3). Dennoch kommt der Kopfbedeckung beim Mann als Standeszeichen niemals dieselbe Bedeutung zu, wie das beim weiblichen Kopfputz der Fall ist. Die Mode hat deshalb bei weitem nicht dieselbe Mannigfaltigkeit an Formen hervorgebracht. Dementsprechend kommt auch die Namengebung mit einfacheren Mitteln aus.

(1) Chrest. IX, 123, 17 ff. (Nr. 78; Anm. von mir). So auch IX, 118, 27 ff. (Nr. 74): Das selbstbewusste Mädchen antwortet dort, und es trage "baretta".

(2) Chrest. I, 3. Lieferung, 638, 4 f.

(3) Chrest. VIII, 540, 19 f.

Die wichtigsten Männerkopfbedeckungen ab 1500 waren, gesamteuropäisch betrachtet, das Barett (Reformationszeit), der Schlapphut (Zeit des 30-jährigen Krieges), der Dreispitz (18. Jahrhundert), der Zweispitz (napoleonische Zeit) und der Zylinder (englische Bürgermode des 18. Jahrhunderts, auf dem Festland DER Herrenhut der Biedermeierzeit, als Strassenkleidung in Gebrauch bis nach der Jahrhundertwende).

Zu baretta (biretta, biret) sei auf Kapitel 2.10.1.1.4. verwiesen. Der Schlapphut heisst surselvisch capiala lada, engadinisch chapè flap, - lam, - talian, - taliaun, - bergamasc. Der Schlapphut wurde noch lange Zeit zur Feldarbeit und als Wetterschutz aufgesetzt. Für abergläubische Leute soll er sogar zu einer besseren Ernte verholfen haben. Hat man ihn bei der Aussaat von Getreide auf dem Kopf, "vegnan las spigias era ladas" (1). Der Dreispitz heisst capiala a (oder cun) treis pezs (gemäss Vieli/Decurtins treipez), chapè a trais pizs. Er wurde in Graubünden zweifelsohne getragen. Nach dem 18. Jahrhundert fand er als ausgesprochen altmodisches Kleidungsstück noch bei unbeschwerten Unterhaltungsspielen (Volksgebräuchen) Anwendung. Der Zweispitz scheint in Graubünden nicht getragen, zumindest nie volkstümlich geworden zu sein. Eine Bezeichnung für diesen Hut ist mir im Bündnerromanischen nie begegnet.

Der Zylinder (S: capial'aulta, cilender, E: chapè ot, cilinder - im Wb LR für Sm nicht enthalten) war in E und Sm verbreiteter als in S, wo er eigentlich nur die Zugehörigkeit zu den Burschenschaften repräsentierte. In einem Volkslied aus S spricht ein Mädchen, welches sich über das Werben der Burschen lustig macht:

(1) Chrest. II, 630, Nr. 127

Capial'aulta han ei sil tgau
Ad in quet ('Einbildung, Dünkel') sco in clavau. (1)

Die ganze "Heiratsvermittlung" unterlag strengstens der Kontrolle durch die Burschenschaften, deren Mitglieder (Eintrittsalter: vollendetes 16. oder 17. Lebensjahr) selber auch als Werbende aufgetreten sind. Das Mädchen kann also fast nur deren "Kluft" im Sinn gehabt haben. Dem Prosatext LA PERDUNONZA ('Kirchweihfest') von G. M. Nay entnehme ich, die Töchter seien damit beschäftigt, "de cuser si il matg sulerau sin la capial'aulta de lur frar" (2). Die Mitglieder der Burschenschaften gaben bei Kirchweihfesten die Ehrensalue ab. In den ebenfalls durch Angehörige der Burschenschaften inszenierten Volksgebräuchen wird capial'aulta als "moda veglia" ausgegeben und als komisch anmutendes Kleidungsstück betrachtet. Daraus können wir schliessen, dass die Kopfbedeckung hier zumindest im 19. Jahrhundert nicht mehr heimisch war. Im Engadin und Oberhalbstein hingegen gehörte der Zylinder zur Amtstracht, wurde zu feierlichen Anlässen getragen und, das gilt sicher für das Engadin, sogar als zur Volkstracht gehörig empfunden: alles andere als ein komisches Kleidungsstück (3). Wir erinnern uns an die Beschreibung einer Charreda von 1845 durch G. Mathis: "(...) tuotts manadschunz vaivan sü ün tremend cilinder (sco as portaiva da que temp)" (4). Ganzoni berichtet über eine (offenbar als Kind erlebte) Schlitteda: "Tuottüna avaivan ils homens piglio notiers ils vegls costüms e cilinders" (5). Die ungleiche Beliebtheit des Zylinders

(1) Chrest. II, 287, 15 f. (Anm. von mir).

(2) Chrest. I, 3. Lieferung, 732, 28 f.

(3) Vgl. auch DRG 4, 619 ff., s. v. 'custüm'; Heierli Bd. 4, S. 109.

(4) S. oben, S. 164; Chrest. VIII, 533, 18 f.

(5) Ganzoni, Monografia da Schlarigna, S. 140.

je nach Gebiet mag dazu beigetragen haben, dass er hier samt Terminus übernommen, dort mit eigenen Mitteln als hoher Hut bezeichnet wurde, denn es möchte mir fast scheinen (1), als ob in E cilinder, in S capial'aula überwiegen würde.

(1) Stellt man auf das Vorkommen der Termini in der Chrestomathie ab, dann IST es so.

2.11. Unselbständige Bestandteile der Kleidung, schmückendes Zubehör und modisches Beiwerk

2.11.1. Schürze

Wb LR:

Surs.:	Schürze	scussal
Suts.:	Schürze	scussal, tschus
Surm.:	Schürze	scussal
Eng.:	Schürze	scussal, squassel

Mat. DRG: scussal, scassel, squassal, squassel
tschos, schos, tschus

Tschos etc. ist in S sehr verbreitet, in C kommt das Wort bereits seltener vor, in E (und, soweit in der Chrestomathie belegt, im Bergell) finden wir nur noch scussal etc.

Scussal etc. geht zurück auf got. skauts, skaut 'Saum des Gewandes' (1). Das Wort gelangte vom Gotischen einerseits ins Langobardische (skauz), von da aus in die oberitalienischen Mundarten und ins Rätische (2), andererseits ins Althochdeutsche (scôz(o), scôza), ins Mittelhochdeutsche (schôz) (3) und lebt fort in schwdt. Schoss. In den an die deutsche Schweiz angrenzenden Gebieten wurde später die ältere Entlehnung scussal durch schwdt. Schoss weitgehend verdrängt (sog. Doublette - ein Wort wird zweimal entlehnt), und zwar finden wir schos sowohl in der Bedeutung 'Schürze' wie auch

-
- (1) "Vom Unterteil eines Kleidungsstücks gebraucht, wechselte Schoss seinen Vorstellungsinhalt mit dem Wandel der Tracht. Vom Gewand ist der Ausdruck auf den davon bedeckten Körperteil übertragen." Kluge, s. v. 'Schoss'.
 - (2) FEW 17, 104 f.; DEL 5, 3421; Jaberg, Aspects géographiques du langage, S. 38. (Genelin, S. 33, und Pult, Le parler de Sent, S. 133, geben noch scôzo (+ -al) als Ausgangsbasis für scussal.)
 - (3) Kluge, s. v. 'Schoss'.

in der Bedeutung 'Schoss' ('Körperteil' und 'im Schosse der Kirche' usw. - scussal bezeichnet nur das Kleidungsstück). In einem CUDISCH DA PRIEDIS aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden wir die synonyme Doppelformel: "aber iau carg quell (scil. il quittau) à spand ora enten tieu (scil. des Herrn) ravoilg à schos" (1).

Wie andernorts ist auch in romanisch Bünden die Schürze bei der Frau nicht nur Arbeitskleidung, sondern es kommt ihr ein hoher symbolischer Gehalt zu. Sie ist Ausdruck der Schicklichkeit und Sinnbild der Keuschheit, im letzteren Sinne gehört sie eng zu tschupi ("tschos alv e tschupi" wurden im Oberland von den Mädchen bei Prozessionen und religiösen Festen getragen). Zahlreich sind die Hinweise, wonach das Mädchen seine Aussteuer in der Schürze mitbringt. Gian Battista Sandri lässt heiratslustige Mädchen sprechen:

Nus stains in dotta neir taunt mel,
In chesa, fuonz ed in squassel. (2)

Eine erzählerische Pointe wird mittels dieses Wortes erzielt, wo Frauen dem Teufel gegen irgendeine Hilfeleistung versprechen müssen, ihm zu geben, was sie "sut" oder "el tschos" trügen (3). Jeder Zuhörer bzw. Leser merkt sofort, was der Teufel will, nämlich das ungeborene Kind. Die Betroffene nimmt die Forderung wörtlich und denkt nur an Kartoffeln oder Mangoldblätter, die sie gerade heimträgt.

Das schwdt. Für-Tuech 'Schürze' (4) ist, soweit ich es überblicken kann, nicht ins Bündnerromanische eingedrungen.

(1) Chrest. IV, 1. Teil, 165, 35 f. (Anm. von mir).

(2) Chrest. VIII, 1, 19 f.

(3) Chrest. II, 63, 39 ff.; 66, 30 ff.; 662, 5 f.;
Chrest. XII, 53, 1927.

(4) Schw. Id. 12, 269 ff.

Allgemein verbreitet ist gemäss Mat. DRG muf, muff, muffa 'Muff'. Muff etc. ist viel vitaler als die in den Wb LR angegebenen Termini (1), welche an Eindeutigkeit nicht an muff herankommen (2).

2.11.3. Kragen

Wb LR:

Surs.:	Kragen	culier (culiars, culors)
	Hemdkragen	culier da camischa
Suts.:	Kragen	culier
	Hemdkragen	-
Surm.:	Kragen	culier
	Hemdkragen	-
Eng.:	Kragen	cularin, culer
	Hemdkragen	cularin, culer (da chamischa)
	antiker Kragen	murinella

Die bündnerromanischen Bezeichnungen für den Kragen im allgemeinen gehen zurück auf lat. COLLARE 'Halsband, Hals-eisen' + Diminutivsuffix -INU. Gemäss DRG ist culier, cularin, culer als Terminus der Mode "wohl" aus Italien entlehnt. Die Bedeutung 'Halsband' findet sich noch im BIVIANO von Rodolf Lanz:

-
- (1) Es sind dies: scauldamauns, mungin (S); stgoldamangs (Sm); manget, s-chodamans, -mauns (E). Vgl. auch noch LA SCHLITTEDA DALS MARIDOS A SAMEDAN, Suppl. dal Fögl Ladin Nr. 18, 6.3.81: "Da tuot il travasch els nu vegnan stüfs / da pruver cilindars, fracs ed eir mufs." (Der Muff wird heute noch zur Tracht getragen.)
- (2) Dt. Muff geht zurück auf mlat. MUFF(U)LA 'Pelzhandschuh', welches im 9. Jahrhundert auftritt und "in dem man die Latinisierung von afränk. *molfëll 'weiches Fell' sieht. Kluge, s. v. 'Muff'.

..., al stiran fegn daspèr la berlina,
 andu ci't el seran antûrn al cularign
da ferr da delinquent. (1)

Neben culier etc. ist la cragla, kragla, craga, craglia in den Mat. DRG wie auch in der Chrestomathie belegt (2). Das Wort scheint gesamtbündnerromanisch mindestens ebenso vital wie das gleichbedeutende culier etc. (gewesen) zu sein.

Eine bei der Bündner Frauentracht noch anzutreffende Art von Kragen ist die der spanischen Tracht entlehnte Halskrause, welche in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auftauchte. In der übrigen Schweiz wurde die Halskrause im 17. Jahrhundert vom flachen Leinenkragen, dem Göller, abgelöst, in Graubünden fehlt letzterer. Es wurde an der Halskrause, bündnerromanisch murinella (E) bzw. cres (E), hres (C), res (S), festgehalten (3). Murinella findet gemäss Mat. DRG auch Anwendung für 'Kragen der Geistlichen, Rockkragen (beim Männerrock), (grössere) Rüsche, Krause am Handgelenk, Volant'. Unter dem Stichwort 'emburniala' (DRG 5, 584; surs. emburniala 'Ueberwendlingsnaht, Saum', emburnir 'säumen, umsäumen') wird auf 'murinella' (der betreffende Band ist bekanntlich noch nicht erschienen) verwiesen. Daraus kann geschlossen werden, dass emburniala und murinella zusammengehören. Auch die lautlichen Varianten (amburnialla, amburnella, umbarnella, marinella, morinella etc.) und die semantischen Zusammenhänge legen dies nahe. In den Mat. DRG findet sich eine handschriftliche Notiz von A. Schorta: "nach Pult gehört emburniala zu bord (germ.)[?]" . Ahd. borto bedeutete 'Saum,

(1) Chrest. X, 1. Teil, 422.

(2) Erste Nennung Ende des 18. Jahrhunderts. Chrest. I, 2. Lieferung, 445, 193 (Ms. Z.) und 445, 125 (Ms. Bal.). Das Wort fehlt im DRG.

(3) Zu Halskrause und Göller: Schürch/Witzig, S. 10; Heierli, Bd. 4, S. 83.

Besatz', mhd. borte 'Rand, Einfassung, Besatz; Ufer; Band, Borte, Schildfessel, Gürtel' (1). Ein Kragen kann sehr wohl als Rand aufgefasst werden (vgl. die Bezeichnung ur, our). Sowohl Borten, Bordüren wie auch ein Kragen sind in der Regel auf- bzw. angesetzt. Das erklärt, warum die Bedeutung 'Borte, Bordüre' (amburnialla, umbarnella etc. 'Borte, Bordüre' kommt vor (2)) auf die Bedeutung 'Kragen' übertragen werden konnte. Der umgekehrte Bedeutungswandel hat auch stattgefunden: Vielen Decurtins geben cragla, ragla 'Einsatz (in Decken und Kissenbezügen)' an. Ragla habe ich ferner gefunden für 'Spitzeneinsatz' und 'Bordüre, Borte' (3). Eine Herleitung aus germ. bord - die Entlehnung wäre allerdings sehr alt - ist also m. E. nicht von der Hand zu weisen, scheint mir im Gegenteil sehr wahrscheinlich.

Il cres, hres, res 'Borte, Tresse, Spitzensaum, Spitzenrand, Krause (bes. Halskrause, Chemisette, Ärmelkrause, Hutkrause usw.)' geht zurück auf dt. Kres, Krös bzw. schwdt. Chrös 'Krause, Halskrause' usw. (4). Der Name ist von der Bedeutung 'Gedärme, Fetteingeweide, Gekröse' (5) auf die Bedeutung 'Halskrause' usw. übergegangen, weil die Fältelung des Halskragens mit dem Gekröse Ähnlichkeit hatte. Formen wie crisi, crisli weisen auf bündnerdt. Chrüsi 'Halskrause, Spitzenbesatz an Schürzen und Hauben' bzw. Chrüs(e)li 'Kräglein, Chemisette der Weiber' (6).

(1) Lexer; Kluge, s. v. 'Borte'.

(2) S. unten, S. 210.

(3) Uebrigens: dt. Kragen geht zurück auf mhd. krage 'Hals von Tier und Mensch; Nacken; Bekleidung des Halses'. Kluge, s. v. 'Kragen'. Vgl. noch die Wendung: es geht ihm an den Kragen.

(4) Schw. Id. 3, 859. Vgl. auch Thiel, S. 316; Schürch/Witzig, S. 10.

(5) Mhd. krês 'Gekröse (der Lämmer und Kälber)'. Diese Bedeutung findet sich aber noch im Schweizerdeutschen wie im Bündnerromanischen.

(6) DRG 4, 230 f., s. v. 'cres'; Schw. Id. 3, 864.

Gemäss Mat. DRG kommen für 'Halskrause' ausserdem in Frage:

spezlis, spizlas
pezs alvs
spizladas
rischa, rüscha, rischli
culier da Spagna
craga, cragla, craglia
crep
flor
usw.

Unter dem Stichwort 'Rockkragen' habe ich in den Mat. DRG gefunden:

culier dil tschiep, dil caput etc.
cularin
cres
raver, ravier
ur, our
craga
murinella
sutanel
usw.

Wir sehen, dass nicht nur murinella, sondern dass auch cres recht vielseitig "verwendbar ist" (mit einem Gekröse hat nun der Rockkragen sicher keine Aehnlichkeit mehr). Bei ur, our handelt es sich, im Gegensatz zu raver, ravier (< revers? über das Deutsche aufgenommen?), wie anzunehmen ist, nicht um einen umgeschlagenen Kragen. J. U. Könz beschreibt den Männerrock des 18. Jahrhunderts als "tschop, sainza revers da cularin" (1). Die Schaffung einer adäquaten

(1) Könz, S. 4.

Männertracht (im Zuge einer allgemeinen Wiederbelebung der Volkstrachten in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts) sollte in Anlehnung an die Trachten des 18. Jahrhunderts geschehen. In seinen diesbezüglich unterbreiteten Vorschlägen betont Könz ausdrücklich: "In ingüns cas pero nun avaiva quist tschop ün cularin." (1)

Der Mantelkragen, ein vergrösserter, bis zu den Ellbogen oder Hüften reichender Kragen (eher ein Umhang oder ein kurzes Cape; die Entwicklung erfolgte jedoch vom Kragen her (2)), heisst (oder hiess - gemäss Mat. DRG) bündner-romanisch:

mantilla, mantiglia, manteglia
 pelerina, pelerigna
 mantel, mantel cuort
 mantella, mantellina
 cres, hres
 craga
 giabana
 culier
 tabar
 cularin

Cres und giabana für ein und dasselbe? Ich glaube eher, die "Gewährsleute" seien bei der Frage nach 'Mantelkragen' in arge Verlegenheit geraten. Zu deren Ehrenrettung muss ich allerdings hinzufügen, dass pelerina überall am häufigsten genannt wurde. Das Wort geht zurück auf frz. pèlerine, welches ursprünglich den grossen Kragen, wie er vom Pilger (frz. pèlerin < lat. PELEGRINUS) getragen wurde, bezeichnete. Daraus entwickelte sich etwa ab Beginn des

(1) Könz, S. 10.

(2) Eine ähnliche Entwicklung hat übriggend das dt. Goller (Koller) durchgemacht. Zur Zeit der Renaissance handelte es sich dabei um einen grossen Kragen, der zum Verhüllen des grossen Décolletés diente. Nach dem Verschwinden des Décolletés blieb das Goller weiterhin bestehen. Im 16. Jahrhundert entwickelte es sich zu einem ärmellosen Jäckchen, weiterhin Goller genannt. Thiel, S. 280.

19. Jahrhunderts ein kürzerer oder längerer glockenförmiger Umhang. Das Schweizerische Idiotikon gibt nur die Bedeutung 'grosser, bis auf die Hüften reichender (Pelz-) Kragen der Frauen' an (1). Im Bündnerromanischen finden wir die Bedeutungen 'Pelerine, Frauenmantel, Pelzkragen, Mantelkragen, grosser Damenkragen, ärmelloser Lodenmantel, Ueberwurf'. Wahrscheinlich ist das Wort über das Deutsche ins Bündnerromanische gelangt. Die it. Form heisst pellegrina, lehnübersetzt zu frz. pèlerine (2). Im Deutschen wird der Mantelkragen übrigens Mantille genannt.

2.11.4. Krawatte und Halstuch

Krawatte, Halsbinde, Halsschleife:

Wb LR:

Surs.:	Krawatte	cravatta, fam. rentamogn
	Halsbinde	cravatta
	Halsschleife	schlingia
Suts.:	Krawatte	cravata
	Halsschleife	schlingia
Surm.:	Krawatte	-
	Halsbinde usw.	-
Eng.:	Krawatte	cravatta
	Halsbinde	cravatta, binda da culöz
	Halsschleife	s. -binde
	Halsschlinge	latsch

Mat. DRG:	cravatta, gravatta, croatta, crovatta
	schlingia, schlintga, schlinga, schlengia
	benda, binda, penda, bendina
	pindel
	corda
	mascha

(1) Schw. Id. 4, 1160.

(2) DEI 4, 2826; Battaglia XII. DELI 4, 900.

Halstuch, Foulard, Schultertuch:

Wb LR:

Surs.:	Halstuch	schlingia
	Foulard	schlingia
	Schultertuch	schal
Suts.:	Halstuch	fular
	Foulard	-
	Schultertuch	schal
Surm.:	Halstuch	fular, scherzh. stranglagiats
	Foulard	-
	Schultertuch	-
Eng.:	Halstuch	fazöl da culöz, binda
	Foulard	fazöl d'saida, fular
	Schultertuch	schal per las spadlas, spedlas, umeral, -el
Mat. DRG:		fazolett, fazolet, fazalet, faziel, fazöl da (entuorn) culiez etc. schlingia, schlintga, schlinga schlenga, schlengia fular, folar binda zindal schleifa halspann, halstua, halstuoc scharpa stola rant, rantamugl schal

Ich brauche dieser Uebersicht nicht mehr viel hinzuzufügen. Grösstenteils sind obige Ausdrücke auch in der Chrestomathie belegt und grösstenteils sind sie allgemein verbreitet. Noch ein paar wenige Hinweise: Das Halstuch bei der Männerkleidung entwickelte sich zur Zeit von Louis XIV aus dem Kragen, indem infolge längerer Haartracht die vorderen Kragenden ebenfalls in die Länge wuchsen, bis sie schliesslich zum Halstuch, zum Vorläufer unserer Krawatte wurden. Die Bezeichnung Krawatte soll auf ein in französischen Diensten

stehendes kroatisches Regiment zurückgehen. Im Deutschen ist das Wort seit 1694 belegt (1), und es wurde, so auch der DRG, über das Deutsche ins Bündnerromanische aufgenommen (die Lautung croatta könnte italienischer Herkunft sein). Rentamogn (rantamugl, rant) setzt sich zusammen aus rentar (S), rantar (E) 'anbinden, anketten, an die Kette legen' und mogn 'Schlegel, Mörserkolben, Rammbock'. Die Lautung fazelet (fazolet) (2) ist auf S und C beschränkt, E hat grösstenteils fazöl. Latsch (auch 'Fallstrick, Hinterhalt') stimmt semantisch überein mit schwdt. Lätsch < it. laccio (3). Im folgenden Beispiel ist der schweizerdeutsche Einfluss unübersehbar:

I seia ena carmera, tgi vegia faziels e
fulars; la dess darvecr e lascher nicr
aint. La matta (scil. Schneewittchen)
o davert e laschea nicr aint, da vurdar
igl sies crom. "Costa navot, e chest
fular gess bagn per ena bella matta;
chel stat bagn a te", e meta anturn
culez e fo aint en latsch e steira per
la stranglar (...) (4)

Scapulier, scapular etc. (dt. Skapulier, it. scapolare, zu lat. SCAPULAE 'Schultern, Rücken') 'Ueberwurf über Brust und Rücken bei der Mönchstracht' kommt in S und C vor.

(1) Thiel, S. 384; Kluge, s. v. 'Krawatte'.

(2) < schwdt. Fazelet. Vgl. dazu DRG 6, 178 ff, s. v. 'fazöl'. Zur Etymologie gibt es zwei Ansichten:
1) germ. Ursprung, verwandt mit mhd. fetze, vetze 'Fetzen, Lumpen' (vgl. z. B. Genelin)
2) Herleitung aus lat. FACIES 'Gesicht'.
Gemäss DRG neigen die neueren etymolog. Wörterbücher eher zur zweiten Ansicht.

(3) Schw. Id. 3, 1530 ff.

(4) Chrest. X, 1. Teil, 619, 35 ff.

2.11.5. Sack und Tasche

Die heutige Semantik von Tasche ergibt sich aus der Bedeutungsentwicklung von 'auferlegte Tagesaufgabe' zu 'Taglohn für diese Aufgabe, den der Arbeiter im Säckel heimträgt', schliesslich wurde der Name auf den Säckel selbst übertragen. Im Gegensatz zur Tasche, die in der Hand (oder um die Schultern usw.) getragen wird, heisst "der den Kleidern eingenähte Tragbeutel (...) in obd. Umgangssprache bis heute Sack" (1). Im Italienischen gilt tasca 'Tasche in Kleidungsstücken', borsa 'Tasche (z. B. Handtasche, Reisetasche usw.)'.

Im Bündnerromanischen werden die Begriffe wie im Alemannischen angewendet. Tastga, tas-cha bedeutet allgemein 'Tasche (Znünitasche, Hirtentasche usw.)', während die den Kleidern eingenähte Tasche (schwdt. Sack) in E durchwegs mit gialoffa, giglioffa (2), in Sm mit gaglioffa und satg, in S mit sac bezeichnet wird (3). Entsprechend haben wir die Komposita ura de sac 'Sackuhr, Taschenuhr', cunti da satg 'Sackmesser' usw. (4) oder die Wendungen culs mauns en sac dellas caultschas, (havair) daners en sac, Uebersetzungen von in den eigenen Sack arbeiten usw. usf. (5).

Sack im Sinne von 'Getreidesack, Mehlsack usw.' heisst allgemein sac etc. Nach S und C ist bekanntlich Habersack 'Tornister (der Soldaten)' eingedrungen.

(1) Kluge, s. v. 'Tasche'.

(2) Auch Bergell hat - ich nehme an: ausschliesslich - gajof(f)a, gaioffa. Chrest. XI, S. 35, 46, 74, 139, 196.

(3) Bei Vieli/Decurtins wird zwar gaglioffa angegeben. In der Chrestomathie habe ich keinen Beleg dafür gefunden.

(4) Engadin: curtè da gialoffa usw.

(5) Alle Belege aus der Chrestomathie. Es sind aber deren so viele, dass ich darauf verzichte, die Stellen anzugeben.

2.11.6. Band, Bänder

Wb LR:

Surs.:	Band, Bänder (Litze) (zum Anbinden)	pindel, penda flisella ligiom
Suts.:	Band, Bänder Litze	pindel, liom frisella
Surm.:	Band, Bänder	bindel, liom, liadeira
Eng.:	Band, Bänder (fadenartig) (schnurartig) (gem. DRG auch	bindel, bindè, liam farisel, frischel, f(a)rischè, filaschella cordun, curdun binda)

Ausserdem für 'Band, Bändchen' gemäss Mat. DRG:

pindels, bindells, bindeals, bindellins,
bindelligns, bindein

bindella, bindeala, bindelam

pindetta, pendetta, bendetta

lizza

ghempa

cordella

rantams (-oms)

rentamogn

bands

usw.

Binda, penda wie auch die entsprechenden Diminutivformen bindè, pindel etc. (= binda + -ELLU) gehen zurück auf germ. binda, das u. a. auch ins Italienische (benda) und ins Französische (bande) entlehnt worden ist. Ein schweizerdeutscher Einfluss (< Binde, Bindelle etc.; die Lautung penda) machte sich erst sekundär bemerkbar (1). Allgemein verbreitet ist auch bündnerromanisch band < dt. bzw. schwdt.

(1) Genauerer dazu: DRG 2, 346 f., s. v. 'binda', und 2, 347 f., s. v. 'bindè'; REW 1110; FEW 1, 371; Schw. Id. 4, 1342 ff.

Band (1), das sich gemäss DRG trotz der starken Vitalität von bindè und liam (LIGAMEN) relativ gut durchgesetzt hat. Während liam (ligiom etc.) und band auch im übertragenen Sinn ('das Band der Liebe', 'die Fessel des Geistes' usw.) gebraucht werden, ist bindè etc. ganz buchstäblich zu nehmen: es handelt sich dabei um einen gewobenen oder neuerdings aus Kunststoff bestehenden (Tonband, Farbband der Schreibmaschine usw.) Streifen. Geradezu eine stehende Wendung ist "cun pezs e pindels".

Lizza entspricht dt. bzw. schwdt. Litze (2), eng. ghimpa, surs. ghempa geht gemäss DRG zurück auf schwdt. Gimp (Pl. Gimpeⁿ) 'spitzenartiges schmales Band als Garnitur auf Frauenkleidern' (3). Farischè, flisella etc. wurde gemäss DRG wahrscheinlich durch Krämer aus Italien eingeführt. Das Wort soll auch ins Bündnerdeutsche Eingang gefunden haben. (Ob es etwas mit fil zu tun hat? Unter sprichwörtlichen Formeln findet sich: "fil e filisellas" (4).)

2.11.7. Borte, Tresse, Besatz

Wb LR:

Surs.:	Bordüre	-
	Borte	bordura
	(Rand)	ur
	Tresse	bordura, garnitura, res, pizzets
	Besatz	garnitura, ur surcusi, bleigia

-
- (1) Verbalnomen zu binden, auf die gleiche Wurzel wie binda zurückgehend. Vgl. Kluge, s. v. 'Band' und 'binden'; Schw. Id. 4, 1323 ff.
 - (2) Schw. Id. 3, 1567; Kluge, s. v. 'Litze'.
 - (3) Schw. Id. 2, 311. Gimp beruht seinerseits auf frz. guimpe, dies auf anfränk. *wimpil 'Kopftuch'. Vgl. auch DRG 7, 99 f.; Kluge, s. v. 'Wimpel'. Mhd. wimpel, winpel noch 'Wimpel, Stirnbinde, Kopftuch; Banner, Fähnlein; Schiffswimpel' (Lexer).
 - (4) Chrest. II, 637, Nr. 154. Auch gemäss Wb LR: 'fadenartiges Band'.

Suts.:	Bordüre	-
	Borte	bordura
	(Rand)	ur
	Tresse	-
	Besatz	garnitura
Surm.:	Bordüre	-
	Borte	bordura, our
	Tresse	-
	Besatz	garnitura
Eng.:	Bordüre	-
	Borte	
	Rand	ur
	des Tuches	urtaila, schimuossa
	am Hemdärmel	glistin
	Einfassung	urladüra, bordüra, dubletscha
	Besatz eines	
	Kleidungsst.	passamaint, ghimpa
	Tresse	bindel, bindè, galun,
		farischè, farisel
	als milit.	
	Abzeichen	strivla, scribla
	Tresse	bordüra
	Besatz	
	an Kleidern	guarniziun
	gefältelter	marüschla, murinella, frappa,
		tazzal, guimpa
	Spitzen	pichels, pizs
	am Kragen	murinella
	loser	volant

Ausserdem gemäss Mat. DRG für 'Bordüre, Borte'

liza

ragla

pleg, plega etc., cunterblega

gallun, galona

bord, borda, bor

amburnialla, amburnella, umburnialla, umbarnella

usw.

Bord, bordura, bordüra etc. gehen sämtliche zurück auf germ. bord (1). Daraus ergab sich frz. bordure, das ins Deutsche rückentlehnt ist. Ueber dt. Bordüre, teils auch it. bordura, gelangte das Wort ins Bündnerromanische (2). Bord gehört zu dt. Borte, schwdt. älter auch Bort (3). Gemäss DRG dürfte in S das -t infolge häufiger Verbindungen (z. B. bort d'aur > bor d'aur) geschwunden sein (4).

La bleigia (S), bleja (C), plega (E) 'Rockbesatz, falscher Saum am Frauenrock' kommt von schwdt. B'legi < be-legi (5) und B'lêg (6). Die Formen in S und C sind wesentlich älter als engadinisch plega (Palatalisierung von -g-, stimmhafter Anlaut) (7). Zu cunterbleigia heisst es im DRG (8): "Bemerkenswert ist in diesem Gebiet (scil. S und C) das Kompositum unterbleigia (und das daraus unter Anlehnung an rom cunter 'gegen' abgeleitete cunterbleigia), zweifellos aus dt. Unter-B'legi, ein Wort, das heute in der deutschen Schweiz zu fehlen scheint."

(1) Vgl. auch oben, S. 200 f.

(2) DRG 2, 434, s. v. 'bordüra'.

(3) DRG 2, 434, s. v. 'bord'; Schw. Id. 4, 1630.

(4) Zu porta s. oben, S. 80.

(5) Schw. Id. 3, 1199.

(6) Schw. Id. 3, 1173.

(7) DRG 2, 382 f.

(8) Ebd.

Passamaint hat mit frz. passement, von dem sich schwdt. Posament ('gewirkte Borten' usw.) herleitet, zu tun.

Für 'Besatz an Kleidern' sei noch angegeben:

la brema < schwdt. Bräm, Bremen (1)

la falba (E_b) < dt. Falbel 'gefältelter Besatz an Frauenkleidern' (2).

2.11.8. Verschiedenes

Ein allgemein verbreitetes Wort ist la franzla, franza 'Franse, Quaste, Troddel, Besatz' usw. (3), das gemäss DRG eher über schwdt. Franse, Fransle (4) entlehnt ist als über it. frangia, bzw. franza (5).

Il busch 'Bausch an Kleidern, Wulst' (auch 'wattierte Kindermütze') ist entlehnt zu schwdt. Büsch, welches seinerseits zurückgeht auf ahd. bûsc, mhd. bûsch 'Schlag', und dadurch verursacht: 'Beule, Wulst' (6). Bekanntster dürfte puff, insbesondere in der Verbindung mangia da puff 'Puffärmel' sein; auch dies zu dt. bzw. schwdt. Puff (7). Hieher gehört ebenso il puffer 'Bauschfalte an Kleidern'.

(1) Schw. Id. 5, 598; DRG 2, 489; Brandstetter, S. 46.

(2) DRG 6, 46.

(3) Auch 'Haarfransen': franz(1)as, sfranzlas.

(4) Schw. Id. 1, 1310.

(5) Sämtl. zu lat. FIMBRIA 'Franse'. DRG 6, 564; Kluge.

(6) Schw. Id. 4, 1767 f. Gemäss DRG 2, 698 handelt es sich um ein "heute kaum mehr bekanntes Wort". Im Wb Peer ist busch noch enthalten.

(7) Puffen 'blasen, blähen' und 'schlagen'. Das Wort ist lautsymbolischen Ursprungs. Kluge, s. v. 'Puff'.

Bei effel 'Häkchen, Heftel' (auch heflis kommt vor) haben wir es mit dt. Heftel bzw. schwdt. Häftli (Dim. zu Haft) zu tun. Das Wort erscheint vor allem in der Surselva, das Engadin hat crötsch, cröch (1). Heftel, Häftli (> effel) ist nach DRG als Ersatz für eine fehlende Diminutivform zu crötsch wohl mit der Sache, am ehesten über das Schneider- und Schusterhandwerk, nach Graubünden gelangt. So klar "sco'gl efel va ell'onza" (2) verhält es sich hingegen mit dem Gegenstück zum Heftel, mit der Oese: sie heisst in ganz romanisch Bünden übereinstimmend onza, anza, aunza < lat. ANSA 'Henkel, Griff'.

Ich glaube, nun die ganze Kleiderpracht der Vergangenheit gründlich unter die Lupe genommen zu haben, so dass ich die etymologische und semantische Auswertung des gesammelten Materials mit dem Hinweis, dass es "trer en mo lumpa" auch noch gibt (3), abschliessen will.

(1) Das der DRG (4, 273 ff.) als altnordischer Herkunft angibt.

(2) Chrest. XII, 194, 4 (IL TSCHANC DE PARDANONZA).

(3) Z. B. Chrest. II, 96, 18 f.

2.12. Die Mode der Gegenwart

Das Fögl Ladin gibt hie und da eine Modebeilage heraus. In welcher Sprache die modebewussten Engadinerinnen und Engadiner über "den letzten Schrei" informiert werden, soll die folgende Aufstellung zeigen (1).

Termini für Kleider, Teile der Kleidung,
Zubehör und Machart:

overall; overall vatto
 anorac
 dress; dress da passlung
 T-Shirts, Pullishirt, Shirts
 pullover
 insembel ('Ensemble') (2); insembel da
 chotschas ('Hosenensemble')
 cumbinaziun ('Combinaison')
 costum ('Damenkostüm, bestehend aus Jupe
 und Jacke')
 giacca blazer
 giacca raglan; tagl raglan
 giacca vatteda
 bolero
 spencer; s-charsa giackina "Spencer"
 knickerbocker
 (chotschas) Bermuda
 chotscha lungia jogging

-
- (1) Sämtliche Belege aus Supplemains dal Fögl Ladin
 Nr. 76 vom 10.10.80
 Nr. 88 vom 21.11.80
 Nr. 38 vom 22. 5.81
 Nr. 72 vom 25. 9.81
 Nr. 90 vom 30.11.82
 Nr. 98 vom 30.12.83
 Nr. 18 vom 2. 3.84
 Nr. 24 vom 26. 3.85

- (2) Alle Anmerkungen von mir.

lingerie ('Lingerie')
 slips
 panties
 bikini
 jumpsuits
 stinvs e stinvuns (Strumpfhosen) (1)
 trotteurs rusticals
 pattas ('Patten')
 volants; volant da plissè (sic!)
 rüschas; rüscha dobla intuorn culöz
 passas decorativas ('Passen', d. h. 'ange-
 setztes Stück über beide Schultern an Kleidern,
 Blusen, Hemden')
 maschas (sowohl 'Strickmasche', z. B. "las
 maschas conquistan la sted", wie auch 'Masche,
 Schleife')
 scharpa; scharpa Chanel ('Channelschärpe')
 models (da) cocktail
 spedlas stepnedas; stepnaria; stepnadüras
 vstieu stampo ('bedrucktes Kleid')
 giacca per temp liber ('Freizeitjacke')
 vstiari da temp liber ('Freizeitbekleidung')
 culers a schal ('Schalkragen')
 culers rudlos; culer per rudler ('Rollkragen')
 culer da mattin ('Bubikragen')
 sugets da fluors ('Blumensujets')
 taglia intuneda ('betonte Taille')
 chöntsch da tratter ('pflegeleicht')
 usw.

Gewebebezeichnungen:

la stoffa; stoffas uni
 jersey
 frottè (sic!)
 plüsch

(1) Uebersetzung nicht von mir.

bouclé
 taftà
 voile
 twill
 crêpe; crêpe de Chine
 bambesch-popelina
 Poliester
 Nylsuisse
 Tersuisse
 usw.

Farbbezeichnungen:

blov-royal
 marine, marine blov
 cobalt
 turquais
 beige
 ruegian
 aubergine
 mauve
 rubin
 bordeaux
 rösa
 usw.

Als Ueberschrift: les jaunes, les rouges,
 les bleus usw.

tuns da pastel; culuors da pastel
 culuors da cuntrast
 usw.

Charakteristische Wendungen der
Modeberichterstattung:

La moda da damas as preschainta (...) scharmanta
schica sainza schoc
nüanzas d'utuon
fattüra saloppa, giaccas saloppas,
lingia saloppa usw.
ils tagls raffinos, cumbinos in möd raffino usw.
structuras attractivas
squitsch dezaint
cun dezainta muostra
cun muostra decorativa; muostra zap da
chöd ('Hahnentrittmuster')
stil anglais inconvenziunel
chamischa da not coketta
rachams aparts ('aparte Stickereien')

L'Uni es trumpf.

Il vstieu cun strivlas tuocho bainschi auncha
tal simbol da stedi dals "arrivos".

Per la nouva stagiun es il grisch preferieu,
seguieu süls chalchagns da la culur naira.

usw.

Das möge genügen. Ich will keinen detaillierten Kommentar
dazu abgeben; teils handelt es sich um Internationalismen,
teils um Germanismen. Ich will auch kein Urteil fällen; im
Deutschen und in anderen Sprachen klingt es ganz ähnlich.

Warum?

In der Einleitung zum ersten Band des JOURNAL DES LUXUS
UND DER MODEN (erschienen von 1736 - 1827) heisst es:

Alles was Kunstwort bey irgend einer Mode oder Erfindung ist, behalten wir, sey es Französisch, Englisch oder Italiänisch, in der Ursprache bey, ohne es, aus ängstlichen (sic!) Puritanismus, umschreiben oder lächerlich übersetzen zu wollen, wie wir so manche abgeschmackte Proben gesehn haben. Wir verbitten daher jede Critik über Sprachmengerey. (1)

Das JOURNAL DES LUXUS UND DER MODEN war die erste deutsche Modezeitschrift von Bedeutung. Christina Kröll bemerkt zu diesem Unternehmen:

Es ist für den behandelten Zeitraum, das ausgehende 18. und frühe 19. Jahrhundert, so gut wie selbstverständlich, dass eine Zeitschrift wie das "Journal des Luxus und der Moden" sich nur an bestimmte Kreise und gesellschaftliche Schichten wendet. (2)

Und etwas weiter unten:

Der Prototyp also oder, modern ausgedrückt, die Zielgruppe, an die sich das "Journal" richtet, ist die "Dame von Stande", die auf Grund ihrer Erziehung, gesellschaftlichen Stellung und ihrer Vermögensverhältnisse als Leserin und Käuferin in Betracht kommt (3). Das schliesst nicht aus, dass die bunten Hefte auch in den weniger arrivierten Kreisen gern in die Hand genommen wurden, (...). Der Grundtenor jedoch wird von den Lebensanschauungen und Wertmassstäben der "besseren Kreise", (...), bestimmt. (4)

Das JOURNAL enthielt auch Meldungen über "Fürstenhochzeiten, Hofbälle und Krönungsfeierlichkeiten" und

-
- (1) Zitiert aus JOURNAL DES LUXUS UND DER MODEN. Kolorierte Kupfer aus Deutschlands erster Modezeitschrift. Ausgewählt und erläutert von Christina Kröll, S. 164.
 - (2) Ebd., S. 173.
 - (3) Ich möchte hinzufügen: und die aufgrund ihrer Erziehung auch über die nötigen Fremdsprachenkenntnisse verfügt. Das zu demonstrieren, gehört zum guten Ton.
 - (4) Kröll, Journal, S. 173.

zeigt, wo noch immer, auch nach der Revolution, die bewunderten Vorbilder zu suchen sind. Der Verquickung von Modezeitschrift und Gesellschaftsklatsch war offenbar zu allen Zeiten Erfolg beschieden, gestattet sie doch auch dem, der auf Grund der sozialen Gegebenheiten nicht dazugehört, sich ausserhalb seines möglicherweise bedrückenden Alltags eine Traumwelt zu schaffen. Die Orientierung an den Privilegierten drückt sich im Bereich der Mode nicht nur durch Nachahmung aus, sondern auch in der Haltung, dass man mehr scheinen möchte, als man in Wirklichkeit ist. (1)

Wir können eine beliebige heutige Modezeitschrift in die Hand nehmen, in den Hauptpunkten gilt alles nach wie vor. Der soziologische Faktor spielt auch bei der Sprache der Mode eine gewichtige Rolle. Nicht nur die Kleider werden nachgeahmt, auch durch die Uebernahme der Wörter gibt man zu erkennen, dass man "dazugehört". Die Wörter werden bewusst nicht übersetzt, auch wenn man es könnte. Das (neue) fremde Wort ist nicht immer nur Terminus und somit bedeutungsdifferenzierend, es klingt auch entschieden besser als ein allenfalls vorhandenes (altes) eigenes Wort. Ein Grosseil der "Sprachmengerey" in modischen Belangen ist, zumindest seit neuer Zeit, seitdem es also jedermann gestattet ist, sich im Bereiche seiner Möglichkeiten an den Privilegierten zu orientieren, so zu erklären.

Die Mode hat viele Torheiten hervorgebracht, dennoch möchte ich sie als Ganzes nicht lediglich als Torheit abtun. Die Kleidung war seit jeher nicht nur Lebensnotwendigkeit und Gebrauchsgegenstand, sondern auch Schmuck. Sie dient dem Menschen zur Selbstdarstellung, zur Demonstration nationaler, regionaler, gesellschaftlicher Zugehörigkeit wie auch zur Abhebung seiner einmaligen Persönlichkeit und ist somit Ausdrucksmittel wie eine andere menschliche Tätigkeit. Die

(1) Kröll, Journal, S. 173 f.

Mode ist wie eine andere Hervorbringung der Kultur ein Spiegel der jeweiligen Lebenswirklichkeit. In der neueren Zeit sind viele Schranken gefallen: die Distanzen sind - wie man sagt - kleiner geworden, wir haben buchstäblich Tuchfühlung bekommen zu anderen Kontinenten, zu anderen Kulturen, zu anderen Rassen, der sozialen Mobilität sind nicht mehr die gleichen Grenzen gesetzt, Tabus wurden entmachtet, die starre Rollenverteilung zwischen Mann und Frau musste fallen. Das alles manifestiert sich auch in der Mode und in der Sprache der Mode. Die Mode der Gegenwart, die Sprache der Mode der Gegenwart sind entsprechend der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit international - auch im Fögl Ladin.

3. Ergebnisse - Begründungen - Folgerung

3.1. Das Lehngut im Bereiche der Terminologie der Bekleidung - zeitliche Gliederung, regionale Unterschiede, regionale Uebereinstimmungen

Ich komme zurück auf den in der Einleitung gegebenen geschichtlichen Ueberblick und greife drei für das Bündnerromanische wegweisende Ereignisse und damit verbundene Zeitpunkte heraus:

- 9. Jahrhundert: Karolingische Grafschaftsverfassung und Unterstellung des Bistums Chur unter die Erzdiözese Mainz.
- 16. und 17. Jahrhundert: Einsetzen der bündnerromanischen Literatur (E_o: 1527, E_b: 1562, St: 1601, S: 1611, Sm: 1673).
- 19. Jahrhundert: politische, wirtschaftliche und kulturelle Umwälzungen, Abnahme der romanischsprachigen Bevölkerung, Ueberhandnehmen der deutschsprachigen Bevölkerung im Kanton.

Während das erstgenannte Datum das Einsetzen der Germanisierung markiert, so macht sich mit der Schaffung der bündnerromanischen Schriftsprachen eine Stabilisierung bemerkbar. Die Zeit ab 1800 ist gekennzeichnet durch zunehmenden Verlust an Substanz und Territorium der bündnerromanischen Kultur und Sprache. Rückgängig zu machen ist diese Entwicklung nicht, ich bin aber guter Hoffnung, dass mit der Schaffung einer bündnerromanischen Standardsprache der verheerenden Entwicklung der letzten rund 150 Jahre durch eine nochmalige Stabilisierung Einhalt geboten werden kann. Wie sich eine nochmalige Stabilisierungsphase im Bereiche der lexikalischen Transferenz auswirkt, kann man kaum voraussagen. Im Gegensatz zu den Bedingungen, unter welchen die bündnerromanischen Schriftsprachen entstanden sind, als es also

vor allem darum ging, dem Gläubigen das Wort Gottes in seiner eigenen Sprache zu übermitteln, steht hinter der Schaffung der neuen bündnerromanischen Standardsprache eine ganz gezielte Sprachpolitik und damit das Bewusstsein von deren Not-Wendigkeit. Die Not weiterer Verluste soll abgewandt werden. Ein ganz anderes sprachliches Bewusstsein ist im Spiel, im Bereiche des Lexikons werden Neologismen geschaffen, und man ist bemüht, diese auch unter die Leute zu bringen. Die Wahrscheinlichkeit, dass solche Bemühungen zum Erfolg führen, erhöht sich natürlich mit dem Vorhandensein eines überregionalen Kommunikationsmediums, erhöht sich mit der Aussicht auf eine bündnerromanische Tageszeitung, erhöht sich, wenn ein Mitglied einer Sprachgemeinschaft tagtäglich mit Begriffen seiner eigenen Sprache konfrontiert wird, diese Begriffe präsent, daher verfügbar sind. So meine, hoffentlich nicht nur von einem Wunschdenken geprägte, "Prognose". Sachlich untersuchen kann ich hingegen nur, was gewesen ist. Ich will einmal das in dieser Arbeit zusammengetragene Lehnwort im Bereiche der Terminologie der Bekleidung zusammenfassend (1) zeitlich ordnen, wobei mir die anfangs gegebenen Daten als Raster dienen sollen. Das ergäbe eine Zuordnung der Transferenzen zu einer ersten Lehnphase (bis zum Einsetzen der bündnerromanischen Literatur), zu einer zweiten Lehnphase (bis etwa 1800) und zu einer dritten Lehnphase (nach 1800). Ich sage auch gleich, worauf das hinaus soll: im Verlaufe meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstand kristallisierte sich immer mehr die Vermutung heraus, dass sich in der ersten Lehnphase die drei Regionen Surselva, Mittelbünden und Engadin nicht wesentlich in ihrem Lehnverhalten voneinander unterscheiden,

(1) Das soll hier tatsächlich nur noch in Form einer knappen Zusammenfassung geschehen, und nicht mehr mit der im Hauptteil dieser Arbeit betriebenen Ausführlichkeit, was auch bedeutet, dass ich auf Quellenangaben, mit andern Worten: auf Wiederholung von bereits Gesagtem, verzichte.

dass in der zweiten Phase S und C deutlich mehr deutsches Wortgut aufweisen, während E zäher am bestehenden Wortschatz festhält oder aber Italianismen übernimmt, und dass schliesslich in der dritten Phase Germanismen überall etwa in gleichem Masse anzutreffen sind.

In die erste Lehnphase gehören:

- rassa < it. rascia (kommt schon bei Travers und Bifrun vor; der älteste Beleg für S datiert von 1624, Luci Gabriel, NT).
- tschop < Tschöpen (belegt für C 1656).
- brastoc etc. < Brust-Tuech (im 17./18. Jahrhundert belegt für E, lautlich aber bereits integriert, so dass die Entlehnung gewiss älter ist).
- schocca etc. < mhd. suckenfe (?) (1) (für E belegt im 13. Jahrhundert, die lautliche Integration spricht aber für ein höheres Alter der Entlehnung).
- guanella < it. gonnella (schon bei Travers).
- muoder etc. < Mueder < mhd. muoder? (belegt für S und C im 18. Jahrhundert, die Entlehnung könnte aber älter sein).
- brust, bruost < Brust (in der Bedeutung 'Körperteil' für S und C belegt ab frühestem 17. Jahrhundert, in der Bedeutung 'Kleidungsstück' für E belegt im 18. Jahrhundert).
- mantel, manti, mantigl < Mantel (?) (manti ist für S belegt 1624, mantel 1625, engadinisch mantigl bei Bifrun, NT, 1560).
- baretta < it. beretta (für E belegt schon bei Travers und Chiampel, für S erstmals in der CONSOLAZIUN von 1690).
- stuors < Sturz (für E belegt schon bei Travers).

(1) Ein Fragezeichen in Klammern bedeutet ein Fragezeichen in bezug auf die Herkunft des Wortes, ein Fragezeichen ohne Klammern bezieht sich auf die Richtigkeit der zeitlichen Zuordnung.

- sindal etc. < mhd. zindâl etc. (?)?
- cran < Kranz < mhd. kranz (schon bei Travers).
- tschupi < Schapel < mhd. schapel (?) (schon bei Steffan Gabriel).
- scussal etc. < lombard. < langobard. skauz. (belegt für Bivio-Stalla, lautlich bereits integriert, 1653).
- guant etc. < germ. want (gemeinromanisch - für E belegt bei Travers).
- murinella, emburniala etc. < germ. bord (?)?
- cres < Krös < mhd. krês? (für S belegt erst in der CONSOLAZIUN. In der deutschen Schweiz tauchte die Halskrause in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Hundert Jahre kann es kaum gedauert haben, bis sie nach Graubünden gelangte. Ausserdem ist das Wort auch in der ursprünglichen Bedeutung 'Gekröse' ins Bündnerromanische eingegangen.)
- latsch < schwdt. Lätsch (und?) < it. laccio (belegt bei Travers und Steffan Gabriel).
- s-charpa < it. scarpa (belegt bei Travers, Chrest. V, 93, 1789: "ün per de schiarpass").

Mit Ausnahme von schocca, guanella und s-charpa (nur E; zwei Italianismen) und tschupi (nur S und C) haben alle Wörter in sämtliche bündnerromanischen Idiome Eingang gefunden. Die beiden Italianismen rassa und baretta sind in E deutlich früher belegt als in S, im Falle von rassa ist aber das spätere Einsetzen der surselvischen Literatur mitzuberücksichtigen: ein Wort kann nicht früher belegt sein als es schriftliche Zeugnisse in einer Sprache gibt. Bei baretta könnte es sich natürlich auch um einen "Zufallstreffer" handeln, doch wäre es denkbar, dass es eine Weile gedauert hat, bis das Wort nach S gelangt ist. Im umgekehrten Fall ist das von der deutschen Schweiz kommende tschop in der engadinischen Literatur erst im 19. Jahrhundert belegt. Auch scheint die surselvische Lautung bistuoc älter zu sein als engadinisch brastoc. Mantel

wurde teilweise über das Bildungsgut vermittelt, E und Sm haben aber bis in die jüngste Zeit chappa, tgappa für 'Amtsmantel usw.' bewahrt. Erstaunlich ist das frühe Vorkommen von stuors im Engadin. Später wurde, wie wir gesehen haben, ein dem Sturz ähnlicher Kopfputz in E mit liadüra bezeichnet. Quant etc. ist wahrscheinlich über eine romanische Sprache ins Bündner-romanische eingedrungen.

Zweite Lehnphase:

- cassacca (belegt für S im späten 18. Jahrhundert). Das Wort ist vital in S, E bezeichnet die gleiche Sache (die Belege sind allerdings jünger) eher mit giabana < it. gabbano.
- libroc < Libroch (E 17., S 18. Jahrhundert belegt). Das Wort ist surselvisch und mittelbündnerisch, für E ist es nur ganz vereinzelt belegt. E hält am älteren brastoc fest.
- gepa etc. < Juppe, Jüppe, Gippe (?). Das Wort ist vital in S und C (E kennt giuppa 'Jacke'). Der Bedeutungswandel von 'Bedeckung des Oberleibs' zu 'Bedeckung des Unterleibs' erfolgte auch im Schweizerdeutschen.
- schuba < Schübe (18. Jahrhundert belegt für S). Das Wort kommt nur in S vor. C bewahrt rassa, E schocca.
- resti < Rüstig (in der Bedeutung 'Frauenkleid' belegt Voc. da Sale, 1729). Das Wort ist surselvisch.
- giocli < Jaggli? (keine Belege vor dem 19. Jahrhundert, auch die Form der Jacke ('Faltenjacke mit bauschigen Oberärmeln') entspricht der Mode der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die lautliche Integration könnte aber für ein höheres Alter der Entlehnung sprechen). Das Wort ist auf S beschränkt.
- libli < Libli (18. Jahrhundert belegt für S). Das Wort ist auf S und C beschränkt. Das Engadin hat die Italienismen vita, taglia (mit deutscher Lehnbedeutung?),

- tschunc(h) (lehnübersetzt zu it. taglia?), den Internationalismus corset (gesamtbündnerromanisch) und chüerpet (S: tgierpet - das Wort ist in E verbreiteter) < it. corpetto (?); bedeutungsentlehnt zu Lîbli (?).
- stinv < tirol. Stimpf (belegt 1673). Das Wort ist auf E beschränkt. (Weitere tirolische Lehnwörter sind unterengadinisch firpristel < fir-prist 'Vorbrust', jeccal und coppel < Kappl.)
 - stiffel < Stifel (für S und Sm belegt Voc. da Sale, 1729). Die schweizerdeutsche Lautung hat nur in S und C Eingang gefunden, E hat stival, stivel.
 - pantoffla (für E belegt im 17. Jahrhundert).
 - schlappa < Schlappe (belegt in der CONSOLAZIUN von 1690). Das Wort ist vor allem in S vital.
 - capetsch < *CAPPUCEUS (?) (für S belegt im 18. Jahrhundert), schlappa cun pez, schlappa cun schnabel, lehnübersetzt zu Schnabelkappe. Die Sache stammt aus der deutschen Schweiz und war in S und C gebräuchlich.
 - cap(p)a < Kappe (belegt für S im späten 18. Jahrhundert). Später fand das Wort in alle Regionen Eingang, ist aber wahrscheinlich am vitalsten in S.
 - underfer < Hinderfür (belegt in der CONSOLAZIUN von 1690, der Hut muss aber schon früher in Graubünden bekannt gewesen sein). Die Sache war wohl nur in S gebräuchlich.
 - piez, lehnübersetzt zu Tüechli (vgl. auch Chirchwindel, pannolino - piez ist 1652 belegt). Das Wort ist auf S beschränkt.
 - vel < it. velo (?) (belegt Voc. da Sale, 1729). Das Wort ist vital in S und C, E hat sindal bewahrt.
 - schoss etc. < Schoss (belegt 1658). Das Wort ist nur bis nach S und C vorgedrungen, E hat scussal bewahrt.
 - cragla, craga < Kragle, Krage (für S im 18., für E erst im 19. Jahrhundert belegt).
 - schlingia < Schlinge (für E im 17., für S im 18. Jahrhundert belegt).
 - fazalet < Fazelet (1650 belegt für S). Die Lautung ist auf S und C beschränkt.

- sac < Sack (in der Bedeutung 'tasca del vestito' belegt Voc. da Sale, 1729). In dieser Bedeutung ist das Wort auf S und C beschränkt, E hat gialoffa.
- band < Band, penda und pindel < germ. binda (+ -ELLU) (alle für S belegt im 18. Jahrhundert - penda und pindel sind wahrscheinlich älter). Band ist allgemein verbreitet, die engadinische Entsprechung zu pindel lautet bindè, zu penda binda, E weist also die jüngeren Lautungen auf.
- bleigia < B'legi (F. da Sale, 1729, gibt bereits an: "under bleias", bei Castelberg findet sich "contra bleias", beide < Unter-B'legi). Engadinisch plega ist wesentlich jünger.

In die dritte Lehnphase gehören, teils aufgrund von Belegen, teils aufgrund von Datierungen, die sich aus der Modegeschichte ableiten lassen, die folgenden Entlehnungen:

- caput < Kaput (es finden sich keine Belege vor 1800). Das Wort ist allgemein verbreitet, sehr vital in E.
- kittel < Kittel? (keine Belege in der Chrestomathie). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- giabana < it. gabbano (belegt ab 19. Jahrhundert). Das Wort ist auf E beschränkt.
- frac < Frack und alle anderen Bezeichnungen, Umschreibungen und Bedeutungsentlehnungen für 'Frack'. Die Sache gelangte nicht vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden. Frac ist allgemein verbreitet.
- mondura etc. < Montûr (keine Belege vor dem 19. Jahrhundert). Das Wort ist allgemein verbreitet, am stärksten integriert in S.
- giacca, jacca < it. giacca, unter Einfluss von schwdt. Jagge (?)? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- jecli < Jäggli? Das Wort ist auf S beschränkt.
- casavaica < Kas(s)aweika (?)? Das Wort ist allgemein verbreitet.

- schlutt etc. < Schlutt(e)? Das Wort ist auf S und C beschränkt.
- lismer < Lismer? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- pèz dalla camischa etc., lehnübersetzt zu Hemdenbrust, plat, zu dt. platt (?), schmiset, über das Schweizer-deutsche aufgenommen (?). Die Sache ist erst im 19. Jahrhundert aufgekommen. Schmiset ist nur für C belegt, die beiden andern Begriffe sind allgemein verbreitet.
- copra miseria < it. coprimiserie? Die Entlehnung ist auf E beschränkt.
- tabara < it. tabarro? Das Wort kommt nur in E und Bergell vor.
- burnus < dt. Burnus. Wort und Sache stammen aus dem 19. Jahrhundert. Das Wort ist allgemein verbreitet (in E hat auch die it. Form bernucco Eingang gefunden).
- underhosas < Unterhosen (auch caultscha suten etc. - nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt, die Sache war vorher auch nicht allgemein bekannt). Underhosas ist auf S und C beschränkt, E hat müdandas.
- caultschas pigel, caultschas caltschiel, vermutlich eine Neuschöpfung (analog zu dt. Strumpfhosen). Das Wort scheint auf S beschränkt zu sein, für E bin ich auf stinvun gestossen (Fögl Ladin; vgl. oben, S. 215).
- socca < Socke. Das Wort ist auf S beschränkt, E hält an piöl fest oder umschreibt, wie auch C, die Sache mit stinv cuort bzw. caltschol curt usw.
- gamascha < Gamasche? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- S: ghetta, E: guetra < it. ghetta < frz. guêtre. Die Sache gelangte im 19. Jahrhundert von Oberitalien aus nach Graubünden.
- hosas 'Schneegamasche, Ueberstrumpf' < Ueber-Hose (?)? Das Wort ist auf S beschränkt.
- stival etc. 'Gamasche', bedeutungsentlehnt zu Stifel 'id.' (?). Das Wort ist - stellt man auf die Wb LR ab - auf E und Sm beschränkt.
- galoscha < Galosche. Die Sache ('Gummischuh') ist im deutschen Sprachraum nicht vor dem 19. Jahrhundert bekannt. Das Wort ist allgemein verbreitet.

- sandala < Sandale. Die Sache gelangte kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- branzola, capanegal, capetsch dil calzer etc., capla, laisch etc., apsap - alles Termini des Schusterhandwerks - gehören wahrscheinlich in die dritte Lehnphase. Branzola ist auf C beschränkt, capanegal und apsap auf S und C (E hat tach, vermutlich < it. tacco), capla 'Schuhkappe, Strumpferse' < Kappe, Kappli kommt nur in E vor.
- capatisli etc. < Kappetuse (ab 1800 belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cucu, chapè cucu < Gugge-Huet (belegt ab 19. Jahrhundert). Sache und Wort waren vor allem in E₀ gebräuchlich.
- flor < Flor (nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cop, cup < Huet-Chuppe, Guppe, Gupf (nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cilinder < Zylinder (belegt ab 19. Jahrhundert). Sache und Wort waren vor allem in E gebräuchlich.
- schlieffer etc. < Schlieffer etc. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist auf S und C beschränkt.
- muff etc. < Muff. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- pulsins < it. polsini (?)? Das Wort ist auf E beschränkt.
- spezlis etc., rüscha etc., crep gehören wahrscheinlich in die dritte Phase. Spezlis, spizlas etc. könnte auf S (und C?) beschränkt sein, rüscha etc. (für V_m belegt im 19. Jahrhundert) und crep sind allgemein verbreitet.
- pelerina < Pelerine. Die Sache ist erst im 19. Jahrhundert aufgekomen. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cravatta < Krawatte. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist allgemein verbreitet.

- mascha < Masche (belegt ab 19. Jahrhundert). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- schal < Schal? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- fular < schwdt. Foulard? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- ghempa, ghimpa < Gimp? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- passamaint, galun, lizza, brema, falba, ghirlanda gehören wahrscheinlich alle in die dritte Phase. Die Wörter sind mehr oder weniger allgemein verbreitet.

Meine eingangs geäußerte Vermutung hat sich bestätigt. Bis zum Einsetzen einer bündnerromanischen Literatur haben Germanismen in alle Idiome annähernd gleichermassen Eingang gefunden, in der zweiten Lehnphase verhält sich E viel resistenter gegenüber dem Eindringen von deutschem Wortgut, in der dritten Lehnphase übernimmt E fast ebensoviel aus dem Schweizerdeutschen wie S und C. Von den zusammenfassend noch einmal aufgeführten Sachnamen der dritten Lehnphase sind lediglich jecli, schlutt, underhosas, hosas 'Gamasche', socca, branzola, capanegal, ap-sap, schlieffer nicht bis ins Engadin vorgedrungen, alles keine Entlehnungen "von höchster Dringlichkeit". Gegenüber S und C weist E auch in der dritten Phase noch etwas mehr Italianismen auf: giabana, copra miseria, tabara, müdandas, tach 'Absatz', pulsins, ebenfalls Begriffe, ohne die man (in diesem Fall in S und C) sehr gut auskommen kann. Die nur im Engadin gebräuchlichen Germanismen sind damit zu begründen, dass auch die dazugehörige Sache nur dort gebräuchlich war. Es handelt sich dabei insbesondere um (chapè) cucu und cilinder. Wie es im Engadinischen der Gegenwart aussieht, geht aus Kapitel 2.12. hervor.

So weit die Tatsachen. Eine Erklärung dafür dürfte sich finden lassen, wenn wir uns die Situationen, welche eine lexikalische Transferenz verursachen, noch einmal vergegenwärtigen.

3.2. Die lexikalische Transferenz - Ursachen und Mechanismen

A) Ausserlinguistische Faktoren (1):

1) Gesellschaftlicher Status der Gebersprache.

Es ist hinzuzufügen, dass je nach Domäne sowohl die eine wie die andere der in Kontakt stehenden Sprachen die statushöhere sein kann, in modischen Belangen ist es zweifelsohne die Sprache der sozial führenden Schicht. Fremdsprachliche Elemente werden vielfach bewusst verwendet, um die Kenntnis der statushöheren Sprache zu demonstrieren, was zu Rückschlüssen auf den Status des Sprechers veranlassen soll. Dass das gerade bei der Sprache der Mode ein wichtiger Punkt ist, habe ich gezeigt (S. 218 f.). Die Verwendung fremdsprachlicher Elemente in der Sprache der Mode ist nicht an die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit des einzelnen Sprechers gebunden, dürfte aber, wie in anderen Bereichen, dadurch ansteigen.

2) Lexikalische Unzulänglichkeiten in der Empfänger-sprache, insbesondere zur Bezeichnung neuer Inhalte.

An sich könnten neue Inhalte auch mit "eigenen Mitteln" benannt werden, doch bedürfte es dazu eines ungeheuren Aufwandes, eines Aufwandes, der gar nicht gefragt, gar nicht notwendig ist. "Using ready-made designations is more economical than describing things afresh." (2) Die Sprecher folgen dem "Gesetz des geringsten Kraftaufwandes" (3). Wird ein neuer Inhalt mit "eigenen Mitteln" benannt, so erfährt ein vorhandenes Monem durch das Hinzufügen ebenfalls vorhandener Moneme eine Präzisierung. Martinet bringt das Beispiel "Wagen,

(1) Nach Clyne, S. 42 ff.

(2) Weinreich, S. 57.

(3) Martinet, Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft, S. 164.

Kraftwagen, Lastkraftwagen" (1). Diese "eigenen Wörter" haben meist den Nachteil, dass sie lang und umständlich sind. Nun zeigt Martinet auch, dass Wörter durch häufige Verwendung die Tendenz haben, kurz zu werden (2). So wird denn aus dem Personenkraftwagen ein PKW oder ein Auto, aus - um ein Beispiel aus dem Bündnerromanischen anzuführen - dem tschop fat a s-chagna ein liser. Wenn diese Mechanismen bei bereits vorhandenen Wörtern spielen, warum nicht im Falle von solchen, die erst noch zu erfinden wären?

- 3) Niedrige Frequenz eines Wortes in der Empfängersprache. Wie schon erwähnt, zählt Weinreich diesen Faktor zu den linguistischen (3). Er denkt dabei an relativ instabile Wörter, sei es, weil ein Inhalt durch viele verschiedene Namen wiedergegeben werden kann, sei es, weil die Namen für ein und dasselbe je nach Lokalität stark variieren. Das führe dazu, dass diese durch EIN stabiles fremdes Wort ersetzt würden. (Als Beispiel für romanisch Bünden könnte frac dienen. Tatsächlich gab es viele - nicht genau definierte und regional verschiedene - Namen für dieses Kleidungsstück.) Die näherliegende Ursache für die niedrige Frequenz eines Wortes dürfte aber die sein, dass die dazugehörige Sache nicht zu den Gegenständen des täglichen Lebens einer Sprachgemeinschaft gehört. Die Sache wird erst im Kontakt mit einer andern Sprach- und Kulturgemeinschaft alltäglich, bildlich gesprochen: vielleicht auch nur sonntäglich, der dazugehörige Name wird übernommen und ersetzt ein allenfalls vorhandenes, aber eben selten gebrauchtes, daher nicht abberufbares Wort (und diese Erklärung ist im Falle von frac auch nicht gänzlich undenkbar). Das liegt nicht an der Sprache.

(1) Martinet, S. 161.

(2) Ebd., S. 174 f.

(3) Weinreich, S. 57 f.

4) Synonymbedürfnis.

Ein Synonymbedürfnis kann sich aus der Notwendigkeit für Euphemismen bzw. Kakophonismen ergeben (1). Ein Sprecher in zweisprachiger Umgebung hat die Möglichkeit, auf die fremde Sprache auszuweichen, um zu sagen, was er in der eigenen Sprache nicht sagen darf bzw. was nicht gut tönt, oder auch, um zu sagen, was in der eigenen Sprache gemessen an der intendierten Mitteilung zu gut tönt. Ein Synonymbedürfnis kann sich aber auch einstellen bei hoher Frequenz eines Wortes in der Empfängersprache (2). Häufig verwendete Wörter verlieren ihre Wirksamkeit und werden durch neue, unerwartete Wörter ersetzt. Das spielt wiederum gerade bei der Sprache der Mode eine eminente Rolle (3). Da auch einmal neu gewesene Wörter wieder alt werden und sich abnützen, wie auch die Mode selber das Aufsehen-erregende verliert, sobald jedermann - oder "jedefrau" - diese Mode trägt, ist das Bedürfnis nach unerhörten Wörtern - und "ungesehenen" Moden - unersättlich.

5) Ich füge als separaten Punkt hinzu: das Bedürfnis nach semantischer Unterscheidung.

Im Kontakt mit einer anderen Sprache kann ein Wort der eigenen Sprache als semantisch unzulänglich differenzierend empfunden werden. Das Unvermögen, sich exakt auszudrücken, wird beseitigt, indem ein Teil-Synonym aus der fremden Sprache übernommen wird. Das Bedürfnis

(1) Weinreich, S. 58.

(2) Ebd., S. 58; Martinet, S. 178 f.

(3) Martinet, S. 179: "Der Vorgang der Verstärkung ist höchst einfach: Ein glücklicher Einfall - ein neues Wort, eine unerwartete Wendung - zeigt sich eben durch seine Neuheit von grosser Wirkung. Er wird also Nachahmung finden: je mehr man ihn aber gebraucht, desto weniger wird es gelingen, damit die Aufmerksamkeit der Hörer wachzurufen. Man muss sich also etwas Neues einfallen lassen, (...). Die gesellschaftliche Institution Mode scheint sich aus ähnlichen Bedingungen zu ergeben: letzten Endes geht es darum, die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts durch Neuheiten der Bekleidung zu fesseln, die ihren Zweck nur so lange erreichen, als sie Neuheiten bleiben."

nach semantischer Unterscheidung hebt sich vom blossen Synonymbedürfnis dadurch ab, dass im ersten Fall Wörter übernommen werden, die nur wenige Bedeutungen mit bereits vorhandenen Wörtern gemeinsam haben (das Paradebeispiel ist die Uebernahme von Kranz zur Unterscheidung von 'Kranz' und 'Krone'), während im zweiten Fall grosse semantische Ueberschneidungen bestehen. Die Aufmerksamkeit richtet sich im einen Fall auf die sprachlich genaue Wiedergabe von Wirklichkeiten, im andern Fall um die Wirksamkeit von Sprache, das Verfahren ist im einen Fall denotativ, im andern Fall konnotativ.

6) Zweisprachigkeit der Gesprächspartner.

Interferenzen (jetzt verstanden als Phänomen der individuellen Zweisprachigkeit) lassen sich bei Bilingualen auch mit grossem Kraftaufwand nicht vermeiden. Im Prinzip gilt, dass die Fähigkeit, zwei Sprachstrukturen weitgehend getrennt zu halten, mit dem Grad der Beherrschung jeder der beiden Sprachen zunimmt, so dass "bei hundertprozentigem Bilinguismus die Interferenz per definitionem ausgeschlossen" wäre (1). Das gibt es aber nicht. Interferenzen können von der Gemeinschaft, auch von einer einsprachigen, übernommen werden (2), bei Gruppenzweisprachigkeit erhöht sich erwartungsgemäss die Toleranz, Elemente der fremden Sprache einfliessen zu lassen, da man vom Gesprächspartner ohne weiteres verstanden wird. Das kann einerseits ganz bewusst aus prestigemässigen Ueberlegungen heraus geschehen (vgl. Punkt A 1), andererseits auch mehr oder weniger unbewusst, aus purer Gewohnheit, aus mangelndem Sprachbewusstsein, mangelnder Sprachkompetenz, aber auch aus ökonomischen Gründen ("bilingual norm"; vgl. auch oben, S. 17 f.). Auf diese

(1) Juhász, Probleme der Interferenz, S. 24.

(2) Vgl. Martinet, S. 157.

Weise kommt es an sich zu "'unnecessary' borrowing of everyday designations for things which have excellent names in the language which is being spoken". (1)

B) Linguistische Faktoren (2):

1) Lücken im Wortschatz der Empfängersprache (3).

Dieser Fall dürfte selten eintreten. Ich bin der Ansicht, dass in jeder Sprache, was gesagt werden muss, auch (irgendwie) gesagt werden kann.

2) Sprachökonomie.

Diese äussert sich im Bereiche des Lexikons auf semantischer Ebene: EIN "Oberbegriff" tritt an die Stelle mehrerer semantisch differenzierender Begriffe (4), und auf phonologischer Ebene: Kürze. Diese letztere Begründung ist zwar nicht unumstritten, Tatsache ist jedoch, dass Transferenzen meist kürzer sind als ihre Äquivalente in der Empfängersprache (vgl. dazu auch Punkt A 2).

Es wurde schon in der Einleitung zu dieser Untersuchung, als es um Transferenzercheinungen im allgemeinen ging, zu verstehen gegeben, dass das Total der die Transferenz begünstigenden Faktoren nur heuristisch in einzelne Komponenten zerlegt werden kann. In der Praxis wird sozusagen nie ein Faktor allein, sondern fast immer nur in Verbindung mit einem oder mehreren anderen Faktoren wirksam. Heuristisch gehen wir vor, um uns das Auffinden von Resultaten zu erleichtern (griech. heuriskein 'finden'). Bei den im Falle des Vorhandenseins eines bestimmten eine Transferenz be-

(1) Weinreich, S. 60.

(2) Immer noch nach Clyne.

(3) Vgl. dazu auch oben, S. 5.

(4) Clyne, S. 45, bringt die Beispiele putten (< put) für 'setzen, stellen, legen, hängen', happy für 'froh, fröhlich, glücklich'.

günstigenden Faktors zu erwartenden Resultaten fällt auf, dass diese nach Graden der Notwendigkeit abgestuft werden können. Es gibt Entlehnungen, die sich aufdrängen, die unumgänglich sind (ganz sicher trifft das für die aus Grund A 2, A 3 und teilweise B 2 resultierenden Transferenzen zu; Transferenzen zwecks semantischer Differenzierung - Punkt A 5 - dürften guten Gewissens auch noch dazugezählt werden), und es gibt Entlehnungen, die nicht zwingend sind, die ganz gut unterbleiben könnten (Punkt A 1, A 6 und - mit Vorbehalt! - Punkt A 4). Surselva und Mittelbünden haben - so geht aus Kapitel 3.1. hervor - in der zweiten Lehnphase deutlich mehr aus dem Schweizerdeutschen transferiert als das Engadin. Welche Transferenzen wurden in E vermieden und warum? Was lässt sich aus einer weiteren heuristischen Unterteilung in "nötige" und "unnötige" Transferenzen darüber aussagen?

Bei der lexikalischen Transferenz spielt zweifelsohne die Notwendigkeit, neue Inhalte bezeichnen zu müssen, eine wichtige, insbesondere in der Sprache der Mode aber nicht immer die wichtigste Rolle. Bei fast allen der ersten Lehnphase angehörenden Transferenzen dürfte das jedoch der ausschlaggebende Grund gewesen sein. Eine "unnötige" Entlehnung ist brust; bündnerromanisch pèz, pet ist ebenso tauglich und hätte an sich die zusätzliche Bedeutung 'Kleidungsstück' auch übernehmen können. Den Belegen nach ist brust nur für S und C der ersten Lehnphase zuzurechnen, ins Engadin könnte das Wort später gelangt sein. Zur Uebernahme von Mantel habe ich mich ausführlich geäußert. Das vom deutschen Sprachraum herkommende Mantel war mit CAPPA nicht identisch, das Wort enthielt so viel an zusätzlicher Bedeutung, dass wir es ohne weiteres als Transferenz für einen neuen Inhalt betrachten können, zumindest aber als Transferenz, welche für ein infrequentes Wort eingesprungen ist. Frequenz eines Wortes und Vertrautheit mit dessen Inhalt stehen, wie gesagt, zueinander in Beziehung. Wir dürfen mantel zu den

"nötigen" Entlehnungen zählen, ebenso cranz, welches aus dem Bedürfnis nach semantischer Unterscheidung übernommen wurde. Die Ablösung durch tschupi in S und C hätte dann auch unterbleiben können, eine dringende Notwendigkeit dafür besteht nicht. Andererseits hätte demnach E chalzer (in V_m noch salzer) bewahren können.

In der zweiten Lehnphase wächst nicht nur die Zahl der "nötigen", sondern auch die Zahl der "unnötigen" Entlehnungen an, wobei bemerkenswert ist, dass beide in S und C gegenüber E überwiegen. Die Uebernahme von Lîbrock ermöglichte es, die Bedeutungen 'Brustlatz, Mieder' und 'Weste' fortan getrennt zu halten. C kommt ohne diese strikte Unterscheidung aus, libroc überwiegt zwar gemäss Mat. DRG, bastuir, brastui wurde jedoch ebenfalls beibehalten. E hat das Problem gelöst, indem brastoc auf 'Weste, Gilet' eingengt wurde, der Vorstecker heisst paluotta, für 'Mieder' greift E aber auf Italianismen. Es ist ungewiss, inwieweit giocli auf denselben Grund zurückgeführt werden kann, oder ob das Wort samt der Sache entlehnt wurde oder ob es erst nach erfolgter Uebernahme für die Bezeichnung einer ganz bestimmten Jacke ('Faltenjacke mit bauchigen Oberärmeln') im Gegensatz zur Jacke schlechthin herangezogen wurde. Letzteres wäre eine Frage der lexikalischen Integration, nicht eine Ursache für lexikalische Transferenz (1). Man halte sich nun aber noch einmal die Liste der Entlehnungen der zweiten Phase vor Augen. Cassacca, pantoffla, schlappa, schlappa cun pez, cun schnabel, underfer, bleigia können mit "Uebernahme von Sache und Wort" begründet werden. Alles spricht dafür, dass die Schnabelkappe und das Hinterfür im Engadin nicht getragen wurden, weshalb auch die Wörter dort fehlen. Cassacca und schlappa waren in E nicht gleichermassen vital wie in S und C, schwdt. B'legi ist später eingedrungen. Gepa, schuba,

(1) Vgl. zur Integration Weinreich, S. 53 ff.

(resti), libli (auch vita, taglia usw. - büst hätte ja genügt), engadinisch stinv, (stiffel - es handelt sich lediglich um eine Akzentverschiebung (1)), cappa, vel < it. velo, schoß, cragla, (fazalet), sac 'Tasche in Kleidungsstücken' (Lehnbedeutung), band sind "unnötige" Entlehnungen. Für all diese Sachen gibt es einwandfreie bündnerromanische Namen; in E besteht die grössere Tendenz, diese beizubehalten, wenn nicht, dann entlehnt E, aber seltener als S und C, aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Italien, Tirol).

Ab Beginn der dritten Lehnphase gerät das Schweizerdeutsche in unmittelbare Nachbarschaft auch zum Engadin. Das Schweizerdeutsche rückt näher heran, die Kontaktsituationen, das Interagieren zwischen den beiden Sprachgruppen nehmen zu, der Bilingualismus beginnt sich ganz allgemein auf weitere Kreise auszudehnen, das Engadin liegt also nicht mehr "hinter der Schusslinie". Das hat zur Folge, dass neue Moden - in der ersten Phase nahm die Grundbekleidung einen wichtigeren Platz ein, in der zweiten Phase sind neue Moden vermehrt bzw. früher in S und C anzutreffen - nun rascher und unmittelbarer auch ins Engadin eindringen. Es ist nicht einfach, für diese Phase gleichermassen nach "nötig" und "unnötig" zu unterscheiden. Bedingt durch soziologische Umstrukturierungen lösen die Moden einander ab 19. Jahrhundert in allen Bevölkerungsschichten - eine Folge der "Demokratisierung der Mode" - viel rascher ab, das Bedürfnis nach neuen Namen, nach einer Sprache der Mode nimmt zu, Moden und Termini werden immer kurzlebiger. Sehen wir einmal von Namen für ausgesprochene Modeerscheinungen ab, so kann man sich nun auch fragen, ob für caput zwingende oder nicht zwingende Gründe geltend gemacht werden können. In der Bedeutung 'Militärmantel' erscheint mir die Entlehnung zwingend, in der Bedeutung 'Gehrock' nicht. Auch

(1) Stivál, stivél wie it. stivále vs. stiffel wie dt. Stiefel.

Vgl. z. B auch E: fábrica, crédit (wie it.),

S: fabríca, credít (wie dt.).

für das gute alte chappa hätte caput nicht einzuspringen brauchen. Tschop hätte rassa nicht unbedingt verdrängen müssen. Wozu? Die Uebernahme von Montûr hat sich nicht wegen fehlender Namen für diese Sache aufgedrängt, sondern wegen der starken Präsenz des Schweizerdeutschen. Ich frage mich, ob underhosas bzw. müdandas eine euphemistische Funktion erfüllt haben? Die beiden Entlehnungen sind anschliessend wieder in Vergessenheit geraten - heutzutage klingt slips und panties feiner. Man werfe noch einmal einen Blick auf die den SUPPLEMAINTS DAL FOEGL LADIN entnommenen Bezeichnungen. "Nötig" oder "unnötig"? Je stärker die Annäherung, ja das Ineinandergreifen der Lebensweisen zweier Kulturgemeinschaften, je gemeinsamer die Wirklichkeit, desto verwischter werden die Grenzen in der Sehweise und sprachlichen Erfassung dieser Wirklichkeit. In diesem Sinne wäre es höchstinteressant, einmal die Lehnbedeutungen genau unter die Lupe zu nehmen, wozu jedoch die Sprache der Mode zu wenig hergibt. Zurück zu den Modebeilagen im FL: Eine bestimmte Art von Kleid, ein Anzug heisst heute international dress. Im Deutschen sprechen wir von Langlaufdress, wieso nicht im Bündnerromanischen von dress da passlung? Vstieu hätte auch in Frage kommen können, wie für Langlauf auch eine andere Lösung als die Lehnübertragung passlung denkbar wäre.

Begnügen wir uns also mit der Feststellung, dass mit zunehmender Nähe zwischen zwei Sprachgemeinschaften die zwingende Notwendigkeit für sprachliche Transferenzen in gleichem Masse abnimmt. Von Nähe können wir einmal reden, wenn eine Kulturgemeinschaft sehr viele neue Inhalte von einer anderen übernimmt. Ist dieser Zustand aber einmal eingetreten, so ist eine Uebernahme der dazugehörigen Namen unumgänglich, also "nötig". Von Nähe können wir auch reden, wenn gesellschaftlich höhere Positionen grundsätzlich nicht nur Angehörigen der statusstärkeren Sprache vorbehalten sind, sondern solche auch von Angehörigen der

statusschwächeren Sprache eingenommen, somit angestrebt werden können. Erst das rechtfertigt ein nach Prestige ausgerichtetes Transferieren aus der statusstärkeren Sprache. Diese Art der Transferenz ist nicht "notwendig" in dem Sinne, dass es in der eigenen Sprache keine Mittel gäbe, den Sachverhalt auszudrücken. Von Nähe können wir reden, wenn eine grosse Zahl oder gar alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft bilingual sind. In zweisprachigen Gesellschaften wird mehr transferiert als in einsprachigen. Mangelndes Sprachbewusstsein, mangelnde Sprachkompetenz (in unserem Falle: mangelnd in der statusschwächeren Sprache), die Anwendung der "bilingual norm" (in unserem Falle: bei der bilingualen Sprachgemeinschaft) führen zu Transferenzen, die vermieden werden könnten, wollte man es unbedingt. Wie sich am Beispiel der Terminologie der Bekleidung gezeigt hat, war der Zustand der Nähe zur deutschen Schweiz in S und C früher erreicht als in E, die Nähe zur deutschen Schweiz war in S und C auch intensiver als die Nähe von E zu Italien. Im 19. Jahrhundert, als Italien für viele Engadiner immer noch ein begehrtes Auswanderungsziel war, konnte - zumindest im Bereiche der Mode - der italienische Einfluss den schweizerdeutschen nicht aufwiegen. Die Mode ist aber keine Nebensächlichkeit, sie ist Statussymbol. Die Orientierung nach Statussymbolen lässt Rückschlüsse auf die Orientierung nach Status, auf die Orientierung schlechthin zu.

Die Gliederung des Lehnsgutes in drei Phasen hat gezeigt, dass, wenn ein gewisses Mass an Nähe erreicht ist, Entlehnungen nicht nur nicht vermeidbar sind, sondern dass auch das wichtige Kriterium des Vorhandenseins einer Schriftsprache nicht ausreicht, um völlig überflüssigen Transferenzen den Riegel zu schieben. Von einer Stabilisierung mit dem Einsetzen der bündnerromanischen Literatur können wir, im Nachhinein betrachtet, nur für das Engadin reden, für das Engadin, das noch "hinter der Schusslinie" lag.

Bei "grossen" Sprachen, bei Sprachen, die nicht Gefahr laufen, von einem Nachbarn allmählich verschlungen zu werden, mag man über "nötige" und "unnötige" Transferenzen den Kopf schütteln, eine Minderheitensprache kann sich dieselbe Toleranz, gar Gleichgültigkeit, so viel Verständnis man dafür, betrachtet man die eine Transferenz begünstigenden Ursachen, aufbringen kann, nicht leisten. Ich glaube, das haben doch viele Bündnerromanen mittlerweile erkannt. Angehörigen von "kleinen" Sprachen wird ein grosser Einsatz abverlangt.

Verzeichnis der Abkürzungen

afränk.	altfränkisch
afrz.	altfranzösisch
ahd.	althochdeutsch
ait.	altitalienisch
anfränk.	altniederfränkisch
aoeng.	altoberengadinisch
arab.	arabisch
ägypt.	ägyptisch
C	Mittelbünden (Grischun central)
dt.	deutsch
Eng., E	Engadin
E _b	Engiadina bassa
E _o	Engiadin'ota
FL	Fögl Ladin
fränk.	fränkisch
frz.	französisch
gall.	gallisch
germ.	germanisch
got.	gotisch
griech.	griechisch
it.	italienisch
lat.	lateinisch
LR	Lia Rumantscha
Mat. DRG	Materialien zum Dicziunari
	Rumantsch Grischun
mgr.	mittelgriechisch
mhd.	mittelhochdeutsch
mlat.	mittellateinisch
nd.	niederdeutsch
pers.	persisch
prov.	provenzalisch
rom.	romanisch
russ.	russisch
schwdt.	schweizerdeutsch
Schw. Id.	Schweizerisches Idiotikon
slaw.	slawisch
span.	spanisch
Surm., Sm	Surmeir
Surs., S	Surselva
Suts., St	Sutselva
tirol.	tirolisch
türk.	türkisch
V _m	Val Müstair
Wb	Wörterbuch (-bücher)

Weitere Abkürzungen im Literaturverzeichnis

Wortindex

romanisch:

absap, absatz	138 s.
amburnialla etc. v. murinella	
anza, onza	213
band	208 s.
baretta	149, 154 ss., 186 s., 191
baretta (a la) francesa	156 s., 168
barlacca, barlac	38 s., 80
best	62 s., 76 s., 87 s., 94 s., 97
best liung, bislung	62, 76 s., 87 s., 94
binda, benda, bindè etc.	204 s., 208 s., 210
biret(-ta)	158 s., 186
bistuoc	53 s., 61, 77, 88 s., 92, 96, 97 s., 100
blat v. plat	
bleigia	100, 209 ss.
bord, bordura, bordüra	209 ss.
bottina	135
bragas, braja, brajessas etc.	128 s.
branzola	138
brastoc	53 s., 58 ss., 100
brastui, bastuir v. bistuoc, brastoc	
brema	212
brust, bruost	88, 97 s., 99 s.
burnus	105, 118 s.
busch	212
büst v. best	

calcogn	138 s.
caltschiel etc.	130 ss.
calzer, chalzer	135, 139
camischut	87
capanegal	138
capatüsli etc.	100, 144 ss., 152, 186 s.
capetsch	150 ss., 162, 186 s.
capetsch dil calzer	138
capetscha	186 s., 191
capi	186 s.
capiala	186 ss., 190 s.
capial'aula v. cilinder	
capiala a treis pezs	44, 49, 192
capiala lada	192
capla	138
cappa	120, 187, 188
caput	32 s., 42, 44, 104 s., 117 s., 121 s.
casavaica	82 s.
cassac	82 s.
cassacca	35 ss., 41, 42, 44, 49 ss., 88
caultscha	125 ss., 139
caultschas pigel, caultschas caltschiel	130, 133
caultschas suten	129
chamischin	97, 99
chamischöla etc.	84, 87 s., 99
chapè v. capiala	
chapè flam, - lam, - talian, - bergamasc	192
chapè da Schlarigna v. cucu	
chappa	104 s., 114 ss., 119 ss.
chapütsch(-a) v. capetsch(-a)	
chepel	87
chepli	186 s.
chotscha v. caultscha	

chüerp(-et, -in etc.)	63, 82, 87 s., 91 s.
cilinder	192 ss.
comba dellas caultschas,	
chamma da las chotschas	129
cop, cup	187, 189
coppel, coppelin	146, 187
copra miseria	105, 119
corpet	97
corset	63, 82, 87 ss., 93
cragla	101, 200 ss., 210
cranz, craunz	183 s., 186
cravatta etc.	204, 205 s.
cres, crös	100, 200 ss., 209
crisi, crisli	201
crötsch	60 s., 213
cucu (chapè cucu)	163 ss.
cularin, culer, culier	199 ss.
cunterbleigia v. bleigia	
curuna, cruna	181 ss.
cuset	99, 101
cutta	88, 105, 119
denterdus	101
effel	213
emburniala v. murinella	
enderfer v. underfer	
entschenta (tschantò aint)	101
falba	212
farvendel	197
fazöl etc.	97, 102, 205 s.
firpristel	100
flaida	46 s., 52
flanella	87 s.
flor	174 s., 178, 202
frac	41 ss., 45, 52

franza, franzla	212
fular	205
galoscha	135
gamascha	133 s.
gassacca v. cassacca	
geppa, gippa, giuppa etc.	62 s., 66 s., 80 ss., 83
ghempa, ghimpa, guimpa	208 s., 210
ghetta, guetra	133 s.
giabana	39 ss., 42, 51 s., 104 s., 117, 203
giacca	63, 82 s. 88
gialoffa etc.	207
gilet, gilè	54
giocli	82 s.
gip	67
glibroc v. libroc	
gravatta v. cravatta	
guanella	82, 84, 87 ss.
guant, guaunt, gant etc.	197
güzella	42 s., 52
halspann	205
halstua, halstuoc	205
hosas	128, 133 s.
hreila	101
hres v. cres	
jabana, jabaun v. giabana	
jacca v. giacca	
jecli	82 s.
joppa, juppa v. geppa	
kepli v. chepli	
kittel	33, 51, 62 s., 73, 80, 84
kragla v. cragla	

laisch, last, lest	138
latsch	204 ss.
levita	42 s.
liadüra	171 s.
liam, ligiom etc.	208 s.
libli	87 ss., 90 s.
libroc, livroc	29, 49, 53 ss., 60 s.
lismer	82, 84
lizza	208 s., 210
mandura, mondura	62, 74 s.
mantel, manti etc.	104 ss., 119 ss., 203
mantilla, mantiglia etc.	203
mascha	204
müdandas etc.	129
muf(f) etc.	199
muoder, mieder	87 ss.
murinella	97, 199 ss., 210
pacanegal v. capanegal	
paltò	105, 118
paluotta	61, 98
pantof(f)la	137
passamaint	210, 212
pelerina	203 s.
penda v. binda	
petin	101
pèz, pet (dalla camischa etc.)	99 s.
piez	168, 170 s.
pigel, pigiel, piöl	131 s.
pindel	204, 208 s., 210
plastrun	101
plat	97, 99, 101
plega v. bleigia	
puff	212
pulsins	198
putschs, putschas	136

rabaiza, rabeza	138
ragla v. cragla	
rassa	31, 34 ss., 42, 45, 51 s., 57, 62 s., 66, 69 ss.
rassa suten	94
raver, ravier	202 s.
res v. cres	
resti	75 s.
rischa, rüscha	202
rors, rers dellas chotschas	129
sac, satg	207
salzer v. calzer	
sandala	137 s.
scalfins	136 s.
scapular, scapulier	206
schal	205
scharpa	205
s-charpa	135
schlappa	146 ss., 152, 186 s.
schlappa cun pez, cun schnabel	150, 153, 187
schleier	178
schleifa	205
schliefer, schlöfffer, schlauf	197
schlingia, schlengia etc.	204 s.
schlut, schlutra etc.	82, 83 s., 87 s.
schmiset	100
schocca, schocha	62, 68 s., 73
schocca suot	94
schos v. tschos	
schuba	62, 66, 67 s., 73
schuba suten	94
scul	171, 173
scussal, squassel etc.	195 s.
sfranzla v. franza	
sindal, sindel	174 ss., 205
socca	131 s.

spezlis, spizlas etc.	202
stiffel etc.	135 s.
stinv	131
stival, stivel	133 s., 135 s.
stola	205
stuors, stuorz	113, 162, 167 ss., 174
suottabrajessas	128
suottaschtschas v. caultschas suten	
tabara	105, 119, 203
tach	138 s.
taglia	82, 89, 93 s.
tappa	136
tarnetta, tearnetta	101
tas-cha, tastga	207
tgamischola etc. v. chamischöla	
tgapela, tgapeala v. capiala	
tgapetsch(-a), tgapitsch(-a) v. capetsch(-a)	
tgapi v. capi	
tgappa v. chappa	
tgierpet v. chüerp	
tgotscha, tgöłtscha v. caultscha	
treipez v. capiala a treis pezs	
tschamp(a)luns	136
tschap, tschappas	136
tschapel v. tschupi	
tschavatta	136 s.
tschop, tschiep	26 ss., 41, 48, 50 s., 62 s., 65, 80, 83 s., 104 s., 117
tschop sutaint etc.	87 ss.
tschos	195 s.
tschunc(h)	63, 82, 83, 87 ss., 94
tschupi	151 s., 170, 182 ss., 196
uatra v. ghetta	
underfer	100, 149, 155 s., 160 ss.
underhosas	129 s.
unterbleigia v. bleigia	

ur, our	202 s.
valanca	42 s.
vallada	42 s., 46, 51 s.
vel	174 s.
vita	87, 93
von, vânt	197
zoccals	138
zindal v. sindal	

deutsch, schweizerdeutsch:

Absatz	138 f.
Aermeltaille	89, 93
Band	208 f.
Barett	154 ff., 192
Besatz	209 ff.
Binde	204 f., 203 f.
B'lêgi	209 ff.
Borte, Bordüre	200 f., 209 ff.
Bottine	135
Bräm, Bremen	212
Brandsohle	138
Bruoch	126
Brust	98, 99
Brustlatz (s. auch Vorstecker)	53 f., 61, 87, 97 f., 100
Brüstli	87
Brust-Tuech (s. auch Vorstecker)	54, 58 ff., 97 f., 101
Burnus	105, 118 f.
Bûsch	212
Büste	94
Chrös	100, 200 ff., 209
Chrüsi, Chrüs(e)li	201
Chutte	119

Dreispietz	44, 49, 192
Einsatz bei Kleidern	101
Falbel	212
Fazelet	206
Fir-prist (tirol.) 'Vorbrust'	100
Flor	174 f., 178
Foulard	101 f., 205 f.
Frack (s. auch cassacca, giabana)	41 ff.
Franse	212
Frauenrock, Frauenkleid	62 ff., 69 ff., 77 ff.
Fürt(e)-Bündel	197
Galosche	135
Gamasche	133 ff., 139 f.
Gasâgge-Tschôpe	35 ff.
Gestalt, Gstalt (Gstaltrock)	61, 87, 89
Gilet	26, 53 ff.
Gimp	208 f., 210
Gippe s. Juppe	
Goller	85, 203
Göller	91, 200
Gugge-Huet (Hube-Huet)	163 ff.
Gupf	139
Guppe	139
Halsbinde, Halsschleife s. Krawatte	
Halskrause	200 ff.
Halstuch	205 f.
Handschuh	197 f.
Haube	143, 155, 168, 186 ff.
Hausschuh	136 f.
Heftel, Häftli	212
Hemdenbrust	99 f.
Hinterfür	100, 149, 155 f., 160 ff.
Hose	125 ff., 139 f.
Hosenbein	129

Hosenlatz	128 f.
Hut	186 ff., 190 f.
Hutkrempe	171
Jacke	63, 65, 67, 80 ff., 88 f.
Jaggli	83
Jäggli	83
Joppe	64, 66
Juppe, Jüppe	66 f.
Justaucorps	25, 44
Kappanägel	138
Kappe	120, 136 ff., 190 f.
Kappe, Kappli (Fussbekleidung)	138
Kappetûse	100, 144 ff., 152
Kaput	32 f., 104 f.
Kas(s)aweika	83
Kittel	33, 67, 73, 80
Kopftuch (Unterengadin)	171 ff.
Korsett	87 f., 93
Kragen	101, 199 ff.
Kranz	179 ff.
Krawatte	204, 205 f.
Krone	179 ff.
Krös, Kres s. Chrös	
Lätsch	204 ff.
Leibchen s. Mieder	
Leibrock	26, 40, 55, 57 f.
Levite ⁿ -Rock	43
Lîbli	90 f.
Lîbrock	54 ff., 61
Lismer	27, 82, 84
Litze	208 f., 210
Männerrock	24 ff., 47 ff., 63, 67, 69 ff., 77 ff.
Mantel	103 ff., 119 ff.

Mantelkragen	203 f.
Mantille	204
Masche	204
Mieder	53 f., 61, 63, 76 f., 82, 85 ff., 100
Montûr, Mandûr	74 f.
Nuff	199
Mütze	186 ff., 190 f.
Oese	213
Paletot	118
Pantoffel	136
Pelerine	203 f.
Plastron	101
Posament	210, 212
Puff	212
Pulswärmer	197 f.
Redingote	25 f.
Revers	202 f.
Rock mit Jacke an einem Stück	62, 76, 88 f.
Rüstig	75 f.
Sack	207
Sandale	137 f.
Schal	205
Schapel (tschupi)	151 f., 170, 179 ff., 196
Schärpe	205
Schaube	25, 64 f.
Schlappe	146 ff., 152
Schlapphut	192
Schleier	174 ff.
Schleife	205
Schlieffer, Schlauf	197
Schlinge	204 f.
Schlutt, Schlutte, Schlotte	83 f.
Schnabelhaube	150, 155 f., 168

Schnabelkappe	150 ff.
Schoss s. Schürze	
Schosstaille	89, 93
Schûbe	64, 67 f.
Schuh	135, 139 f.
Schuhleiste	138
Schultertuch	101 f., 205 f.
Schürze	195 f.
Schute s. Gugge-Huet	
Schwalbenschwanz	43, 52
Skapulier	205
Socke	152, 131 ff.
Stiefel (Stifel)	133 f., 135 f.
Stola	205
Strumpf	125, 130 ff., 139 f.
Strumpfhose	126, 130, 133, 215
Stûche (s. auch Sturz)	173
Sturz	113, 162, 167 ff., 174
Suckenîe	68 f.
Taille	87, 93 f.
Tasche in einem Kleidungsstück	38 f., 207
Tschäppeli s. Schapel	
Tschôpen	26 ff., 41, 50 ff., 64 f., 73, 80
Tüechli	168, 169 ff.
Ueberhose	134
Ueberstrumpf	133
Unter-B'lêgi	100, 209 ff.
Unterhose	128, 129 f.
Unterrock	94
Verbündel	197
Vorhemd	99 f.
Vorstecker (s. auch Brustlatz, Brust-Tuech)	60 f., 95, 96, 98

Wams	24 f., 67
Weste	25 f., 53 ff.
Zimarra	25, 64
Zindel	174 ff.
Zoccoli	138
Zylinder	192 ff.

Literaturverzeichnis

Es werden nur Werke angegeben, auf die im Anmerkungsapparat oder im Text verwiesen wurde. Weitere Literatur s. Decurtins, Alexi: Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa. In: Akten des 4. Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1980. Tübingen: Niemeyer 1981.

Abraham, Werner, unter Mitwirkung von R. Elema, R. Griesen, A. P. ten Cate und J. Kok: Terminologie zur neueren Linguistik. Tübingen: Niemeyer 1974.

Battaglia, Salvatore: Grande dizionario della lingua italiana. Torino: UTET 1961 ff.

Beretta-Piccoli, Maria: Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz. In: Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. XXIV. Bern: Haupt 1936.

Bertholet, Alfred, in Verbindung mit Hans Freiherrn von Campenhausen: Wörterbuch der Religionen. 3. Auflage, neu bearbeitet, ergänzt und herausgegeben von Kurt Goldammer. Stuttgart: Alfred Kröner 1976.

Bezzola, Reto R., und Rud. O. Tönjachen: Dicziunari tudais-ch - rumantsch ladin. 2. Auflage mit Nachtrag. Chur: Lia Rumantscha 1976.

Bezzola, Reto R.: Litteratura dals Rumantschs e Ladins. Chur: Lia Rumantscha 1979.

Biblia Sacra iuxta vulgatam versionem. 3., verbesserte Auflage. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1983.

Biert, Cla: Il Descendent. Zürich, Köln: Benziger und Zürich: Ex Libris 1981.

Brandstetter, Renward: Das schweizerdeutsche Lehn-
gut im Romontschen. Luzern: Buchh. Eisenring 1905.

Bundi, Gian: Parevlas engiadinaisas. Samedan: Stamparia engiadinaisa 1971.

Camartin, Iso: Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen. Zürich und München: Artemis 1985.

- Carigiet, Basilius: Rätoromanisches Wörterbuch.
Surselvisch - Deutsch. Bonn: E. Weber (Julius Flittner) und Chur: J. M. Albin, Kellenberger'sche Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung 1882.
- Cathomas, Bernard: Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie. Bern und Frankfurt a. M.: Lang 1977.
- Clyne, Michael: Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme. Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 18. Kronberg/Ts. 1975.
- Conradi, Matthias: Taschenwörterbuch der Romanisch-Deutschen Sprache. Zürich: Orell, Füssli u. Comp. 1823.
- Curti, Notker: Il stuors (Sturz). In: Ischi 17, 1921. S. 48 - 59.
- Curti, Notker: Igl underfêr (Das Hinterfür). In: Ischi 18, 1922. S. 173 - 181.
- Das Nibelungenlied. Hrsg. von Helmut Brackert. Frankfurt a. M.: Fischer 1970.
- Decurtins, Caspar (Hrsg.): Rätoromanische Chrestomathie. 12 Bände, 1 Ergänzungsband. Erlangen 1896 - 1919. Reprint der Originalausgabe, Chur: Octopus Verlag 1982 - 1984.
- DEI = Battisti, Carlo, e Giovanni Alessio: Dizionario etimologico italiano. Firenze 1950 - 1957.
- DELI = Cortelazzo, Manlio, e Paolo Zolli: Dizionario etimologico della lingua italiana. Bologna: Zanichelli 1979 ff.
- Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments. Zürich: Verlag der Zürcher Bibel 1955.
- Diez, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 4. Auflage, mit einem Anhang von August Scheler. Bonn: Adolph Marcus 1878.
- DRG = Dicziunari Rumantsch Grischun. Chur 1939 ff.
- Egger, Kurt: Zweisprachigkeit in Südtirol. Probleme zweier Volksgruppen an der Sprachgrenze. Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, Band 5. Bozen 1977.
- Erni, Christian: Germanisierung in Rätien. In: Bündner Monatsblatt 9/10, 1984. S. 197 - 231.

- Fehlig, Ursula, und Harald Brost: *Kostümkunde. Mode im Wandel der Zeiten*. Leipzig: VEB Fachbuchverlag 1983. Lizenzausgabe für VMA-Vertriebsgesellschaft Wiesbaden.
- FEW = Wartburg, Walther von: *Französisches Etymologisches Wörterbuch*. Leipzig und Berlin 1922 ff.
- Furer, Jean-Jacques: *La mort dil romontsch ni l'entschatta della fin per la svizra*. Cuera: Casa editura revista retoromontscha 1981.
- Gamillscheg, Ernst: *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*. 2. Auflage. Heidelberg: Carl Winter 1969.
- Ganzoni, Gian-Paul: *Monografia da Schlarigna*. Samedan: Ediziun da l'autur (Druck: Stamparia engiadinaisa) 1982.
- Gartner, Theodor: *Rätoromanische Grammatik*. Heilbronn: Henninger 1883.
- Genelin, P.: *Germanische Bestandteile des rätoromanischen (surselvischen) Wortschatzes*. Innsbruck: Wagner'sche Universitäts-Buchh. 1900.
- Göttner, Heide: *Logik der Interpretation. Analyse einer literaturwissenschaftlichen Methode unter kritischer Betrachtung der Hermeneutik*. Münchener Universitäts-Schriften. München: Fink 1973.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Reprint der Erstausgabe, München: dtv 1984.
- Haarmann, Harald: *Multilingualismus*. Band 1 und 2. Tübinger Beiträge zur Linguistik 116. Tübingen: Gunter Narr 1980.
- Hartmann von Aue: *Erec*. Hrsg. von Thomas Cramer. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer 1975.
- Haugen, Einar: *The Ecology of Language*. In: *The Ecology of Language, Essays by Einar Haugen*. Stanford, California 1972. S. 325 - 339.
- Heierli, Julie: *Die Volkstrachten der Schweiz*. Bd. 4: *Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin*. Erlenbach-Zürich: Rentsch 1930.
- Heierli, Julie: *Der Kopfputz der bürgerlichen Frauen in der Schweiz zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts*. Separatdruck aus: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* (keine Bandangabe), S. 41 - 48. Zürich o. J.

- Heierli, Julie: Was ist ein Hinterfür? Ein Beitrag zur Kostümgeschichte. Separatdruck aus: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F., XIII, 4. Heft, S. 261 - 271. Zürich o. J.
- Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs Verlag 1971.
- Hildesheimer, Wolfgang: Marbot. Eine Biographie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Huonder, Josef: Der Vokalismus der Mundart von Disentis. Erlangen 1901.
- Jaberg, Karl: Zur Sach- und Bezeichnungsgeschichte der Beinbekleidung in der Zentralromania. In: Wörter und Sachen, Bd. 9, 1926. S. 137 - 172.
- Jaberg, Karl: Aspects géographiques du langage. Paris: Librairie E. Droz 1936. (Société de publications romanes et françaises XVIII.)
- Juhász, János: Probleme der Interferenz. München: Hueber 1970.
- Kaiser, Dolf: Cumpatriots in terras estras. Prouva d'üna documentaziun davart l'emigraziun grischuna, considerand in speciel l'Engiadina e contuorns. Samedan: Eigenverlag (Druck: Stamparia engiadinaisa) 1968.
- Keller, Hans Erich: Fr. pantoufle. In: Etymologica. Festschrift W. v. Wartburg. Tübingen: Niemeyer 1958. S. 441 - 454.
- Kloss, Heinz (Hrsg.): Deutsch in der Begegnung mit andern Sprachen. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. Institut für deutsche Sprache, Forschungsberichte 20. Mannheim 1974.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 21. Auflage, bearbeitet von Walther Mitzka. Berlin: de Gruyter 1975.
- Kolde, Gottfried: Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchung über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ue. Beihefte zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Heft 37. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1981.

- Könz, J. U.: Il Costüm Engiadinais per ils homens. Uena contribuziun vi a la soluziun da quist problem. In: Il Tramagliunz, Supplemant da la Gazetta Ladina 5, 1937.
- Kröll, Christina (Hrsg.): Journal des Luxus und der Moden. Kolorierte Kupfer aus Deutschlands erster Modezeitschrift. Dortmund: Harenberg Kommunikation 1979.
- Lexner, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 34. Auflage. Leipzig: Hirzel 1974.
- Lurati, Ottavio: Die sprachliche Situation der Südschweiz. In: Robert Schlöpfer (Hrsg.), Die viersprachige Schweiz. Zürich, Köln: Benziger 1982. S. 211 - 252.
- Lurker, Manfred (Hrsg.): Wörterbuch der Symbolik. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner 1983.
- Lutta, Martin: Der Dialekt von Bergün und seine Stellung innerhalb der rätoromanischen Mundarten Graubündens. Beiheft 71 zur Zeitschrift für Romanische Philologie. Halle: Niemeyer 1923.
- Macchi, Vladimiro (Leitung): Dizionario delle lingue italiana e tedesca. Firenze, Roma: Sansoni 1970.
- Maissen, Felici: Bündner Studenten an der Universität Heidelberg 1386 - 1914. In: Bündner Monatsblatt 1/2, 1985. S. 1 - 46.
- Mani, Curo: Pledari sutsilvan, rumantsch - tudestg, tudestg - rumantsch. Chur: Lia Rumantscha 1977.
- Martinet, André: Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1963.
- Neue Sammlung von Schweizertrachten aus den XXII Cantonen, nach Zeichnungen von F. König, Lory, und Anderen. Reprint der Ausgabe von 1820, Zürich: Buchverlag Neue Zürcher Zeitung 1980.
- Pallioppi, Zaccaria und Emil: Dizionari dels Idioms Romauntschs d'Engiadin'ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur. Con particulera consideraziun del idiom d'Engiadin'ota. Samedan: Simon Tanner 1895.
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 3. Auflage. Halle: Niemeyer 1921.
- Peer, Oscar: Dicziunari rumantsch ladin - tudais-ch. Chur: Lia Rumantscha 1962.

- Pieth, Friedrich: Bündnergeschichte. Chur: Schuler 1945.
- Pult, Gaspard: Le parler de Sent. Lausanne: Charles Pache 1897.
- REW = Meyer-Lübke, Wilhelm: Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3. Auflage. Heidelberg: Carl Winter 1935.
- Rohlf, Gerhard: Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch. Eine kulturgeschichtliche und linguistische Einführung. München: Beck 1975.
- Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Für den Druck vorbereitet von Karl Finsterwalder. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1955.
- Schneider, Jenny: Schweizer Damenkostüme des 18. und 19. Jahrhunderts. Bern: Haupt 1967.
- Schürch, Lotti, und Louise Witzig: Trachten der Schweiz. Bern: Colibri 1978.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1881 ff.
- Sonder, Ambros, und Mena Grisch: Vocabulari da Surmeir, rumantsch - tudestg, tudestg - rumantsch. Chur: Lia Rumantscha 1970.
- Sprecher, Andreas von: Die Ansiedelung von Germanen in Churrätien im Zusammenhang mit der Teilung zwischen Bistum und Grafschaft Chur durch die Karolinger. In: Bündner Monatsblatt 3, 1922. S. 65 - 82.
- Sprecher, J. A. von: Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert. Bearbeitet und neu herausgegeben von Rudolf Jenny. Chur: Bischofberger 1951.
- Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms. Berlin: Henschelverlag 1963.
- Tönjachen, Rud. O.: La fundaziun dal Chantun Grischun e sias consequenzas pel rumantsch. Separatdruck aus: Chalender Ladin 1955 und 1956.
- Verdootd, Albert: Zweisprachige Nachbarn. Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsass, Ost-Lothringen und Luxemburg. Ethnos 6. Wien, Stuttgart 1968.

- Vieli, Ramun, und Alexi Decurtins: Vocabulari romontsch, sursilvan - tudestg. Chur: Lia Rumantscha 1962.
- Vieli, Ramun, und Alexi Decurtins: Vocabulari romontsch, tudestg - sursilvan. Chur: Lia Rumantscha 1975.
- Walberg, E.: Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta (Alta Engadina). Lund 1907.
- Weinreich, Uriel: Languages in Contact. Findings and Problems. 8. Auflage. Den Haag und Paris: Mouton 1974.
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 5., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner 1969.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival. 6. Ausgabe von Karl Lachmann. Berlin und Leipzig: de Gruyter 1926.
- Zingarelli, Nicola: Vocabolario della lingua italiana. 10. Auflage. Bologna: Zanichelli 1970.